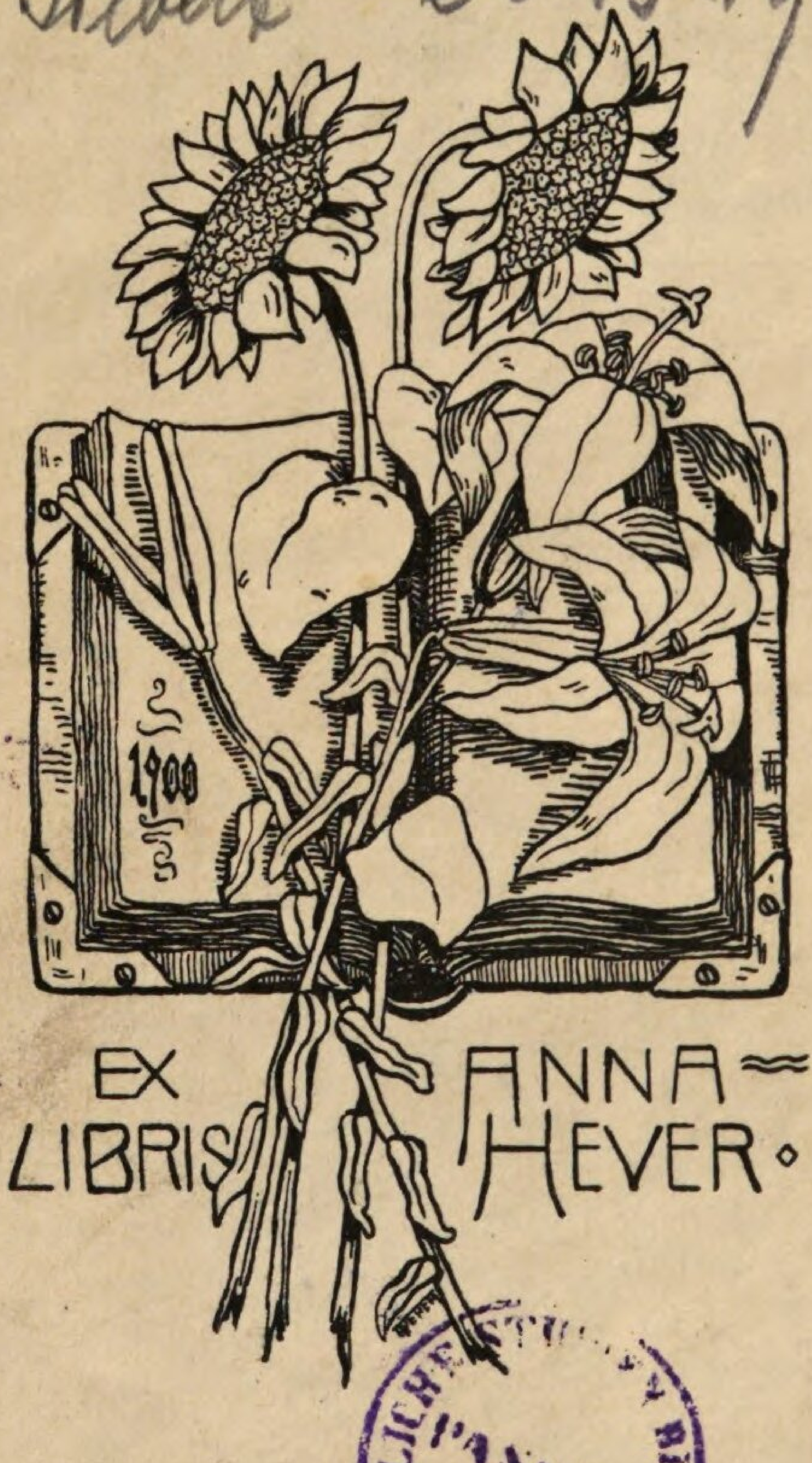
II
Silbert 22 B 19



KÖNIGLICHE STUDIEN-BIBLIOTHEK PASSAU
1381/X.C.

Der Frauenspiegel,

aufgestellt
in einer Reihe Biographien gottseliger Personen
aus dem Frauengeschlechte.

Von
J. P. Silbert.

KÖNIGLICHE STUDIEN BIBLIOTHEK PASSAU

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule

Wien, 1830.
Im Verlage der Haas'schen Buchhandlung.

Ne(b) 127

50

»Geh hin und thu deßgleichen!« Luc. 10. 37.

Ad. Bibl.
Rob. Hanf

Staatl. Bibliothek Passau

09658548X

Inhalt.

Seite

1. Anna Eleonore von Mantua, römische Kaiserinn und Gemahlinn Ferdinands II. . . 1
2. Amalia römische Kaiserinn und Gemahlinn Josephs I. 41
3. Züge aus dem Leben Katharinens von Pohlen, Königinn von Schweden 88
4. Leben der Frau von Combes des Morelles. . 105
5. Margaretha Morus. 155
6. Ludovica von Albertoni, eine römische Dame. 168
7. Gratia, Königinn von Tango. Ein Fragment aus der japanischen Kirchengeschichte . . . 200
8. Das Leben der Königinn Philippine, Nonne aus dem Orden der heil. Clara. Beschrieben von den Klosterjungfrauen zu Pontamaisson. 239
9. Maria von Helyot, eine adelige Dame. . . . 283

10. Ritter Turelli und seine Gemahlinn Camilla. Eine Skizze aus den Zeiten der Kreuzzüge. 342
11. Von zwey deutschen Witwen, die nach dem Tode ihrer Eheherren in ein Kloster gingen. . 368
12. Die gute Armella, eine fromme Dienstmagd. . 379

Vorrede.

»Loben soll man das Weib, das den Herrn fürchtet!« spricht der weiseste der Könige, wo er jene Schilderung von dem starken Weibe entwirft, das so schwer zu finden, und dessen Werth von den äußersten Gränzen ist. (Sprichw. 31.) Was auch verdient je höheres Lob, als die Stärke in dem schwachen und gebrechlichen Geschlechte, wenn dasselbe, mit heiliger und heldenmüthiger Kraft umgürtet, die Schwäche seiner Natur übersteigt, und die größten Helden beschämt, die Alles, nur sich selbst nicht überwinden können? — Daß aber derley christliche Heldinnen nicht selten noch in geringer Anzahl sind, dieß zeigt sich in den Jahrbüchern der Kirche durch alle Jahrhunderte. Wir sehen darin Mütter, die ihre Kinder mit der größten Zärtlichkeit liebten; und dennoch mit feuriger Beredsamkeit sie ermahnten, eher in den Qualen zu sterben, als den göttlichen Glauben zu verläugnen; — zarte Jungfrauen, die die grausamsten Martern verachteten, und lieber das Leben als die

gottgeweihte Jungfräulichkeit verloren, ja, die der Tyrannen spotteten, und in den heftigsten Peinen für ihre Feinde betheten; — Gattinnen, die durch unüberwindliche Geduld und Sanftmuth ihre ungläubigen, und oft grausamen Gatten zum Glauben bekehrten und in sanftmüthige Lämmer umwandelten; große Königinnen und Fürstinnen, die alle Pracht der Welt mit Füßen traten, und den königlichen Purpur gegen den armen klösterlichen Schleyer vertauschten; — zahllose Lilienschaaren heiliger Jungfrauen, die, aus übernatürlicher Liebe zu dem göttlichen Bräutigam keuscher Seelen und um des ewigen Lebens willen, allen vergänglichen Freuden dieses zeitlichen Lebens entsagten, als starke Heldinnen Fleisch und Blut männlich bekämpften, und glorreich besiegten, dem Herrn sich rein und unbefleckt zu erhalten.

Bey Anhörung dieser Dinge aber erheben sich zweyerley Stimmen. Die ersten sind die Kinder dieser Welt, die so tief in allen Lastern der Sinnlichkeit begraben liegen, daß sie allen Sinn für göttliche und himmlische Dinge verloren haben, und diese heiligen Seelen als Thörinnen verlachen, weil sie alle Güter und

Lüste dieser Erde für unsichtbare Dinge und Hoffnungen hindan gaben, und sich nicht gleich ihnen im Schlamm aller Unreinigkeiten wälzten. Von diesen sprach schon der Apostel: »der fleischliche Mensch weiß nicht was des Geistes ist;« — »die Weisheit dieser Welt ist Thorheit vor Gott;« — und: »das Wort des Kreuzes ist Thorheit denjenigen, welche verloren gehen.« (1. Cor.) Noch früher aber als diese apostolischen Worte ertönt aus dem Buch der Weisheit der Posaunenschall: »Schauen werden an jenem Tage die Gottlosen und von grausamen Schrecken ergriffen werden; und erstaunen werden sie, daß Jenen so großes Heil widerfuhr; und seufzen werden sie in der Angst ihres Herzens und zu sich selbst sprechen: Wir sinnlosen Thoren hielten ihr Leben für Albernheit! Sieh, wie sie unter die Kinder Gottes gerechnet sind und ihren Theil mit den Heiligen haben! Wir aber haben uns vom Wege der Wahrheit verirrt; das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet, und die Sonne der Erkenntniß ist uns nicht aufgegangen! Müde sind wir geworden auf dem Weg der Ungerechtigkeit und des Verderbens! Was hat die Hoffart uns genützt;

oder welchen Vortheil brachte es uns, daß wir des Reichthums uns rühmten? Dieß alles ist vorübergegangen wie ein Schatten, und wie ein Schiff, das über das Wasser dahin fährt. Solche Dinge sprechen in der Hölle diejenigen, die da gesündiget haben. Denn die Hoffnung des Gottlosen ist wie eine ausgeblühte Distelblume, die vom Winde hinweg geweht wird; wie ein dünner Schaum, der vom Sturmwind zertheilt wird; wie der Rauch, den der Wind auseinander weht, und wie das Andenken eines Gastes, von Einem Tage, der vorüber reiset. Aber die Gerechten werden in Ewigkeit leben, und ihre Belohnung ist bey dem Herrn; und bey dem Allerhöchsten wird Sorge für sie getragen. Ein herrliches Reich und eine zierliche Krone werden sie von der Hand des Herrn empfangen.« (Weish. 5.)

Diesen Unglückseligen gegenüber stehen hinwieder Andere, die durch Gottes Gnade zwar den Glauben haben, bey denen jedoch, weil die Missethat überhand genommen hat, die Liebe erkaltet ist. (Matth. 24.) Und diese sprechen, wenn das Beyspiel jener starkmüthigen und glückseligen Seelen sie zu ähnlichen

Werken auffordern will: »Ja das waren Heilige!« — Als ob die Heiligen nicht Fleisch von unserm Fleisch und Gebein von unserm Gebein, oder nicht aus Adams gefallenem Geschlechte geboren, und mit allen Anlagen zu Sinnlichkeit und Bosheit zur Welt gekommen wären; oder als ob sie darum Heilige wären, weil die Kirche sie feyerlich heilig gesprochen, und sie nicht vielmehr gerade darum heilig gesprochen hätte, weil ihr heiliges Leben dieser Verehrung würdig war, und derselben nothwendig voran ging! — Arg fürwahr stände es um die Kirche Gottes, wenn aus den zahllosen Millionen ihrer Kinder auf dem ganzen Erdkreis von Anbeginn bis zu dieser Stunde nur diejenigen im Reiche der Glorie glänzten, die auf unsern Altären zu unsrer Ermuthigung, Freude, Verehrung und Nachahmung aufgestellt sind. Wahr ist es freylich, Gott ertheilte seinen Heiligen größere Gnaden als uns, weil sie mit der gewöhnlichen Gnade, die wir vernachlässigen, getreuer wirkten, wir dagegen durch unsre Untreue selbst den Quell größrer Gnaden verhindern, sich in unsre Herzen zu ergießen. Denn zu keiner Zeit ist Gottes Freygebigkeit beschränkt,

und auch in unsern Tagen wandeln unter uns fromme Seelen, die die Welt nicht kennt, und welche die künftigen Generationen selig preisen werden; da sie der Gnade Desjenigen aus ganzem Herzen entsprechen, welcher sprach: »Es ist seliger, zu geben als zu empfangen;« und auch fürwahr unendlich lieber gibt, als die sehnsüchtigste Seele begierig ist, seine Gaben anzunehmen.

Damit wir jedoch nicht wegen der Ehrfurcht gegen die glorreichen Auserwählten, die wir unter dem Namen der Heiligen verehren, von der Nachahmung ihrer wundersamen Tugenden abgeschreckt werden, erscheinen hier einige jener frommen Seelen, die uns näher stehen und nicht feyerlich von der Kirche canonisirt wurden; denn zu allen Zeiten und in allen Ländern der Christenheit war die mütterliche Kirche an Kindern Gottes fruchtbar; weil allenthalben der göttliche Same des Evangeliums heroische Tugenden in den Herzen hervorbringt, die denselben getreu aufnehmen, und solche auch hervorbringen muß, da er selbst übernatürlich ist, vom Himmel kommt und zum Himmel führt. Denn was anders ist die Gnade als der heilige Geist, der in unsre

Herzen ergossen ward, selbst Geber und Gabe ist, und das Werk unsres Heiles in den Herzen beginnt und vollendet?

Es treten also hier Frauen aus verschiedenen Regionen, Ständen und Verhältnissen auf und zeigen uns durch ihr freundliches Beyspiel anschaulich, wie innig die wahre Frömmigkeit mit jedem Stande sich vereinigen läßt; und daß es allerdings möglich ist, auf hohem Standpuncte in dieser Welt zu stehen, und großen Reichthum zu besitzen, und dabey dennoch in Demuth, Armuth des Geistes und Heiligkeit zu wandeln. Denn es blühen in dem geistigen Garten Gottes Blumen und Früchte aller Art, Rosen der Liebe, Veilchen der Demuth, Lilien der Keuschheit, Rittersporne der Selbstüberwindung und Verläugnung, und Früchte heiligen Almosens, der Buße und Abtödtung, der Treue in Standespflichten und zahlloser andrer Werke des gottseligen Lebens; und dieß zwar sowohl im jungfräulichen als im ehelichen und im Witwenstande, in der Welt und im Kloster. Denn keinem Stande gebührt ausschließlich das Heil; sondern jeder rechtmäßige Stand ist von Gottes allwaltender Vorsehung geordnet, der jedem seine eigene Gabe

verliehen hat, »dem Einen so, dem Andern so.« (1. Cor. 7.) Sind also auch diese Blumen und Früchte noch so verschieden, so wurden sie dennoch alle von der nämlichen Gnadensonne bestrahlt und gereift, und daher des ewigen Lebens würdig; auch treffen alle darin zusammen, daß sie aus der heiligen Wurzel der Gottes- und Nächstenliebe hervorgingen, die keine Abtödtung und keine Aufopferung scheut, sondern in heiliger Freude und auf Antrieb des göttlichen Geistes wirkt; und ranken sich alle um das starke und stärkende Kreuz des Herrn, das sie bis in die himmlischen Höhen erhebt.

Ein Weib führte die Sünde in die Welt ein; ein Weib gebar den Urheber der Gnade; von einem Weibe kam der Tod, von einem Weibe das Leben. Wir sind weit entfernt der Meinung zu huldigen, daß in höhern Ständen das Sittenverderbniß vorzüglich herrsche; denn der Mensch ist überhaupt zum Bösen geneigt von Jugend auf und jeder Einzelne muß sich wahrlich Gewalt anthun, das Himmelreich an sich zu reißen; in jedem Stande gibt es der Bösen mehr als der Guten; auch war die Anzahl der Auserwählten zu allen Zeiten gering gegen die Menge derje-

nigen, welche verloren gehen; wiewohl sie an sich so groß ist, daß kein Mensch sie zu zählen vermag (Apok. 7.), und der Anzahl der Sterne am Himmel verglichen wird. Trifft aber hin und wieder das Frauengeschlecht mit einigem Recht der Vorwurf, das solches vorzüglich Ursache an dem großen Verfall der Sitten sey, so ist es um so erfreulicher, in solcher Nacht die hellesten und lieblichsten Sterne dieses Geschlechtes am Firmament der höchsten Stände schimmern zu sehen, die durch ihr mildes Licht die Dunkelheit erhellen, vielen Irrenden den Weg zeigen, und durch ihr glänzendes Beyspiel diejenigen verdammen, welche die Finsternisse mehr lieben als das Licht. Denn wenn hochgepriesen der Mann wird, der da Böses thun konnte und es nicht that, (Eccli. 31.) wie weit mehr gilt dieß von dem gebrechlichen Weibe, dem Reichthum, Macht, Ansehen, und alle Mittel zu Gebothe stehen und dessen Winke oft schon Befehle sind; wenn sie ihre ganze Kraft aufbiethet, das Böse zu verhindern, jede Tugend in ihrem höchsten Glanz zu üben, und das Gute nach ihrer ganzen Möglichkeit zu fördern und zu verbreiten? — Wahrlich solche Beyspiele machen den Neid verstum-

men, der geifernd zu einer Größe aufblickt, die er nicht erreichen kann; beschämt die starken Männer, die über ihr Unvermögen klagen, dem Weg der Frömmigkeit zu folgen, und in allem stark, nur in der Tugend schwach sind. Überaus erfreulich auch sind diese Beyspiele frommer Frauen und Erbinnen des Himmelreiches, in deren Händen oft das Heil künftiger Generationen liegt; da meist von der frühesten Erziehung das Heil oder der Untergang der Kinder abhängt, die sie zum Licht dieser Welt gebären.

Und darum biethen sich in diesen Biographien vorzüglich solche Frauen dar, die der Herr auf den Leuchter erhoben hatte, damit ihr Licht Vielen leuchtete; wiewohl auch Frauen aus allen Ständen, von der ersten Herrscherinn bis auf die demüthige Magd hier erscheinen, damit das liebliche Licht ihrer Tugenden, das in allen Färbungen und auf die freundlichste Weise sich bricht, allen zur Erbauung, zur Belehrung, und zur Erheiterung gereiche, und die Gemüther zu holdseligen Tugenden, ihres von der göttlichen Weisheit und Vorsehung ihnen angewiesenen Standes erwecke.

Anna Eleonore von Mantua.

Römische Kaiserinn und Gemahlinn Ferdinands II.

1. Gleichwie das Licht der himmlischen Sterne, ob sie auch am Mittage glänzen und strahlen, dennoch erst nach Sonnenuntergang von den Augen der Sterblichen wahrgenommen wird, also leuchtet auch die liebreiche Frömmigkeit der Gerechten während ihres ganzen irdischen Lebens; doch erscheint ihr Glanz am freundlichsten dann, wann dasselbe bereits unterging. Ein heiliger Stern dieser Art war Anna, Eleonore, deren ganzes vom Glanze der freundlichsten Frömmigkeit verklärtes Leben eine Kettenreihe heldenmüthiger Tugenden darbiethet, durch die sie dem ganzen Kaiserhofe und der Residenz vorleuchtete.

2. Dem erlauchten Hause des Herzogs Vincentius von Mantua entsprossen, war diese wunderbare Fürstinn, wegen ihrer trefflichen Anlagen und ihrer angeborenen Frömmigkeit, die süßeste Freude ihrer Ältern, zumahl ihrer erlauchten Mutter, einer Enkelinn Kaiser Ferdinands I., die je-

doch noch während der zarten Kindheit ihrer innig geliebten Tochter in die ewige Heimath abgerufen ward. Die göttliche Vorsehung aber, welche diese edle Frucht ihrer Ehe zu einem leuchtenden Spiegel des größten Hofes bestimmt hatte, ersetzte diesen so schmerzlichen Verlust durch die wahrhaft mütterliche Zärtlichkeit der Herzoginn von Ferrara, einer Schwester des Herzogs, ihres Vaters, die nach dem Tode ihres Gemahls nach Mantua zurückgekehrt war, woselbst diese fromme Dame ein Kloster der Clarisserinnen gestiftet hatte, in welchem sie nun ein stilles Leben führte, das sie im Ruf der Heiligkeit beschloß. Hier ward die junge Fürstinn unter ihren Augen erzogen, und saugte frühe die Milch der Andacht und die Süßigkeit des göttlichen Trostes ein, lebte unter den frommen Dienerinnen Gottes gleich einer aus ihnen, und zeigte bereits durch die Strahlen ihres Aufgangs, welches erfreuliche Licht sie einst im Verlauf ihres öffentlichen Lebens ausstrahlen würde.

3. Bey ihren ausgezeichneten Talenten und ihrem großen Scharfsinn, schritt die Prinzessinn mit Riesenschritten in der Laufbahn ihrer Bildung fort; und worüber man füglich erstaunte, es ward ungeachtet aller glänzenden Vorzüge ihrer Geburt, ihres Geistes und Herzens, auch nicht die entfernteste Spur irgend eines stolzen Sinnes an ihr

wahrgenommen. Vielmehr ging sie allen in seltener und liebreicher Demuth vor, und ihre liebste Erholung war, wenn ihr gestattet ward (was jedoch seltener geschah als ihr frommes Herz es verlangte), den Klosterjungfrauen in der Küche oder im Krankenzimmer zu helfen; besonders aber fand sie eine große Freude darin, die Kirche zu fegen oder zu schmücken. So liebreich, ehrerbiethig und zart zuvorkommend auch war sie gegen alle Schwestern des Klosters, daß diese oft höchlich an der Demuth der jungen Prinzessinn sich erbauten; da sie klar erkannten, daß diese Tugend nicht aus niedrigen Gesinnungen, sondern aus einer wahrhaft adeligen und vom Geist der Frömmigkeit erleuchteten Seele hervorging.

4. Wohl konnte man von dieser Fürstinn sagen, die Barmherzigkeit sey von Kindheit an mit ihr aufgewachsen. Sie kannte beynahe keinen andern Gebrauch des Geldes, als dasselbe zu Werken heiliger Milde zu verwenden. Einst, als sie zur Winterszeit in ihrer Garderobe ein Gewand zu ihrem Anzug wählte, führte sie zu Gemüthe, wie viele Armen bey so strenger Kälte kaum so viel hätten, ihre Blöße dürftig zu bedecken; und da ihr Geld nicht hinreichte, allen Armen nach ihrem Verlangen zu helfen, befahl sie alsbald, von ihrem Taschengelde wenigstens Einen Armen wohl zu klei-

den. Ein ander Mahl, als sie zum Fenster hinausblickte, sah sie, wie eben ein Wagen mit Holz beladen durch die Gasse fuhr, das zum Verkauf ausgebothen wurde; und da gedachte sie eines Klosters, das, wie sie vernommen hatte, bittern Mangel litt, ließ das Holz sogleich erkaufen und dahin abführen; und bedeutete dem Prior, es werde dieß Holz ihm von einer unbekannten Person zugesandt, die des Gebethes seiner frommen Gemeine gar sehr bedürfe. Der fromme Vorgesetzte aber erstaunte und pries die göttliche Vorsehung, die ihm durch dieß Almosen eben in der größten Noth zu Hilfe kam, da sie weder Holz noch Mittel hatten, desselben zu kaufen.

5. Werke dieser Art aber that sie viele; und es waren dieselben bey ihr nicht etwa vorübergehende Anwandlungen einer großmüthigen Laune; sondern die Wohlthätigkeit war ein Grundzug ihres Charakters, der auf ihrer getreuen Gottes- und Nächstenliebe ruhte. Denn frühe über die erhabene und ewige Bestimmung des Menschen belehrt, strebte sie mit allen ihren Gedanken dahin, ihrem Schöpfer sich wohlgefällig und dankbar zu erzeigen, und der glückseligen Ewigkeit würdig zu werden, zu welcher Er sie erschaffen hatte. Daher auch ihr Abscheu vor der Sünde und ihre große Liebe zu allem, was dem erhabenen Ziel ihres Daseyns sie

näher führen konnte. Noch als zartes Kind hielt sie ihre Sinne unter der strengsten Zucht, und übte manche Werke sehr ernster Buße; da sie innig überzeugt war, daß christliche Abtödtung die Vormauer aller wahren Tugenden ist. Durch derley Werke aber gelangte sie nicht nur zur Gabe des innerlichen Gebethes, sondern sie legte dadurch auch den Grund zu einer starkmüthigen Geduld und zu einem unüberwindlichen Muthe in allen Drangsalen, von welchen sie in der Folge, zu den bedrängtesten Zeiten, Beweise gab, die Ehrfurcht und Erstaunen erregten. Sehr vieles wäre auch hier über ihre wundersame Frömmigkeit zu sagen, zumahl über ihre zarte Andacht zur heiligsten Gottesgebärerinn, die sie mit kindlichem Herzen liebte, und deren Tagzeiten sie, als sie kaum lesen konnte, jeden Tag bethete, ohne dieß in ihrem ganzen Leben je zu unterlassen.

6. Unter solchen Übungen war die Fürstinn allmählig zur vollendeten Jungfrau herangeblüht, durch die edelste Bildung an Geist und Körper, und mehr als durch dieß Alles, durch die holdseligsten Tugenden geschmückt, als Kaiser Ferdinand II. sie zur Gemahlinn verlangte; durch welchen Ruf sie auf den höchsten Gipfel irdischer Ehren erhoben ward. Sehr selten nimmt die Frömmigkeit unter dem Glanz hoher Würden zu; zumahl wenn solche

nicht tief begründet und durch besondere Gnade von dem Urheber aller Heiligkeit gekräftiget ward. Indessen bewunderte bald der ganze Hof an der Kaiserinn eine Ausnahme seltener Art; denn hier erst, in diesem glänzenden Wirkungskreise, strahlten die heldenmüthigen, über allen irdischen Prunk erhabenen Tugenden dieser Fürstinn im lieblichsten und wohlthätigsten Lichte. Mehr denn alle Worte und Ermahnungen zog ihr lebendiges Beyspiel bald ihre ganze Umgebung zur Liebe der Frömmigkeit an; und ihre wunderseltene Sanftmuth, vereint mit ihrem erleuchteten Verstande, gewann ihr das Vertrauen und die Liebe ihres durchlauchtigsten Gemahls so gänzlich, daß er die verborgensten Gedanken seines Herzens ihr anvertraute, an welcher er beständig die getreueste und weiseste Rathgeberinn fand. Auch hatte dieser Monarch ein beynahe unbegränztes Vertrauen auf ihr Gebeth; weil er die Wirkungen desselben zur Zeit der dringendsten Noth nicht selten unverkennbar erfahren hatte.

7. Es liegt außerhalb des Bereiches einer gedrängten Biographie, alle hochwichtigen Angelegenheiten des deutschen Reiches, alle Unruhen, Ereignisse und öffentlichen Drangsale des dreyßigjährigen blutigen Religionskrieges hier anzuführen, die während der Regierung des gottesfürchtigen

Kaisers Ferdinand II. die Grundvesten der Monarchie erschütterten, aber dabey die Festigkeit und das Gottvertrauen dieses edlen Herrschers im wunderbarsten Lichte zeigten; der selbst unter den wüthendsten Stürmen als ein unerschütterlicher Fels aufrecht stand; und, indeß das mit sich selbst zerfallene deutsche Reich sich wider ihn empörte, und sich zu seinen Feinden schlug, die mächtigsten Königreiche Böhmen und Ungarn sich losrissen, und die protestantischen Stände seiner übrigen Staaten ihm die Huldigung versagten: auf den Schutz des Allerhöchsten allein gestützt, die Sache Gottes und der Kirche kühn verfocht, und trotz aller vereinten Anstrengungen seiner zahllosen Feinde und Widersacher, die sogar bis in seine Kaiserburg eindrangen und ihn verhöhnten und bedrohten, die katholische Lehre heldenmüthig vertheidigte und aufrecht erhielt; und ohne dessen heiligen Eifer sonder Zweifel die ganze Monarchie ein Raub der aufsprossenden Irrlehre und zahlloser Factionen geworden wäre. Es sind dieß Thatsachen, die die Weltgeschichte mit blutigem Griffel in ihre Rollen schrieb. Aber gewiß ist's, daß die göttliche Vorsehung, welche die Tugenden dieses edlen Monarchen durch so gewaltige Trübsale, wie das Gold im Feuer, prüfte, ihm oft durch das Gebeth und die große Weisheit seiner gottseligen Gemahlinn in den bedrängtesten Ver-

hältnissen unerwarteten Rath und Hülfe vermittelte.

8. Wie auch hätte je der Herr der Heerschaaren das inbrünstige Gebeth einer Seele verschmäht, die vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchte; und die, während ihr durchlauchtigster Gemahl und Herr fern von ihr, die Geschäfte des Krieges und des Reiches schlichtete, gleich einer zweyten Judith in strengem Bußgewande fastend, mit ihrem ganzen Hofe in der Burgcapelle vor dem gebenedeyten Sacrament auf den Knien lag, Tage und nicht selten ganze Nächte im Gebeth anhielt und seine allmächtige Hilfe anrief, die allein es vermochte, in so großen Nöthen zu retten und alle menschliche Macht zu besiegen? Wenn je die Rechte des Allerhöchsten sich verherrlichte, so geschah dieß Wunder der Vorsehung hier; da sie den gerechten Kaiser nicht nur durch alle diese zahllosen Drangsale sicher hindurch führte, sondern auch mit Sieg und Ruhm, wie kaum Einen seiner erlauchten Vorfahren, krönte. Niemand erachte indessen, daß kleinliche Furcht oder Angst diese große Seele, nach der Sitte so mancher sonst frommen Frauen, bey überhandnehmender Noth und Bedrängniß, zu den Füßen des Altares geführt habe. Denn gänzlich hatte sie ihre Schicksale in die Hände der Vorsehung niedergelegt; und gewohnt, jedes Kreuz als eine kost-

bare Gabe aus der Hand des Herrn dankbar anzunehmen, war sie in der Wohlfahrt wie in Trübsalen vollkommen gleichmüthig, und bewies in den Zeiten der größten Gefahr ein männliches und unerschütterliches Gemüth.

9. Es war nahe daran, daß die ganze Last des Krieges und alle feindlichen Heere über Österreich hereinbrachen. Alles zagte, und niemand zweifelte, daß die Residenz bald im Besitz der feindlichen Mächte seyn würde. Da beschloß der Kaiser vor allem, seine Gemahlinn mit den durchlauchtigen Sprossen seines Hauses in Sicherheit zu bringen. Kaum aber hatte Eleonore diesen Entschluß vernommen, als sie sich augenblicklich aufmachte, sich zu dem Monarchen begab, und ihn feyerlich beschwor, keine größere Sorge für ihr Leben als für sein eigenes zu treffen; auch auf keine Weise zu gestatten, daß weder Krieg noch Frieden diejenigen trennten, die Gott zusammengefügt hätte; und die folglich das nämliche Loos, Ehre und Schmach, Leben und Tod getreu mit einander ertragen sollten. Ihr innigstes Verlangen wäre, wenn anders es also in Gottes allerhöchstem Rathschluß beschlossen wäre, in Einem Schiffbruche mit ihm umzukommen oder errettet zu werden. Ja, sie wäre bereitwillig, alle Gefahren, alles Unglück und Elend mit ihm gemeinsam zu theilen, und mit ihm zu le-

ben und zu sterben. Dessen ungeachtet aber baue sie, selbst gegen alle Hoffnung, mit Zuversicht auf Gott und auf die gerechte Sache; und zweifle auch nicht im Geringsten an der Güte des Allmächtigen, der sie nur durch diese Feuerprobe hindurch führen wolle, ihre Treue zu prüfen. Dieß aber trug sie mit so mächtiger Beredsamkeit vor, daß der Kaiser ihrer Bitte nicht zu widerstehen vermochte; und sie blieb fest und unerschüttert auf ihrer Stelle am Hofe, gleich jenem unüberwindlichen Weibe, von welchem Salomon sprach: »Tapferkeit und Zierde ist ihr Gewand.« (Sprichw. 33.)

10. Eine der seltensten Gaben ist es gewiß, mehrere Dinge zugleich und mit gleicher Schärfe zu durchschauen. Nun läßt sich aber von dieser großen Fürstinn in Wahrheit sagen, daß sie mit einem so hellen Scharfblick und mit so seltener Klugheit begabt war, daß in wie großer Anzahl und wie verwickelt immer die Geschäfte, oder wie verdeckt die Plane, Absichten und Maßregeln der feindlichen Parteyen seyn mochten, ihre hellsehende Weisheit oft bis ins innerste Mark derselben eindrang, die richtigsten Ansichten gewann und die zweckmäßigsten Mittel vorschlug. Oft erregte dieser außerordentliche Scharfblick das Erstauneu der geübtesten Staatsmänner; und Viele hielten dafür, sie sey von übernatürlichem Lichte erleuchtet; da sie die Dinge mit

so großer Sicherheit entschied, viele noch sehr entfernte Ereignisse weissagte, und in den größten Verlegenheiten Rath wußte; weßwegen auch alle sie gleichsam als das Orakel ihrer Zeit verehrten, und in den dringendsten Augenblicken sich an sie wendeten.

11. War es aber ein Wunder, wenn sie so oft von göttlichem Lichte erleuchtet ward, da sie dem Ausspruch des Apostels zufolge: »Wer der Weisheit bedarf, der bitte Gott, der jeglichem reichlich gibt, im Glauben darum, so wird sie ihm gegeben werden« (Jac. 1.): in demüthigem Gebeth zu dem Vater der Lichter flehte, seinen wohlgefälligen Willen zu erkennen? — Dieß aber that die fromme Kaiserinn in allen Angelegenheiten. Und zwar trat sie nicht etwa vermessen vor den Heern, Ihn gleichsam zu versuchen; sondern sie wendete zugleich auch alle Mittel an, die Klugheit und Vernunft vorschreiben, welche nicht minder Gaben Gottes sind. Sehr denkwürdig und fürwahr aller Nachahmung werth sind die Regeln, die sie hierüber in ihren Schriften hinterlegte, welche sich nach ihrem Tode vorfanden, und die ganz mit jenen übereinstimmen, die sich in den Satzungen des heiligen Ignatius befinden. Sie spricht also:

Erstens. Bevor ich in zeitlichen Geschäften einen Entschluß fasse, will ich in Demuth und An-

dacht vor dem Angesicht der göttlichen Majestät erscheinen, Ihn um sein Licht und um seine Gnade bitten, auf daß ich seinen heiligen Willen erkenne, der genau weiß und will, was uns wahrhaft gut und nützlich ist.

Zweytens. Hierauf will ich die Sache selbst mir zur Prüfung vor Augen stellen, und solche mit höchster Gleichmüthigkeit ins Auge fassen, ohne mich weder auf die eine noch auf die andere Seite zu neigen; und dabey sehen, auf welche Weise Gott mehr verherrlichet wird, und was mehr zu meinem eigenen Heil und zum Nutzen des Nächsten frommt.

Drittens. Auch will ich aufmerksam betrachten, was für Vortheile oder Nachtheile aus dem Besitz dieser Sache oder aus dieser Angelegenheit, aus dieser Ernennung, oder aus diesem Geschäfte für meinen Gemahl, oder für meine Kinder, oder für meine Angehörigen, oder für diejenigen sich ergeben, die sich unter meinen Schutz begaben; welche Gefahren dabey zu fürchten sind, und was für Gutes daraus zu hoffen ist.

Viertens. Überdieß will ich mir denken, es fragte mein bester Freund mich um Rath, was er im nämlichen Fall thun soll, und was zu seiner größern Vollkommenheit gereiche; und wohl bedenken, was ich in solchem Zweifel ihm rathen würde.

Hierauf aber will ich selbst annehmen und ausführen, was ich nach bestem Wissen und Gewissen ihm antworten würde.

Fünftens. Will ich mir zu Gemüthe führen, was ich wohl möchte beschlossen haben, wenn ich alsbald nach meinem Entschlusse sterben müßte, und will dann meinen Entschluß in Gemäßheit dieses Verlangens fassen.

Sechtens. Will ich mir denken, ich stände nun vor dem Richterstuhle Gottes, wo ich ohnedieß bald erscheinen muß, das unwiderrufliche Urtheil über meine selige oder unglückselige Ewigkeit, je nach dem Guten oder dem Bösen zu empfangen, das ich in diesem Leben gethan habe; und dann ernstlich erforschen, welchen Rath ich bey gegenwärtiger Gelegenheit möchte befolgt haben.

Siebentens. Will ich auch erwägen, was wohl die Heiligen, die nun im Himmel sind, in dieser Sache thun würden, wenn sie an meiner Stelle wären; und hierauf den Vorsatz fassen, ihnen nachzuahmen.

Achtens. Endlich will ich betrachten, was Jesus Christus, die ewige Weisheit, durch Worte und Beyspiele mich gelehrt hat, und was Er selbst in diesem Geschäfte mir rathen würde, wenn Er hier zugegen wäre, und ich Ihn als den wahren Hirten und Herrn meiner Seele befragen könnte.

Sollte aber, nachdem ich Alles von allen Seiten wohl ins Auge gefaßt habe, Jenes was ich als das Beste erkenne, mich auch das Beschwerlichste bedünken, und ich folglich Widerwillen empfinden, dasselbe auszuführen, dann will ich mir die Wohlthaten vor Augen stellen, mit welchen die göttliche Güte mir zuvorgekommen ist; ferner die heilsamen Gedanken und Einflößungen, durch welche der Herr nun in meinem Innern mich anregt, das Beste und Vollkommenste zu thun; ob solches auch beschwerlicher und mühsamer ist; und dabey auch im Grunde meines Herzens bedenken, was Er für mich gethan und gelitten hat; und daß dadurch auch meine Erkenntniß und Liebe im Himmel um so größer seyn wird.

Auf solche Weise ging diese gottselige Kaiserinn bey allen wichtigen Dingen vor; und durch diese Treue empfing sie auch aus dem Quell alles Lichtes so tiefe Einsicht in ihren Rathschlüssen, so große Festigkeit und Standhaftigkeit in der Ausführung, so unerschütterliche Ruhe, Gleichmüthigkeit und Sanftmuth in allen Verhältnissen ihres Lebens; jenem Ausspruch gemäß; »Tretet hinzu zu Ihm, und ihr werdet erleuchtet werden; und keine Beschämung wird euer Angesicht bedecken.« (Ps. 33.)

12. Es war aber diese wunderbare Frau nicht nur die treueste Gattinn und weiseste Rathgeberinn ihres erlauchten Gemahls; sondern sie war auch

seine besorgteste und liebreichste Freundinn; ja sie diente ihm gleich der demüthigsten Magd. Als im Jahr 1636 Ferdinand sich auf die Versammlung der Churfürsten nach Regensburg begab, rettete sie sein Leben gleichsam durch ein Wunder. Mitten in der Nacht hörte sie urplötzlich sich laut und deutlich beym Namen rufen; und wie durch eine unsichtbare Macht getrieben, eilte sie in das Cabinett des Kaisers. Sie bekannte späterhin, sie könne sich des Glaubens nicht erwehren, es habe ihr Schutzengel sie in diesem entscheidenden Augenblick aus dem Schlaf erweckt. Denn als sie vor das Bett ihres Gemahles kam, da sah sie mit Entsetzen, wie derselbe ohne Besinnung lag und dem Tode nahe war. Nach unsäglichen Mühen der besorgtesten Liebe gelang es ihr endlich, ihn wieder zu sich zu bringen, und sie gönnte ihren Augen keinen Schlaf, bis seine Gesundheit sich merklich gebessert hatte. Dann aber drang sie mit den zartesten Bitten in ihn, alle übrigen Angelegenheiten bey Seite zu setzen, und, um das Reich nicht neuen Stürmen preis zu geben, sich ausschließend mit der Wahl seines Nachfolgers, Ferdinand III., des erstgebornen Sohnes seiner ersten Ehe, zu beschäftigen; was auch größtentheils durch ihre Klugheit so schnell zu Stande kam.

13. Seit jener Zeit ward die Gesundheit des Kaisers nie wieder vollkommen hergestellt. Es be-

zeugten aber die Ärzte einstimmig, daß seine drey letzten Lebensjahre, nach Gott, nur der beständigen Wachsamkeit und getreuesten Fürsorge der Kaiserinn beyzumessen wären, die Tag und Nacht um sein Bett war, sogar die niedrigsten Dienste ihm mit unverdrossener Liebe erzeigte, und endlich, als der Herr alles Lebens ihn zu sich berief, unter heißen Thränen die Augen schloß, worauf sie, nach dem Gepränge der Leichenfeyer seine Leiche nach Grätz begleitete, wo sie ihr Leben in stiller Zurückgezogenheit beschließen wollte. Da indessen der Aufenthalt daselbst ihrer Gesundheit durchaus nicht zuträglich war, und sie theils von ihren Ärzten, theils auch von dem jungen Kaiser Ferdinand III., der ihr mit kindlicher Liebe zugethan war, und ihrer großen Weisheit wegen, in wichtigen Angelegenheiten sie gern zu Rathe zog, mit freundlicher Zudringlichkeit ersucht ward, nach Wien zurückzukehren, gab sie endlich ihren Bitten nach, kehrte in die Residenz zurück, und leuchtete wie einst den Frauen, nun den Witwen als ein lebendiges Beyspiel in allen Werken der Frömmigkeit vor.

14. Schon bey Lebzeiten ihres durchlauchtigsten Gemahls war ihr Hof, gleich jenem der heiligen Kaiserinn Pulcheria, eine wahre Tugendschule; sie selbst führte ihre Damen und Kammerfräulein zu frommen Werken an, und flößte ihnen

durch ihre liebreichen und frommen Unterredungen Liebe zur Andacht und zu einem gottseligen Leben ein. Dabey war sie höchst wachsam, alle bösen Beyspiele fern zu halten; denn wiewohl sie überaus herablassend und freundlich gegen alle Menschen war, und es auch nicht schwer hielt, bey ihr vorgelassen zu werden, gestattete sie dennoch niemand Zutritt, dessen Ruf durch Laster befleckt war, ob er auch vom höchsten Rang gewesen wäre. In allen ihren Umgebungen hatte sie die größte Ordnung eingeführt; und nur unerläßliche Pflichten und Werke der Nächstenliebe konnten dabey Ausnahmen gestatten.

15. Das Leben, das sie in ihrer Zurückgezogenheit führte, hätte jeder Privatperson Ehrfurcht erworben; wer aber hätte des Erstaunens sich erwehren können, daß eine Fürstinn, die von Jugend auf aller Pracht und alles Glanzes gewohnt war, also lebte, daß selbst die heiligsten Ordensleute an ihrem Wandel sich spiegeln konnten! Ihr ganzer Tag vom frühesten Morgen an war zwischen Gebeth, Arbeit und Werken der Nächstenliebe getheilt. Jeden Tag weihte sie anderthalb Stunden dem innerlichen Gebeth und der Betrachtung, worauf sie drey bis vier heiligen Messen mit höchster Andacht beywohnte. Und weil der Ausspruch des Apostels ihr wohl bekannt war: »Wer nicht Sorge trägt für die Seinigen, zumahl für seine Hausgenossen,

der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide,« hatte sie selbst mehrere Messen gestiftet, damit jede ihrer Damen und ihre ganze Dienerschaft zu verschiedenen Stunden dem heiligen Opfer ungehindert beywohnen, und niemand aus den Ihrigen durch Mangel an Zeit sich entschuldigen könnte.

16. Überdieß pflegte sie noch bey Lebzeiten ihres durchlauchtigsten Gemahls jeden Sonntag, während ihres Witwenstandes aber dreymahl die Woche, das göttliche Altarssacrament mit inbrünstigster Andacht zu empfangen; und wiewohl sie keine aus den Damen ihres Hofes verpflichtete, ihr weder hierin noch in ihren strengen Bußwerken nachzufolgen, so folgten dennoch viele ihrem Beyspiele. So ernstlich aber wachte sie, daß ihre ganze Umgebung wenigstens Ein Mahl im Jahr nach dem Geboth der Kirche die Sacramente des Heiles empfing, daß sie den gemessensten Befehl gab, keinem der Ihrigen das Osterquartal auszubezahlen, wofern er nicht, mit der Quittung dem Zahlmeister zugleich auch den Beichtschein übergebe. Und von dieser Verordnung waren nicht einmahl ihre Almosenpfleger und die Priester ihrer Capelle ausgenommen; denn sie sprach, niemand könne es übel nehmen, wenn bey einem allgemeinen Gesetz keine Ausnahme Statt finde.

17. Die Zeit, die von den Übungen ihrer An-

dacht, von der Erfüllung ihrer Standespflichten und den Werken der Nächstenliebe ihr erübrigte, brachte sie gemeinsam mit ihren Damen bey der Arbeit zu. Denn sie war eine sehr geübte und kunstreiche Stickerinn, und es waren damahls wenig Kirchen in Wien, die sich nicht heiliger Gewande und anderer reicher kirchlicher Zierathen von ihrer Hand erfreuten; ja manche dieser kostbaren Geschenke erhielten sich bis auf den heutigen Tag. Wer vermöchte es auch je, ihren Eifer für die Verbreitung der Ehre Gottes mit Worten zu schildern! Sie selbst stiftete von ihren Geldern zu Wien das Kloster der Carmeliterinnen zu St. Joseph und ein Kloster desselben Ordens zu Grätz. Deßgleichen legte sie auch den Grund zu einem Kloster der Clarisserinnen, erbaute an der Hofpfarrkirche zu St. Augustin die sogenannte Loretto-Capelle, wo die Mutter des Herrn noch bis zu dieser Stunde mit großer Andacht von den Gläubigen verehrt wird, und stiftete in großer Anzahl heilige Verschwisterungen oder sogenannte Bruderschaften, für die sie große Abläße von Rom erwirkte, und andere öffentliche Andachten und Gott gefällige Werke, die der überhand nehmende Unglaube späterer Zeiten so gänzlich zerstörte, daß viele derselben kaum mehr dem Namen nach bekannt sind. Niemahls auch unterließ sie der öffentlichen Andacht, der Anbethung

des allerheiligsten Sacramentes und feyerlichen Prozessionen beyzuwohnen; und nur schwere Krankheiten konnten sie hievon abhalten.

18. Man kann fürwahr von dieser großen Fürstinn sagen, daß der Eifer für das Haus Gottes ihr Herz verzehrte. Denn es übersteigt allen Glauben, wie sehr sie für die Bekehrung der Seelen eiferte. Sie war nicht nur Augenzeuge der Verheerungen und ungeheuern Drangsale, welche Luthers unglückseliges Treiben über ganz Europa gebracht hatte; sondern sie selbst mit dem ganzen durchlauchtigsten Erzhause und dem gesammten Österreich seufzte tief unter den zermalmenden Schrecknissen des dreyßigjährigen Krieges, der sich unter dem Vorwand der Religion entsponnen hatte, und dessen schwere Last beynahe allein auf ihren kaiserlichen Gemahl zurückfiel. Oftmahls weinte sie bitterlich vor dem Herrn über den Untergang so vieler Seelen, und both ihre ganze Kraft auf, sowohl durch sich als durch Andere derselben so viele als möglich in den Schooß der katholischen Kirche zurück zu führen. Viele treffliche Schriften ließ sie in dieser Absicht verfassen, viele andere in die deutsche und italienische Sprache übersetzen; ja sie ließ auch öffentliche Andachten abhalten, flehte fromme Ordenspersonen um ihr Gebeth an, übte selbst zahllose und strenge Bußwerke, und freute sich gleich den Engeln Got-

tes, wenn ein Werk dieser Art zu Gottes Ehre gelang. Manchen, die über diesen feurigen Eifer und die unermüdliche Thätigkeit der Kaiserinn sich verwunderten, gab sie seufzend zur Antwort: »Ach, wie kann man je zu viel thun, eine Seele zu retten, die der Sohn Gottes durch sein kostbares Blut erkauft hat!«

19. Zu einer Zeit, da sie an schweren Augenschmerzen litt, und in Gefahr schwebte, gänzlich zu erblinden, sprach sie zu ihrem Beichtvater, der sie zur Geduld ermahnen wollte: »Wie gern, lieber Pater, ließe ich mich zu ewiger Blindheit verurtheilen, wenn ich nur dadurch erlangen könnte, daß jenen vier Herren des Hofes, die sie ihm nannte, das innerliche Licht der Wahrheit des katholischen Glaubens aufginge!« — Ein ander Mahl, als, kurz nach dem Tode des Kaisers, ihres Gemahls, das Gerücht sich verbreitete, sie wolle sich abermahl und zwar mit einem mächtigen Könige vermählen, sprach sie zu denjenigen, die diese Mähre ihr hinterbrachten: »Ich liebe die Keuschheit des Witwenstandes so sehr, daß ich um keinen Preis dieser Welt zu einer neuen Ehe schreiten würde. Gleichwohl könnte ich mich entschließen, den türkischen Sultan zu heirathen, wenn er mit allen seinen Unterthanen sich zum katholischen Glauben bekehren wollte.«

20. Dieser große Eifer für Gottes Ehre und

für das Heil der Seelen flößte ihr auch eine wundersame Liebe zu den Dienern und Dienerinnen Gottes ein, die der Welt entsagt hatten, um sich einzig dem Dienste Gottes und ihrer geistlichen Vollkommenheit zu weihen. Denn unbegränzt war ihr Wohlwollen gegen alle geistlichen Orden; und sie unterstützte dieselben auf alle Weise, sowohl mit ihrem eigenen Gelde, als durch ihr Ansehen und ihre Fürsprache und Verwendung. Viele armen Jungfrauen, die dem geistlichen Stande sich widmen wollten, stattete sie aus, und hatte die größte Freude, ihrer Einkleidung und der Ablegung ihrer Gelübde beyzuwohnen. Ihre liebste Unterredung war mit den Klosterjungfrauen, die sie oftmahls in aller Stille, und nur von einer oder der andern ihrer Damen begleitet, in ihren Klöstern besuchte. Gerne aß sie mit ihnen in ihrem gemeinsamen Refectorium, und duldete es durchaus nicht, daß ihr besondere Speisen vorgesetzt würden; wohnte auch mit großer Liebe dem Chorgebeth bey, und wäre sicherlich selbst in den Orden der Carmeliterinnen getreten, wenn nicht die göttliche Vorsehung ihr offenbar gezeigt hätte, daß dieß nicht ihr Beruf sey. Da sie in den drey letzten Jahren ihres Lebens jenen Theil der kaiserlichen Burg bewohnte, der an das (vormahlige) Kloster St. Joseph gränzte, welches sie hatte erbauen lassen, ließ sie daselbst mit

großen Unkosten einen geheimen Gang und ein Gitter errichten; so daß sie von ihrem Cabinette aus, unbemerkt bis in das Innere des Klosters kommen konnte, wo sie mit den Klosterjungfrauen sich ertröstete und geistliche Gespräche hielt. Oft antwortete sie Solchen, die den Ordenspersonen abhold waren, und ihr beschauliches Leben tadelten: »Meine lieben Freunde, wären zu Sodoma fünfzehn Gerechte gewesen, es stände noch auf den heutigen Tag!«

21. Doch nicht gegen fromme Ordenspersonen allein erzeigte sie sich als eine gütige Mutter; ihre Milde und Großmuth war allgemein und wahrhaft kaiserlich. Bey weitem der größte Theil ihrer reichen Einkünfte waren Einkünfte der Armen; daher sie auch allgemein die Mutter der Bedrängten und die Zuflucht der Witwen und Waisen hieß; ein Titel, der ihren Namen glänzender als das prächtigste Denkmahl verherrlichte. Zumahl aber erfuhren ihre mildherzige Unterstützung die verschämten Armen des adeligen Standes, denen sie oft auf so liebreiche Weise zuvorkam, daß es gleichsam schien, als erwiesen sie ihr selbst eine Wohlthat dadurch, daß sie ihre Wohlthaten annahmen. Viele erfuhren erst nach dem Tode dieser erlauchten Menschenfreundinn auf schmerzliche Weise, von wannen ihnen so manche unbekannte Spende gekommen war,

da mit dem Leben der Kaiserinn auch diese Gaben versiegten. Nicht selten aber war auch ihr Schutz eine weit größere Wohlthat als die reichste Gabe; und sicher konnte auf diesen Schutz jeder Bedrängte bauen, der ein gerechtes Anliegen hatte; denn als eine thätige Mutter verwendete sie sich für Solche bey den Stellen, bey Präsidenten und Richtern, und rettete dadurch manche Familie vor der Unterdrückung der Reichen und Mächtigen, und schützte andere vor gänzlichem Untergang. Wie weise und vorsichtig sie aber in solchen Fällen war, geht aus ihrem Sprichwort hervor: Einen Richter durch Geschenke bestechen, und einen unwürdigen Menschen empfehlen sind gute Werke, die das Zuchthaus zur Belohnung verdienen.

22. Es gibt Personen, selbst sogenannte fromme, von hohem und niederem Stande, die außerhalb ihres Hauses und gegen Fremde sehr freundlich und großmüthig, aber dabey eine Plage ihrer Umgebungen sind, ihre Untergebenen durch unerträgliche Launen peinigen und den geringsten Fehler mit grausamen Verweisen bestrafen. Weit entfernt war Eleonore von diesem häßlichen Fehler. Ihre Frauen liebten sie wie die sanftmüthigste Mutter und ehrten sie als ihre Gebietherinn. Ihre Sanftmuth aber war nichts weniger als eine Tugend aus Temperament; sie ruhte vielmehr auf

heldenmüthiger Selbstüberwindung und war auf das Kreuz des Herrn gestützt. Ein einziger Zug mag uns die Sanftmuth ihres edlen Herzens schildern. Sie hatte einst ein prächtiges Gefäß aus Alabaster von seltener Schönheit und Größe verfertigen, und mit der feinsten Goldarbeit verzieren lassen; so daß dasselbe sich auf eine hohe Summe belief; denn sie hatte es einem großen Fürsten zum Geschenke bestimmt. Da nun das Gefäß vollendet war, übergab sie dasselbe Einem ihrer Kammerfräulein mit dem Auftrag, solches sorgfältig zu bewahren. Es ergab sich aber, daß das Fräulein während sie dieß Gefäß trug, mit dem Fuße ausgleitete, und zu Boden fiel, so daß die kostbare Vase zertrümmert ward; worüber das gute Kind in so peinliche Angst gerieth, daß sie beynahe darüber erkrankte, und es nicht mehr wagte, der Kaiserinn vor die Augen zu kommen; sondern sie unter Thränen um Verzeihung bitten ließ. Eleonore aber, mehr über den Harm ihrer Untergebenen als über den Verlust des Gefäßes betrübt, sandte auf der Stelle eine Vertraute zu ihr und ließ sie bitten, diesen Unfall sich nicht zu Herzen zu nehmen; es sey ihr ja ohnedieß bewußt, daß sie es nicht vorsätzlich gethan, und überdieß sey es nicht der Mühe werth, daß eine christliche und für den Himmel erschaffene Seele wegen einer so geringen Sache sich gräme.

23. Diese fürwahr seltene Sanftmuth ging aus ihrer nicht minder wunderbaren und tiefen Demuth hervor, in welcher sie alle andern Menschen, nicht nur der Einbildung nach, sondern in der That sich selbst vorzog und für besser als sich achtete. Sie war die Einzige am ganzen Hofe, die nicht um ihre großen Tugenden wußte, nur Fehler und Undankbarkeit gegen Gott an sich sah, aller Gnaden Gottes sich unwerth hielt und ihre guten Werke mit Furcht und Zittern wirkte; ja solche in die tiefste Verborgenheit begraben hätte, wenn nicht ihr geistlicher Vater sie oftmahls an den Ausspruch des Herrn erinnert hätte: »Also leuchte euer Licht vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater verherrlichen, der im Himmel ist.« Diese wundersame Demuth aber nahm um so mehr in ihr zu, als sie in den Werken derselben sich männlich übte, wozu sie jede Gelegenheit begierig ergriff. Nicht selten auch besuchte sie in dieser Absicht die Hospitäler der Stadt, beschenkte die Kranken und diente ihnen mit ihren kaiserlichen Händen; wobey sie einst, als sie an mehr als sechshundert Personen Liebesdienste dieser Art geübt hatte, so sehr ermüdete, daß ihr Beichtvater ihr untersagte, künftig mehr derley Werke der Barmherzigkeit in eigener Person zu verrichten. Sie sandte daher von jener Zeit an eine vertraute Person aus,

die dieß an ihrer Statt vollbrachte, und den Armen das Almosen mit den Worten reichte: »Bethet für ein armes krankes Weib, das des Gebethes gar sehr bedarf!« — Oft sprachen ihre Ärzte, es sey nicht möglich, daß die Kaiserinn bey ihren so schweren Krankheiten fortleben und dabey des Guten so vieles wirken könne, ohne gleichsam von dem Gebethe der Armen getragen zu werden; ja, es schiene gleichsam, als wende Gott ihr die Kräfte der Speisen zu, mit welchen sie die Armen ernährte.

24. In der ersten Zeit, da sie in das Kloster der Carmeliterinnen zu St. Joseph zu kommen pflegte, gingen die Klosterjungfrauen ihr entgegen, die Ehrfurcht ihr zu bezeigen, die der Majestät gebührt. Sie aber ermahnte sie mit sehr ernstem Angesicht und sprach: »Ich bitte euch, meine Töchter, unterlasset für immer alle diese Verbeugungen und Ceremonien; ich verdiene keineswegs eine solche Aufwartung von Bräuten unsres Herrn; vielmehr geziemt es mir, ihnen zu dienen!« Und dieß that sie oft in der That; denn wie einst in ihrer Kindheit, war es auch hier ihre Lust, wenn die Schwestern auf dem Chor waren, ihnen sehr demüthige Dienste in der Küche oder im Krankenzimmer zu erweisen. Ja selbst am Hofe war es nichts Seltenes, sie in der Küche zu sehen, wo sie Armen und Kranken mit eigener Hand Speisen bereitete; oft sogar zog

sie in ihrer Einsamkeit arme Witwen zu ihrer Tafel und diente ihnen mit so freundlicher und so herzlicher Demuth, daß man bey diesem Anblick der Thränen sich nicht erwehren konnte. Eine gleiche Demuth auch erzeigte sie gegen ihren Beichtvater, dem sie als eine fromme Tochter in Christo in allen Dingen gehorchte, die ihren geistlichen Fortgang betrafen, und dessen Rath sie bey allen Andachtsübungen, bey der Wahl der Bücher, und bey allen Werken der Buße und Abtödtung kindlich befolgte.

25. Nichts erwirbt so sicher Achtung und Bewunderung als die wahrhaft christliche Demuth, die alle Ehre flieht; und nicht immer konnte die demüthige Kaiserinn den Lobeserhebungen der Menschen entgehen. Fiel ihr aber je etwas peinlich, so war es gewiß dieß eitle Lob; nicht nur weil sie solches weder suchte noch zu verdienen glaubte, sondern auch weil sie, wie viele große Heiligen, fürchtete, diese Achtung der Menschen wäre vielleicht die Belohnung, mit welcher ihren guten Werken in dieser Welt vergolten würde. Ward sie dagegen zuweilen verleumdet, oder wurden, was wohl öfter geschah und ihr auch nicht selten zu Ohren kam, ihre demüthigen Werke mißdeutet, getadelt oder verspottet, dann lächelte sie gewöhnlich sehr heiter, und pflegte zu ihren Vertrauten zu sagen: diese Leute haben nicht Unrecht, und gewiß wäre ich zehnmahl ärger,

wenn die Gnade Gottes mich nicht täglich stärkte; dazu ist es auch nur wenig, was sie von mir sagen; kennten sie mich erst recht, wie ich wahrhaft bin: guter Gott, was hätten sie da zu reden! — Nie auch ließ sie es zu, daß jemand, der sich gegen sie vergangen hatte, bestraft würde, und war auch gegen diejenigen aus ihrem Hofstaate besonders gütig, die sie irgend beleidigten.

26. Dieß aber war bey ihr nicht etwa bloß ein gutes Gesicht bey bösem Spiele; sondern Ernst war es dieser großen Seele; weil sie wahrhaft abgetödtet war und Gott aus ganzem Herzen suchte. Darum waren derley Demüthigungen ihr als Mittel willkommen, von den Fehlern verborgener Hoffart sich zu reinigen, mit welchen sie sich behaftet glaubte; wiewohl kaum der strengste Aszete je so sorgfältig als sie, über alle Regungen seines Herzens und über alle seine Worte wachte. Diese Reinigkeit zu bewahren, widmete sie nicht nur jeden Abend eine geraume Zeit der Prüfung ihres Gewissens, sondern sie versagte ihren Sinnen selbst die unschuldigsten Freuden, und beobachtete auch, außer der Zeit, wo sie zu sprechen verpflichtet war, ein klösterliches Stillschweigen, wenn nicht etwa die Nächstenliebe es anders erforderte. Wie vieles aber wäre hier über die Bußwerke dieser gottseligen Fürstinn zu sprechen, wenn die Ohren unsres Zeitalters

nicht gar so delicat geworden, und wir nicht so sehr geneigt wären, die strengen Büßungen heiliger Seelen, die unsre Weichlichkeit verdammen, in die Rumpelkammer des alten Aberglaubens zu verweisen; wiewohl sie dadurch nur den Befehl des Herrn: »Thut Buße!« und der Stimme des Apostelfürsten: »Thut würdige Früchte der Buße!« und dem Beyspiel des heil. Apostels Paulus nachkommen, der, ob auch in den dritten Himmel verzückt, dennoch ausruft: »Ich züchtige meinen Leib und zwinge ihn in die Knechtschaft!« u. s. w.

27. Es hielt also diese gottselige Fürstinn nicht nur die Fasttage der Kirche mit strengster Gewissenhaftigkeit, sondern sie fastete auch überdieß an den Vorabenden der Feyertage der allerseligsten Jungfrau, (wo sie auch mit ihren Frauen den Rosenkranz gemeinsam zu bethen pflegte), und an andern, der Buße bestimmten Tagen, so wie auch jedes Jahr während der Zeit, wo sie in zehntägiger Einsamkeit, nach Anleitung des heil. Ignatius der Betrachtung oblag, ihr Gemüth zu erneuern. Ihre übrigen Bußwerke suchte sie zwar vor den Augen der Menschen geheim zu halten, doch konnte sie dieselben nicht so gänzlich verbergen, daß sie nicht zur Kunde ihrer nächsten Umgebungen gekommen wären und das höchste Erstaunen erregt hätten. Sie trug fürwahr mit dem Apostel die Wundmahle

Christi an ihrem Leibe. Jede Woche begab sie sich in das Kloster der Carmeliterinnen, wo sie ihre eigene Zelle hatte, in welcher sie sich jedesmahl eine geraume Zeit hindurch verschlossen hielt. Eine Nonne aber, die das ganze Vertrauen der Kaiserinn besaß, zeigte nach ihrem Tode in dieser Zelle eine Schatulle der Kaiserinn, worin Kleinodien sonderbarer Art aufbewahrt waren, die diese heilige Büßerinn dort hinterlegt hatte; nämlich ein härenes Bußgewand, einige Geiseln und eiserne mit scharfen Stacheln besetzte Ketten, die noch von dem Blute der Verstorbenen geröthet waren.

28. Dieß waren die Waffen, mit welchen sie gegen sich selbst zum Kampfe auszog, und sich auch so gänzlich besiegte, daß alle ihre Regungen der Vernunft, diese aber Gott in allen Dingen auf das vollkommenste unterworfen war. Große Leiden, und zwar äußerliche und innerliche, schwere Krankheiten und Seelenkämpfe hatte der Herr, wie allen seinen Auserwählten, also auch ihr bereitet; dennoch hörte zu keiner Zeit ein Mensch auch nur eine Klage oder den mindesten Ausbruch der Ungeduld aus ihrem Munde. Lange litt sie an einer beklemmenden Brustwassersucht, die ihr allen Schlaf und alle Ruhe raubte. Ihre Frauen hegten das herzlichste Mitleid mit ihr, und standen weinend um ihr Bett; sie aber, heiter gleich einem Engel, tröstete

selbst mitten unter ihren bittersten Schmerzen, diejenigen die sie trösten wollten, und sprach in beständigen Liebesseufzern und Schußgebethen: Fiat voluntas tua! oder: Jesus meine gekreuzigte Liebe, laß mich leiden, aber gib mir Geduld!

29. Also verfloß das Leben dieser heiligen Frau unter Regungen der Liebe, beständigen Übungen inbrünstigen Gebethes und frommer Werke. Ohne Unterlaß war sie mit Gott vereint, nach welchem alle ihre Gedanken, Absichten und Begierden zielten. Fürwahr ihr Herz war dort wo ihr Schatz; ihr Schatz aber war im Himmel, wohin sie die unsterblichen Schätze ihrer guten Werke vorausgesandt hatte, die der Dieb nicht rauben, und keine Motte zerstören konnte. Darum auch konnte der Tag ihres Todes sie nicht gleich einem Diebe in der Nacht überraschen; sondern wann immer er kam, war er ihr ein willkommner Gast, dessen sie täglich gedachte; und den sie mit Liebe erwartete: da er allein sie zu dem Ziel ihres feurigsten Verlangens führte. Täglich auch bereitete sie sich zu seinem Empfang, da sie jeden Abend nach der sorgfältigsten Prüfung ihres Gewissens alle Acte erweckte, die man Sterbenden vorzubethen pflegt. Zumahl aber entfesselte sie gegen die letzte Zeit ihres Lebens ihr Herz täglich mehr von dieser Welt; und, um innerlichen, ewigen und himmlischen Dingen sich um so unge-

störter zu ergeben, verfaßte sie noch bey ziemlicher Gesundheit ihr Testament und pflegte in heiterem Scherz zu sagen: »Ein verfaßtes Testament fordert kein Brot, und beschleunigt nicht um eine Stunde den Tod. Vielmehr beruhigt es das Gewissen und befreyt dasselbe von vieler Angst und Unruhe; auch wird das Verdienst für den Himmel reichlich vermehrt, wenn man das Leben Gott oft und gern zum Opfer bringt.«

30. Als sie die erste Annäherung und Antwort des Todes in ihrem Innern fühlte, da befliß sie sich, mit größerem Eifer denn je zuvor, mit ihren Kammerfräulein einige kostbare Arbeiten, Meßgewande und andere Zierrathen für Kirchen und Altäre zu vollenden; damit nicht, wenn etwa dieser Bothe Gottes plötzlich erschiene, die begonnenen Arbeiten unvollendet und unbrauchbar blieben. Immer war ihr Lieblingsgespräch von himmlischen Dingen, doch weit mehr als gewöhnlich nährte sie nun ihre Seele mit derley Gesprächen; und gleich als ob sie voraus gesehen hätte, daß ihr Ziel sehr nahe sey, bereitete sie eine große Summe Geldes für heilige Messen, die nach ihrem Hingang für das Heil ihrer Seele sollten gelesen werden, und verdoppelte ihre Almosen und anderen guten Werke. Und damit nichts zum Empfang des Todes fehlte, ließ sie ihr Grabmahl aus Marmor und den Sarg nebst den Linnen

bereiten, in welchen sie sollte bestattet werden; und betrachtete diese Dinge, die den meisten Menschen, und zwar nicht ohne Grund, Schauder und Entsetzen einflößen, jeden Tag mit großer Freude und Trost.

31. Am fünf und zwanzigsten Tage des Brachmonaths gegen acht Uhr frühe ließ sie sich nach dem Rath ihrer Ärzte, die ihren Tod noch ferne glaubten, in den Garten der unbeschuhten Carmeliten führen, hörte in der Kirche derselben nach ihrer Gewohnheit drey heilige Messen; fuhr dann nach ihrer Wohnung in die Burg, von wo sie sich in das Kloster zu St. Joseph begab, um noch einmahl mit den geliebten Klosterjungfrauen in ihrem gemeinsamen Refectorium zu speisen; was sie auch mit großer Heiterkeit und freudigem Herzen that. Bey ihrer Rückkehr aber fühlte sie, ob auch die Sonnenhitze unerträglich war, einen schauerlichen Frost, der das Innerste ihres Marks durchdrang, und versank dann in eine Hitze, die ihre ohnehin geschwächten Lebensgeister vollends erschöpfte. Ihr Beichtvater sagte ihr auf die Mahnung der Ärzte, in wie großer Lebensgefahr sie schwebe; sie aber hörte ihn in friedseliger Ruhe an, und ließ sich sogleich mit den letzten Sacramenten der Kirche versehen, die sie unter dem Gebeth der Umstehenden mit der inbrünstigsten Andacht empfing.

32. Am folgenden Tage ließ sie auf einem Altar, der in ihrem Krankenzimmer aufgerichtet war, die heilige Messe lesen, vereinigte während derselben ihr Leben und ihren Tod mit dem Leben und dem Tode ihres göttlichen Heilandes, und brachte Gott, ihrem Schöpfer, das vollkommenste Opfer ihres Lebens. Als ihre Kräfte wichen und sie nicht mehr viel sprechen konnte, wiederholte sie oftmahls den Namen Jesus und die Worte; **Fiat voluntas tua!** welche sie unter heiligen Seufzern gleich Pfeilen der Liebe gegen den Himmel sandte. In allen Kirchen wurden feyerliche Gebethe für sie gehalten, und alle Damen ihres Hofes weinten, und seufzten; aber wer immer ihr friedseliges Angesicht in diesen letzten Stunden sah, der schlug zerknirscht an die Brust; denn deutlich ward hier Allen der Ausspruch: »Wie das Leben, so der Tod;« und: »Kostbar ist vor den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen!« Weinend kamen auch die jungen Prinzessinnen, die sie immer mütterlich geliebt hatte, ihr noch die Hand zu küssen und ihren letzten Segen zu empfangen. Trostlos waren zumahl die Armen, und viele flehten zu Gott und waren bereit, ihr Leben für die Erhaltung der liebreichen Kaiserinn zu geben. Doch das Maß ihrer Verdienste war voll und es erwartete sie die Versammlung der Heiligen in den himmlischen Höhen; mit einem Blick, nicht so-

wohl des Schmerzes als unaussprechlicher Liebe und Sehnsucht zum Himmel gewendet, gab sie unter dem Gebeth der Priester ihre gottselige und von Gott geliebte Seele in die Hände ihres Schöpfers auf, am 28. Junius im Jahr des Herrn 1655.

33. Ausdrücklich hatte die Demuth der selig Verstorbenen verbothen, eine öffentliche Lobrede auf sie zu halten; deßgleichen auch hatte sie aus großer Liebe zur Reinigkeit verbothen, ihren Leichnam zu öffnen, um die Ursache ihrer Krankheit aufzufinden; doch hatte sie gestattet, einen einfachen Einschnitt zu thun, um ihr Herz heraus zu nehmen, damit solches mit dem Herzen ihres geliebten Gemahls Ferdinand II., in Einem Grabmahl bestattet würde. Am folgenden Tage ward im großen Saale der Burg ihre Leiche öffentlich ausgesetzt, die nach dem Verlangen ihrer Andacht zur heiligen Theresia, mit dem Ordensgewande der Cameliterinnen bekleidet war, in deren Kirche sie auch bestattet ward. Alles drängte sich unter Thränen hinzu, die geliebten Überreste dieser großen Kaiserinn zu sehen; Alles zerfloß in Klagen der tiefsten Wehmuth und brach in die lebendigsten Lobsprüche dieser Monarchinn aus. Laut nannten sie dieselbe: die Mutter der Armen, die Zuflucht der Dürftigen, das Kleinod der Fürstinnen, die Wonne des Volkes, den Schmuck der guten Sitten, die Heiligkeit des Hofes und das

lebendige Bild aller Tugenden! Sie ward am nämlichen Tage gegen Abend, nach ihrem Verlangen, in aller Stille in der Gruft bestattet, und ihre Leichenfeyer nebst dem Gottesdienst ohne alles Gepränge abgehalten.

34. Kaiser Ferdinand III., befand sich eben damahls mit dem ganzen Hofe zu Preßburg in Ungarn, woselbst die Stände des Königreiches wegen der Krönung des Kronprinzen, Erzherzog Leopold, versammelt waren. Sein Herz ward bey der Nachricht des Todes der erlauchten Kaiserinn mit der tiefsten Betrübniß erfüllt; und kaum war er nach Wien zurückgekehrt, so ließ er den Gottesdienst und die Leichenfeyer in der tiefsten Trauer und mit aller Festlichkeit in der Hofpfarrkirche zum heil. Augustinus aufs Neue abhalten. Dort ward ein hohes, prachtvolles und von unzähligen Kerzen beleuchtetes Trauergerüste aufgestellt, und mit reichen Sinnbildern und Inschriften geschmückt, mit welchen wir diesen kurzen Umriß der Lebensgeschichte dieser gottseligen Kaiserinn beschließen wollen, da sie gleichsam dieselbe in gedrängter Kürze zusammen fassen und ein Denkmahl ihrer heldenmüthigen Tugenden sind, deren Andenken auch bey der spätesten Nachwelt nie und nimmer verklingen soll.

Diese Inschriften lauten in schlichten deutschen Versen wie folgt.

I.

Dem Andenken der erlauchten Kaiserinn
Anna Eleonore
von Mantua, die
Ferdinand II. römischer Kaiser,
als seine Gattinn liebte,
Ferdinand III., ebenfalls römischer Kaiser,
als seine Mutter ehrte,
Ferdinand IV. römischer König,
und König zu Ungarn und Böhmen,
und
Leopold,
König von Ungarn als ihre Großmutter hochschätzten.

Ein Wunder glänzte sie an Weisheit hochgeschmückt;
Laut preisen ihre Huld, die freundlich sie beglückt;
Der Schmuck der Kirchen zeigt, wie sie für Gott erglühte;
Der Armen Thränen sind ein Zeugniß ihrer Güte.
Gottselig stiftete sie viele fromme Werke;
Trübsale fürchteten der edlen Fürstinn Stärke.
Oft hat der Krankheit Schmerz ihre Geduld erprobt;
Und ihre Frömmigkeit ward hoch von Gott gelobt.

Kaiser Ferdinand III.
setzte ihr dieß Trauerdenkmahl zum Zeugniß seines Schmerzes am 4. August 1655.

II.

Eleonoren,
der durchlauchtigsten Kaiserinn und Königinn zu Ungarn und Böhmen.

Durch Beyspiel zeigte sie, wie man befehlen sollte,
Da sie vor allen erst sich selbst befehlen wollte;

Denn weit mehr galt vor ihr die Selbstbeherrscherinn,
Als selbst des Römer-Reichs erlauchte Kaiserinn.
Wie man von diesem Reich der Erde höher steigt,
Und Gottes Reich erwirbt, das hat sie klar gezeigt.
Glückselig herrscht sie jetzt,
In dieses Reich versetzt;
Die wahrlich nicht sowohl die Tugenden gesucht,
Als sie ihr Herz besaß sammt ihrer schönsten Frucht.
Drum wessen Sinn mit Ernst nach Tugenden will streben
Muß ihr Nachahmer seyn, und wie sie lebte, leben.
Beyspiele, die sie gab mit ihrer schönen Seele,
Sind jetzt, wie einst, noch stets die freundlichsten Befehle.
Die aber drängen sanft, mit um so größrer Stärke,
Als seltener sie sind, die oft sie gab durch Werke.
Ob blind auch eine Zeit, verlor sie dennoch nicht,
Trotz aller Dunkelheit, Gott aus dem Angesicht.
Und als man sie zuletzt im Tode sah erblassen,
Hat sie ein Leben reich an Tugend hinterlassen.
Siste Viator!
Steh Wanderer und lies: denn wirst du also handeln,
Dann wirst du nimmermehr in Finsternissen wandeln.

III.

Eleonoren,

der durchlauchtigsten Kaiserinn und Königinn zu Ungarn und Böhmen.

In Hofes-Wonnen ward genährt sie und erzogen;
Doch hat sie nimmermehr des Müssiggangs gepflogen.
Der Arbeit weihte sie die ganze Lebenszeit,
Und sparte ihre Ruh' ganz für die Ewigkeit.
Die holde Frömmigkeit verklärte ihre Bahn,
Und zog so Hof als Stadt zu reger Andacht an.

Den Hof belehrte sie mildherzig und gerecht;
Der Stadt gab Klöster sie für jegliches Geschlecht;
Und Allen ward sie selbst, den Männern und den Frauen,
Ein lebend Beyspiel, sich durch Demuth zu erbauen.
Denn auf dem Throne selbst, wo Ehre sie umfing,
Hielt Andere sie hoch, sich selber sehr gering.
Sie pflag der Dürftigen mit zärtlichem Erbarmen,
Ihr liebster Name war: die Mutter aller Armen!
In Krankenhäuser ging sie wie in Lustgefilde,
Wo ew'gen Reichthum sie erwarb durch ihre Milde.

Sie ging in die glückselige Ewigkeit ein
am 27. Juny 1655.

IV.

Eleonoren 2c.

Ein Wunder glänzte sie an Weisheit auf dem Throne,
Doch Demuth war der Schmuck und Glanz in ihrer Krone,
Denn ob auch Herrscherinn, ist sie als Magd erschienen,
Ihm, der zum Thron sie hob, in Freundlichkeit zu dienen.
Nach seinem Tode starb der Welt sie selber ab,
Und wirkte doch zum Wohl der Welt bis in das Grab.
Wann sie sich barg, dann strahlt' ihr Glanz in schönster Helle,
So birgt vergeblich sich die Sonn' des Lichtes Quelle.
Zum Leben ging zuletzt sie durch die Todesplage,
Alt fünf und fünfzig Jahr, neun Monden und drey Tage.

Amalia, römische Kaiserinn und Gemahlinn Josephs I.

(Geboren 1673, gestorben 1742.)

1. Eine der glänzendsten Zierden des österreichischen Kaiserhofes, der durch heilige Gottesfurcht, sanfte Milde und Gerechtigkeitsliebe allen Herscherthronen der Welt als ein glänzendes Beyspiel vorleuchtet, war die freundliche und fromme Kaiserinn Amalia, Gemahlinn Josephs I., die dem erlauchten Hause Braunschweig-Lüneburg entsprossen und zu Paris erzogen war, wohin nach dem Tode ihres durchlauchtigsten Herrn Vaters, die fürstliche Witwe sich zurückgezogen hatte, nicht sowohl in glänzender Pracht als vielmehr in vergnüglicher Ruhe zu leben und der Erziehung ihrer schönen und geistreichen Tochter sich gänzlich zu widmen. Oft bekannte Amalia in ihrem Leben und wiederholte es auf ihrem Todbette, sie könne Gott nie genug danken, daß Er sie von einer so vorsichtigen und gottesfürchtigen Mutter habe erziehen lassen, die sie vor ihrem Eintritt in die Gefahren der großen Welt, in allem was zur Frömmigkeit

und zu einem wahrhaft christlichen Wandel gehört, so gründlich unterrichtet hätte. Zumahl erwähnte sie mit liebevoller Dankbarkeit, daß ungeachtet des beynahe klösterlichen Wandels im Hause ihrer Mutter, diese sie, als die Zeit ihrer ersten Communion herannahte, auf einige Zeit den Klosterjungfrauen zu Maubuisson übergeben habe, wo sie vollkommenen Unterricht im innerlichen Gebeth und in der Betrachtung erhielt, und von der großen Wahrheit, daß das Geschäft des ewigen Heiles das wichtigste und eigentliche Geschäft dieses Lebens sey, dergestalt durchdrungen ward, daß sie dieselbe weder in den beglücktesten noch in den widrigsten Verhältnissen ihres ganzen Lebens aus den Augen verlor; noch auch späterhin trotz der rauschenden und gefährlichen Ergetzlichkeiten am Hofe zu Hanover, je von ihrer angewöhnten Frömmigkeit und ihren Andachtsübungen sich abwendig machen ließ.

2. Merkwürdig ist, was sie deßhalb eigenhändig schrieb und auch öfters sagte, sie hätte nämlich bereits in ihrem kindlichen Alter die Süßigkeit der göttlichen Liebe gekostet, und der Allerhöchste habe sie deßwegen mit innerlichem, himmlischem Troste heimgesucht, daß sie, von Anbeginn ihres Lebens erkennen sollte, welcher Unterschied zwischen seinen Gaben und den Gütern der Welt Statt finde. Nicht minder bekannte sie, daß sie in geistigen Übun-

gen nie zerstreut gewesen sey, ohne bald darauf einige Widerwärtigkeiten zu erfahren; wodurch der Wille Gottes ihr deutlich wurde; so daß sie den festesten Entschluß faßte, unter keinen Umständen von seinem Wohlgefallen abzulenken. Klar wird hieraus, wie ungegründet das Vorurtheil ist, daß eine stille und klösterliche Erziehung für Personen der großen Welt nicht tauge; da sie vielmehr umgekehrt, bey so vielen Personen vom höchsten Rang eine Quelle des Segens für alle ihre Umgebungen ward.

3. Amalia hatte das Alter der Mannbarkeit erreicht, und der Ruf ihrer großen Schönheit und ihres englischen Wandels hatte ihr alle Herzen gewonnen. Ihr angeborener, hoher Sinn, der überdieß durch die Betrachtung ewiger Wahrheiten sehr erleuchtet war, und ihr reiches Herz zeigte deutlich genug, daß die Vorsehung sie zu wichtigen Dingen bestimmt hatte. Sie sollte nämlich auf dem erhabensten Throne glänzen, und wohlthätig für Mit- und Nachwelt wirken. Wie sehr daher auch verschiedene Höfe sich bemüheten, so mancherley Vorschläge für die Vermählung des königlichen Bräutigams Joseph zu thun, ward Amalia zu seiner Braut bestimmt, und die Vermählung am 24. Februar 1699 mit der größten Feyerlichkeit vollzogen. Der Kaiser Leopold und seine erlauchte Ge-

mahlinn Eleonore erfreuten sich ungemein über diese, in jeder Hinsicht preiswürdige Wahl, zumahl hegte Leopold hohe Achtung für sie, und rühmte ihre großen Tugenden bey jeder Gelegenheit. Man hat überhaupt an dieser frommen Monarchinn bewundert, daß sie mit ihrer erhabenen Tugend die seltene Gabe vereinigte, sich mit solcher Würde und Holdseligkeit zu benehmen, daß selbst ihre Widersacher sie aufrichtig lobten.

4. Sechs Jahre hatte Amalia in dieser Ehe verlebt, und nebst einem Erzherzoge, der zur Betrübniß des ganzen kaiserlichen Hofes starb, zwey Erzherzoginnen geboren, die späterhin als die Zierden zweyer Throne glänzten, als Kaiser Leopold die Sterblichkeit verließ, und der König Joseph mit seiner erlauchten Gemahlinn den Kaiserthron bestieg. — So wenig wahre Demuth nach Würden strebt, so wenig auch weigert sie sich derselben, wenn Gottes Vorsehung sie dazu beruft; denn mit gleichgültigem Auge sieht sie jeden Stand in diesem vorübergehenden Leben an, das dem Menschen nur als Mittel gegeben ward, zu seinem wahren und ewigen Leben zu gelangen; wohl aber strebt sie in jedem Verhältnisse, sich zu heiligen, das heißt, den Willen Gottes zu erkennen, und getreulich zu vollbringen.

5. Und nie, so lange sie lebte, ließ die From-

me Kaiserinn dieß hohe Ziel aus den Augen. »Gott erhob mich zur ersten Fürstinn der Welt, »liest man in ihren hinterlassenen Schriften, »damit ich mehr als andere daran arbeite, seine göttliche Ehre zu befördern und dem Nächsten je nach Möglichkeit zu dienen. Da es aber unter so mancherley Zerstreuungen und Ergetzungen des Hofes, unter so vielfältigen Schmeicheleyen und Veranlassungen zu eitler Ehre, sehr schwer ist, mein Gewissen rein und unbefleckt zu erhalten, muß ich allerdings inniger mit Gott vereinigt seyn, öfter denn Andere meine Zuflucht zum Gebethe nehmen, die gerechten Rathschlüsse Gottes betrachten, und zumahl vor jener Eitelkeit mich hüten, die unter dem Deckmantel guter Werke verborgen liegt.

6. Deßhalb auch ließ sie durch keine, wie immer dringenden Geschäfte sich abhalten, jeden Morgen eine ganze Stunde hindurch dem innerlichen Gebeth oder der Betrachtung göttlicher Wahrheiten abzuwarten, mit ruhig gesammeltem Gemüth ihren ganzen Tag zu überschauen und sich mit kräftigen Vorsätzen, Gebeth und andern Mitteln gegen alle Gelegenheiten zu waffnen, irgend etwas zu thun, das den Augen ihres Schöpfers mißfallen konnte. Mit größter Sorgfalt wachte sie über die Reinheit ihres Gewissens, und schöpfte in dieser Absicht nicht nur oftmahls Kraft und Trost im Gnadenquell der

heiligen Sacramente, sondern zähmte auch ihren Körper durch Fasten und andere Bußwerke. Vorzüglich hatte sie gegen ihr etwas heftiges Temperament zu kämpfen, und hatte auch sehr oft Veranlassungen hierzu; so wie es auch andrer Seits nicht an Menschen fehlte, die bey jeder Gelegenheit ihr zuwider handelten; weßhalb sie folgendes kurze Gebeth verfaßte: »Herr, ich habe gesündigt und nehme die wohlverdiente Züchtigung willig an; ja, ich erkenne, daß ich eine weit größere Strafe verdient habe! Aber, o Gott der Barmherzigkeit, erbarme dich meiner und aller derjenigen, die ein Werkzeug meiner Trübsale sind, und laß uns nicht ewig verloren gehen!«

7. Überhaupt fehlte es ihrem hochsinnigen Herzen nie an starken Prüfungen, wie wir im Verlauf dieser Geschichte zur Genüge sehen werden; nichts aber erschütterte ihr ganzes Herz so sehr als der unvermuthete Todesfall ihres kaiserlichen Gemahls, der in der Blüthe seines Alters im drey und dreyßigsten Jahre aus diesem Leben abgerufen ward. Mit der größten Zärtlichkeit und Treue liebte sie ihn, und bewies diese Liebe ihm bey jeder Gelegenheit; zumahl aber als sie im Jahr 1700 ihm in den Feldzug folgte, wo er selbst das kaiserliche Heer anführte. So sehr hing ihr Herz an ihm, daß sie in den langen Jahren ihrer Witwenschaft, seinen

Namen nie nennen hörte, ohne in tiefen Schmerz zu versinken und in Thränen der Wehmuth auszubrechen. Aber auch innig liebte sie der Kaiser und hegte die höchste Achtung für ihre großen Tugenden. Schon früher hatte er seiner Großmuth gemäß, ihr die prächtigsten Geschenke gemacht, die er mit jedem Jahre ansehnlich vermehren wollte, wenn nicht die Monarchinn ihn mit freundlichem Ernst davon abgehalten, und ihn so lange dringend gebethen hätte, den Werth dieser Geschenke forthin zum Besten seiner Kriegesvölker zu verwenden, zumahl jener, die er in Spanien unterhalten mußte und die seiner Hilfe am meisten bedurften, bis der Kaiser in ihre gerechte Bitte willigte.

8. Untröstlich über die plötzliche und tödtliche Krankheit ihres Gemahls, verließ sie sein Bett bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens nicht, und diente ihm mit so bewunderungswürdiger Liebe und Sorgfalt, daß der Kaiser unter Thränen und in den zärtlichsten Ausdrücken ihr dankte, und eine eigene letztwillige Verordnung für sie wollte ausfertigen lassen; was jedoch Amalia auf keinen Fall zugab, da sie vielmehr ihm zuredete, auf nichts als auf das Heil seiner Seele bedacht zu seyn. Dazu auch ermahnte sie selbst ihn mit so großer Herzlichkeit zu heiliger Reue, zu Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit und zu einer gänzlichen

Ergebung in den Willen Gottes, und richtete durch ihre liebevollen geistlichen Gespräche ihn so troſtreich auf, daß jener heilige Eifer und die heldenmüthige Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen, in welcher dieser Monarch sein Leben beschloß, nach Gott als ein Werk der Kaiserinn betrachtet ward. Endlich verschied am 17. April 1711 dieser Held, dessen Name in Österreichs Annalen und in der Weltgeschichte zu allen Zeiten mit Ruhm genannt werden wird.

9. Nach dem ersten Erholen von ihrem tiefen Schmerz und nach allen ersinnlichen Werken der christlichen Liebethätigkeit für die Seele des geliebten Verstorbenen, sammelte die Kaiserinn ihr Gemüth und dachte in der Einsamkeit über ihre künftige Lebensweise nach, und wie sie durch ein vollkommnes Leben sich ganz und einzig ihrem Gott weihen könnte. Eine schwere Krankheit fesselte sie lange Zeit schmerzlich auf das Krankenlager. Sehr ernstlich überdachte sie hier die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, und bereitete sich zu ihrem Tode vor. Gleichwohl flehte sie inbrünstig zu Gott, ihr, wenn anders es Ihm also wohlgefällig wäre, das Leben noch einige Zeit hindurch zu fristen, damit sie durch einen vollkommnen Lebenswandel sich würdiger bereiten könne, vor seinem ewigen Richterstuhle zu erscheinen; der Herr aber, der wie

Amalia schriftlich bezeugte, sie niemahls verließ, wenn sie in schweren Anliegen um seinen göttlichen Beystand flehte, erhörte das Gebeth seiner Dienerinn, und verlieh ihr in kurzer Zeit die Genesung. Nie verlor sie von dieser Zeit an bis an das Ende ihres Lebens den Gedanken an den Tod aus dem Sinne; gelobte auch, Gott nie wieder um Leibesgesundheit zu bitten, und faßte den festen Entschluß, sobald die Erzherzoginnen, ihre Töchter, vermählt seyn würden, ihre übrige Lebenszeit in einem Frauenkloster zuzubringen.

10. Und mit aller mütterlichen Liebe und Sorgsamkeit lenkte sie nun die Erziehung ihrer erlauchten Töchter. So lange ihr kaiserlicher Gemahl am Leben war, überließ sie dieselben mit vieler Liebe der Aufsicht ihrer mütterlichen Freundinn, der Kaiserinn Eleonore, die, so wie ihre frommen Töchter, ihnen durch beständige gute Beyspiele vorleuchtete und ihr junges Herz früh an innige Gottseligkeit gewöhnten; oft auch nahm Eleonore sie mit in Kirchen und Klöster, und wenn sie Arme und Kranke in den Hospitälern besuchte und bediente. Mit Freuden führte nun Amalia ihre Erziehung weiter, und ob sie auch in Hinsicht des geistlichen Unterrichtes die ganze Sorge dem Beichtvater überließ, befragte sie sie dennoch genau über das Erlernte; bethete auch zuweilen gemeinsam mit ihnen die Tag-

zeiten unsrer lieben Frau, Litaneyen und andere Gebethe.

11. Indessen aber ward der Grund, warum sie Gott um die Verlängerung ihres Lebens gebethen hatte, immer lebendiger in dieser großen Seele; höchst ernst war es ihr nämlich also zu leben, wie sie zu sterben verlangte. Sie schrieb daher in ihren Aufsätzen: »Ich will nicht nur das Geschäft meines Seelenheiles beständig vor Augen haben, und es allen andern vorziehen, sondern auch mit allen andern vereinigen und mich dahin befleißen, daß alles Übrige zu diesem unendlich wichtigen Geschäfte mir dienlich sey. Eben so will ich auch, so sehr nur möglich, alles außer Acht lassen, was mit demselben keinen Zusammenhang hat.« Und nicht bey diesem bloßen Willen ließ sie es etwa bewenden, sondern sie führte aus, was sie beschlossen hatte. Auf immer entsagte sie allen Ergetzungen, die das Gemüth zu zerstreuen pflegen, erschien die ganze lange Zeit ihres Witwenstandes in keinem Schauspielhause; und hielt sie sich auch in den ersten Jahren zur Sommerszeit in Schönbrunn auf, die gesunde Luft jener freundlichen Gegend zu genießen, so geschah dieß mehr ihrer Erzherzoginnen wegen, da sie, sobald diese vermählt waren, sich nie mehr dahin begab.

12. Die innerliche Lebensweise, die sie seit

dem Tode ihres Gemahls führte, war die Folge einer geistlichen Einsamkeit, in die sie sich kurz nach ihrer Genesung zurückgezogen, und worin sie ihre ganze Zukunft reiflich erwogen und bestimmt hatte. Ihr ganzer Tag war fortan, die nothwendigen Geschäfte ausgenommen, in Gebeth, Betrachtung und Lesung heiliger Bücher ausgetheilt; und aus ihren hinterlassenen Aufsätzen erhellt, daß sie in den Störungen der Welt wohl schwerlich zu der hohen Vollkommenheit gelangt wäre, die ihr vorschwebte, und zu welcher sie ernstlich gelangen wollte. »So will ich denn, schreibt sie, meinem Heiland eine angenehme Wohnstätte in meinem Herzen bereiten; denn ich sehe es deutlich, daß ich aller Pracht, die dem Kreuze Christi zuwider ist, entsagen, und ein von der Welt gesondertes Herz haben muß, wenn meine Leidenschaften schweigen sollen. Gott gebe mir die Gnade dazu, und stärke meinen Vorsatz.« Dieser Vorsatz aber war, wie sie selbst eröffnet, folgender.

13. Sie hatte nämlich, wie bereits oben erinnert ward, beschlossen, sogleich nach der Vermählung ihrer erlauchten Töchter, ihr noch übriges Leben in einem Kloster zuzubringen. Da sie aber zu viele Schwierigkeiten in der Ausführung dieses Vorsatzes fand, beschloß sie selbst ein Kloster zu stiften. Indeß sie nun über die Wahl dieser Stiftung nach-

dachte, las sie die Werke des heiligen Franciscus von Sales, und seine Ordensgesetze für die Klosterjungfrauen von Mariä Heimsuchung, und ward so sehr von dem Geiste der Sanftmuth und Liebe angezogen, der diesen Regeln zum Grunde liegt, daß sie sich augenblicklich dahin entschied, einen so nützlichen und erbaulichen Orden in Wien einzuführen. Sie besprach sich demnach, der nöthigen Vorkehrungen wegen, mit Kaiser Carl VI., schrieb hierauf ohne Verzug an den Erzbischof von Mecheln und ersuchte ihn, ihr aus den niederländischen Klöstern einige der gottesfürchtigsten Jungfrauen dieses Ordens zu senden, eröffnete sodann ihr Vorhaben ihrem Obersthofmeister, dem Grafen Paar, und ließ auf dem Rennwege einen großen, angenehm liegenden Garten erkaufen, und unverzüglich zu graben anfangen; damit nach dem Plan des berühmten Baumeisters Donato Allio sofort die Grundfesten des Gebäudes gelegt werden könnten.

14. Da indeß zu den ersten Kosten dieses Gebäudes große Summen erfordert wurden, die sie aus ihren Witwengeldern nicht zu bestreiten vermochte, und sie durchaus keine Schulden machen wollte, verkaufte sie in dieser Absicht die kostbaren Geschenke, die sie von ihrem kaiserlichen Gemahl empfangen hatte und andere Kleinodien, und legte im Jahr 1717 unter dem Hinzuströmen des Adels

und des Volkes in größter Feyerlichkeit den ersten Grundstein zu diesem prächtigen Gebäude, dem schönsten dieses Ordens in der Christenheit, worin auch bis auf diese Stunde der Geist des heiligen Stifters sich rein und ungetrübt erhielt. Höchst merkwürdig war der Tag dieser Grundsteinlegung, der 13. May, da ein Jahr zuvor an eben demselben Tage die Gebeine der heiligen Chantal, der ersten Mutter des Ordens, waren erhoben worden, und an dem nämlichen Tage die große Kaiserinn Maria Theresia geboren ward. Ein rührendes Beyspiel ihrer Ehrfurcht gegen die Kirche gab Amalia bey dieser Gelegenheit; denn auf keine Weise war sie zu bewegen, die silberne Kelle und den Hammer zu berühren, bis nicht der Erzbischof, Graf von Kollonitz, die ersten üblichen Functionen verrichtet hatte. Hierauf begab sich die Kaiserinn mit den Erzherzoginnen in das Gezelt zurück, das dieser Feyerlichkeit wegen aufgeschlagen war, wohnte dem öffentlichen Hochamte bey, und traf die bestimmtesten Anstalten, daß der Bau unausgesetzt fortbetrieben würde.

15. Endlich langten die sehnlich erwarteten Klosterjungfrauen an, deren große Tugenden der Erzbischof von Mecheln in einem Briefe an den Beichtvater der Kaiserinn in folgenden Worten beschreibt: »Ich hoffe, daß Gott das heilige Vorha-

ben Ihrer Majestät segnen, und diesen Klosterjungfrauen eine glückliche Reise verleihen werde. Ich übergebe Ihrer Majestät dieselben als heilige, auserwählte und durch die göttliche Vorsehung vermittelte Personen; denn es ist etwas Seltenes, eine solche Anzahl zusammenzubringen, die alle an Tugend und Gottseligkeit so vollkommen übereinstimmen.« Mit unbeschreiblicher Freude wurden sie von der Kaiserinn aufgenommen, die einstweilen mütterlich für ihre Unterkunft sorgte, bis sie nach zwey Jahren unter angemessener Feyerlichkeit in das, für sie bestimmte Gebäude eingeführt wurden. Indessen wurde an dem ganzen Hause und der Kirche fortgearbeitet, deren Kuppel von dem berühmten Antonio Pellegrini, den die Kaiserinn eigens aus Italien berufen ließ, ausgemahlt ward, bis sie endlich im Jahr 1728 vollendet und zum innigsten Troste der Kaiserinn geweiht wurde, die in süßen Thränen dem Herrn dankte, daß Er sie gewürdiget habe, Ihm einen Tempel zu erbauen, wo andächtige Seelen von nun an Ihn loben und anbethen könnten.

16. Es ergibt sich aus den Zahlamtsbüchern, daß dieses Gebäude, die Kirche, die Wohnung für die Kaiserinn und die übrigen Wohnungen allein, weit über viermahl hundert sechzig tausend Gulden kosteten. Berechnet man nebst diesem den Stiftungs-

fond der Klosterjungfrauen, die Stiftungen für einige adeligen Fräulein, den Unterhalt des Beichtvaters, der Ärzte, die Stiftung der heiligen Messen, die Malerey und das kostbare Kirchengeräthe, so erwächst eine Summe, die sich weit über siebenmahl hundert tausend Gulden klingende Münze beläuft, wie die Kaiserinn dieß einigen Vertrauten mit dem Beysatze offenbarte, daß sie bey der Eröffnung ihres Vorhabens der sichern Meinung gewesen, und auch von andern darin bestärkt worden sey, sie könne mit hundert tausend Reichsthalern bequem dazu ausreichen; und daß sie die göttliche Vorsehung nicht genug bewundern könne, weil sie es nimmermehr gewagt hätte, zur Ausführung eines solchen Unternehmens zu schreiten, wenn sie hätte ahnen können, daß dasselbe ihre Kräfte so anschaulich übersteige.

17. Amalia hatte den Trost, in ihrem gestifteten Kloster, die nach den Ordensgesetzen bestimmte Anzahl von drey und dreyßig Jungfrauen vollzählig zu sehen, und seufzte sehnlich nach dem Augenblick, in der Abgeschiedenheit von der Welt, unter den geliebten Bräuten des Herrn zu wohnen. Endlich erschien die Zeit, wo ihre erlauchten Töchter vermählt wurden; und sie zog den 25. November 1722 in das Klostergebäude ein, um daselbst bis an ihren Tod in der Einsamkeit zu leben. Ihre Wohnung bestand in einem Schlafgemach, einem Cabi-

nette, dann einem Vorzimmer und zwey Wohnzimmern, von welchen Eines für ihre Bücher bestimmt war. Sehr selten entfernte sie sich aus dieser geliebten Einsamkeit, und nur dann, wann sie einer öffentlichen Andacht beywohnte; was öfters geschah, und wenn sonst der Anstand es erforderte; denn Alles mied sie sorgfältig, was immer Heucheley scheinen konnte; und wußte, trotz ihrer tief begründeten Demuth, die Würde der Majestät so sehr zu behaupten, daß sie bis an das Ende ihres Lebens die Ehrfurcht Aller erhielt, die sich ihr näherten.

18. Nun lebte sie zwar nicht als Nonne in ihrem Kloster, wohl aber strebte sie mit so großer Liebe nach der christlichen Vollkommenheit, daß sie ihren Klosterfrauen selbst ein Vorbild der Tugend war. Gewöhnlich wohnte sie ihren gottesdienstlichen Übungen bey, sang nicht selten die geistlichen Tageszeiten mit ihnen und speiste, wenn sie gesund war, einige Mahle die Woche gemeinsam mit ihnen; und zwar hörte sie dann mit großer Aufmerksamkeit dem Lesen irgend eines geistlichen Buches zu, das während des Essens gelesen ward. Beynahe täglich ließ sie nach dem Essen die Klosterjungfrauen zu sich in ihre Zimmer kommen, und besprach sich mit ihnen über geistliche Gegenstände; auch begab sie sich öfter in ihr Gemeinzimmer, wo sie zu arbeiten pflegten, und arbeitete gleich ihnen auf einem dürftigen Strohsessel sitzend.

Jede eröffnete dann ihre Gedanken und Ansichten über die verschiedenen geistlichen Werke, die jede Einzelne las; auch die Kaiserinn nahm keinen Anstand, ihre eigenen Gedanken zu eröffnen; und gar sehr erstaunten oft die frommen Jungfrauen über die tiefen Kenntnisse und die feste Frömmigkeit ihrer erhabenen Stifterinn. Gern lustwandelte sie auch an schönen Sommertagen mit ihnen zu der kleinen Muttergottescapelle, die in dem Wäldchen des Gartens errichtet ist, bethete mit ihnen daselbst und unterhielt sich mit ihnen in so freundlichen und demüthigen Gesprächen, daß die Liebe Aller wundersam dadurch erbaut wurde. Nicht selten erhielt Amalie auch Besuche von der Kaiserinn Elisabeth Christine, die mit ihren Erzherzoginnen zu ihr ins Kloster kam, woselbst sie dann mit einander speisten; und gar gern erholte sich die fromme Amalie in der Gesellschaft dieser tugendhaften Fürstinnen, die sie mit der innigsten Zuneigung liebte. Wir übergehen ihre zarte Sorgfalt für die adeligen Fräulein, die in das Kloster zur Erziehung aufgenommen wurden; und wie eifrig sie sich um Klosterjungfrauen bewarb, die mit großen Fähigkeiten begabt und zur Erziehung geeignet waren; so wie sie denn auch nicht minder thätig wirkte, die jungen Fräulein auf jede Weise zu Fortschritten in der Frömmigkeit und in den Lehrgegenständen zu ermuntern.

19. So viel von dem einsamen Leben dieser großen Fürstinn überhaupt; und nun etwas von ihren einzelnen besondern Tugenden, oder vielmehr von der Einheit ihrer Tugend; denn so wahr als schön sagte der berühmte Domprediger, P. Peickhart, Priester der Gesellschaft Jesu, der ihre Leichenrede hielt: »Leben und Tugend war bey ihr Eins und dasselbe; und sie fing das ewige Leben noch eher an, als sie das zeitliche verlassen hatte.« Von früher Jugend auf zu himmlischen Dingen angezogen und genährt durch die Schriften der Väter, (denn die Schriften des heil. Chrysostomus, Augustinus und Bernardus hatte sie beynahe alle gelesen,) lebte und webte ihre ganze Seele in Gott, und ihr ganzes Leben zielte nach heiliger Vereinigung mit Ihm. Wer könnte die tief innerliche Andacht schildern, in welcher sie den heiligen Sacramenten sich nahte! Oft bekannte sie einer frommen Freundinn, nichts falle ihr so schwer als die Erforschung ihrer Sünden; und dieß offenbar darum, wie erwähnter P. Peickhart sprach, weil man in der reinen Luft keine Erddämpfe, im Feuer keine unlautern Wassertropfen suchen muß.

20. Unablässig waren ihre Gedanken auf Jesus, den Gekreuzigten, gerichtet, dessen Leben ihre geistige Nahrung war; und beständig trachtete sie, alle ihre Handlungen nach diesem göttlichen Vor-

bilde zu ordnen und zu richten. Tief hatte die unendliche Liebe ihr Gemüth erfüllt, in welcher unser göttlicher Heiland das allerheiligste Sacrament seines Leibes und Blutes einsetzte, und mehrere rührende Betrachtungen hatte sie darüber schriftlich verfaßt, um sich zur Dankbarkeit für eine so große Wohlthat aufzumuntern. Auch nahte sie sich diesem göttlichen Geheimnisse jedes Mahl mit einer Vorbereitung und Andacht, als wäre es das letzte Mahl in ihrem Leben. Nie ließ sie eine Gelegenheit vorüber, Jesu in seinem göttlichen Sacramente ihre Liebe zu bezeigen. Da am grünen Donnerstage das heilige Sacrament ausgesetzt ward, und bis Sonnabend nach Mittag ausgesetzt blieb, brachte sie diese zwey Nächte in beständigen Betrachtungen und Gebethen vor demselben zu, und vergönnte sich keine andere Ruhe, als daß sie höchstens zwey Stunden in ihrer Kleidung sich auf ein Ruhebett niederlegte; und was auch ihre Leibärzte gegen eine solche Strenge einwendeten, die ihrer schwächlichen Gesundheit offenbar nachtheilig war, so vermochten sie hierin dennoch nichts über sie. Wir übergehen viele andere Werke dieser Art.

21. Wenn es ihr je begegnete, was gewiß höchst selten der Fall war, sich von ihrer natürlichen Heftigkeit hinreißen zu lassen, so war sie Tage lang in großer Betrübniß darüber. Als sie einst

an einem Tage, wo sie Willens war, die heilige Communion zu empfangen, eine ihrer Kammerdienerinnen mit unfreundlichen Worten und etwas heftig angeredet hatte, ging es ihr auf der Stelle zu Herzen, wie wenig ihr Benehmen mit der Sanftmuth des göttlichen Erlösers übereinstimmte, den sie denselben Morgen empfangen sollte; und von Reue durchdrungen, bath sie ihre Dienerinn in so demüthiger Stellung und mit so rührenden Worten um Verzeihung, daß diese bitterlich zu weinen anfing, und ihre Gebietherinn nur mit größter Mühe beruhigen konnte; die nach vollbrachter Andacht sie nochmahls um Verzeihung bath und ihr sagte, sie habe dieses Fehlers wegen in der Beicht sich angeklagt und betrachte denselben als ein großes Vergehen. Als sie bey einer andern Gelegenheit einer ihrer Untergebenen durch ihre Heftigkeit wehe gethan hatte, und erfuhr, wie tief diese dadurch betrübt war, begnügte sie sich nicht damit, sie um Verzeihung zu bitten, sondern machte ihr auch, dieß Mißvergnügen aufzuwiegen, nach kurzer Zeit ein Geschenk von großem Werthe.

22. Da sie das Hauptziel, nach welchem sie strebte, nie aus den Augen verlor, sonderte sie sich jeden Monath einen Tag, und zwar den siebenzehnten, als am Sterbtage ihres Gemahls, gänzlich von ihren gewöhnlichen Beschäftigungen ab,

um in ungestörter Einsamkeit ewiger Dinge zu gedenken; und außer diesem hielt sie sich jährlich drey Tage vor der Geburtsfeyer des Herrn in dieser geistlichen Einsamkeit auf, ihr ganzes Gemüth zu erneuern und auf dieß hohe Fest sich vorzubereiten. Gern würden wir, wenn die Gränzen einer kurzen Biographie es gestatteten, einige Flammenzüge aus ihren eigenen Schriften hier einrücken, wo diese, der Erde und irdischen Dingen, ganz entzogene und innerlich erleuchtete Seele sich spiegelt und ihr Inneres entfaltet. Die Frucht solcher Betrachtungen war eine immer vollkommnere Vorbereitung zu ihrem Übergang in das ewige Leben. Als sie daher etwa ein Jahr vor ihrem Tode an Einen der ersten Minister schrieb, der sie unter andern auch um den Zustand ihrer Gesundheit befragt hatte, und sie ihm antwortete, daß sie nach dem natürlichen Lauf der Dinge ihr Leben wahrscheinlich bald durch einen Schlagfluß oder nach einer langwierigen Krankheit endigen würde, sprach dieser bey einer Unterredung mit ihr: »Und auf so gleichgültige Weise sprechen Eure Majestät von dem Schlagfluß und vom Tode?« Amalia aber antwortete: »Gott hat mir so viele Gnaden erwiesen, daß ich hoffe, Er werde mich in einem glückseligen Augenblick abrufen, zu was immer für einer Zeit, oder auf was immer für eine Weise es Ihm beliebt, daß ich sterbe.«

23. Nur eine Seele konnte also sprechen, die den Tod beständig vor Augen hatte, beständig in der Liebe Gottes zunahm und durch die Betrachtung der Leiden des göttlichen Heilandes so sehr von heiliger Liebe durchdrungen war, daß sie in ihren schriftlichen Aufsätzen sich ausdrücken konnte: »Ich glaube, daß, wenn ich auch ewiglich, und ohne etwas zu leiden, auf dieser Welt fröhlich seyn könnte, ich dennoch ungern der Freude mich berauben würde, wegen meines geliebten Erlösers zu leiden!« Wüßten wir auch nichts anders von dieser großen Fürstinn, so wäre dieser Gedanke allein schon ein hinreichendes Zeugniß ihrer fest begründeten Tugend. Es blickt aber auch aus diesen Ausdrücken die innerliche und äußerliche Abtödtung unwillkührlich hervor, die diese große Seele mit aller Sorgfalt verheimlichte, und wovon wir hier nur Weniges berühren wollen.

24. Gar sehr war es ihr bewußt, daß, wer mit Jesu in die Herrlichkeit eingehen will, auch mit Ihm leiden müsse. Beständig arbeitete sie daher, sich innerlich abzutödten und vor allem sich selbst zu überwinden; ja sie erwies oft große Wohlthaten solchen Menschen, die ihr Widerwärtiges zugefügt hatten. Eine ihrer Dienerinnen war ihr einst so zudringlich begegnet, daß sie der Thränen sich nicht enthalten konnte, als sie es einer vertrauten Freun-

dinn erzählte; gleichwohl ließ sie es sie nie fühlen und behandelte sie von Stunde an mit einer seltenen Sanftmuth. Eben so begegnete sie in einer Audienz einem Herrn von Stande, der, wie sie genau wußte, sehr übel von ihr gesprochen hatte, mit so großer Huld und Freundlichkeit, daß dieser beym Hinweggehen in großes Lob der Kaiserinn ausbrach.

25. Und in dieser vollkommnen Selbstüberwindung, der schwersten aller Abtödtungen, täglich weiter zu kommen und ihrem Erlöser gleichförmiger zu werden, ergab sie sich, so sehr es ihr nur erlaubt ward, Werken äußerlicher Abtödtung. Sie fastete, wenn sie bey leidlicher Gesundheit war, zumahl an Fasttagen sehr strenge, und that sich des frühmorgigen Gebethes wegen oft großen Abbruch am Schlafe; und als die Leibärzte sich an ihren Beichtvater wendeten, weil sie selbst es nicht erwirken konnten, daß die Kaiserinn solche Werke unterließ, die ihrer zarten Gesundheit so sehr nachtheilig waren, und dieser ihr triftige Vorstellungen darüber machte; sprach sie: »Wenn ich mich in so kleinen Dingen nicht überwinde, wie werde ich mein tägliches Kreuz tragen?« — Überdieß pflegte sie auch zu bestimmten Zeiten sich zu geißeln und eiserne Bußgürtel zu tragen. Die Ordensschwester **Duperon**, die das Haus mehrmahls als Vorgesetzte regierte, und ihrer großen Frömmigkeit wegen das Vertrauen

der Kaiserinn besaß, sah einmahl zufällig einen dieser Bußgürtel, der wie mit kleinen Lanzetten durchflochten war, und erstaunte über die große Strenge, mit welcher die Kaiserinn ihren Körper casteyte. Manches nicht minder Merkwürdige hierüber müssen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, mit Stillschweigen übergehen.

26. Keine Tugend kann fest bestehen, die nicht auf die Demuth des Kreuzes gegründet ist. Es hatte aber diese Tugend tiefe Wurzel in Amaliens Herzen gefaßt. Als Beweis führen wir hier nur zwey Stellen aus ihren Schriften an. »Wenn ich, spricht sie, mich recht betrachte, so finde ich nicht nur Ursachen genug, mich zu demüthigen, sondern ich finde auch so viel Schwächen und Elend in mir, daß ich in meiner Einbildung mich gewiß nicht tiefer erniedrigen könnte, als ich durch die Erkenntniß, die ich von mir selbst habe, gezwungen werde, mich zu erniedrigen.« Ferner: »Ich nehme mir vor, wenn meine Eigenliebe über etwas empfindlich seyn sollte, mich zu erinnern, was ich vor den Augen Gottes bin, und wie sehr alle Menschen der Welt mich verachten würden, wenn sie erkennten was ich bin. Denn vereinigten sich auch alle Geschöpfe, mich zu Schanden zu machen, die ich ihren Schöpfer so oft beleidiget habe, so würde mir nur mein Recht widerfahren.« — Daß sie hiervon überzeugt war, be-

wies sie durch alle ihre Handlungen. Mit großer Sorgsamkeit wich sie Allem aus, was ihr Lob erwerben konnte; und sprach jemand etwas zu ihrem Ruhm, so wußte sie mit vieler Gewandtheit das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten. Einst fiel sie einem Herrn von hohem Stande, der etwas zu ihrem Lobe sagte, in die Rede und sprach: »Ich bin nicht das, wofür die Welt mich hält.«

27. Papst Clemens XII. erkundigte sich einst bey jemand, der von Wien nach Rom zurückkehrte, um die Kaiserinn Amalia; und als er vernahm, daß sie in ihrer Einsamkeit Gott täglich bitte, daß Er ihm zum Nutzen der Kirche ein langes Leben fristen wolle, wie dieß wirklich der Fall war, ward dieser große Papst bis zu Thränen gerührt, daß eine Fürstinn von so hohen Verdiensten und Tugenden sein Wohl sich angelegen seyn ließe. Als dieß nach Wien berichtet wurde, und man es der Kaiserinn erzählte, ward sie über die Maßen schamroth und sprach: »Wenn ich auch als eine Tochter der Kirche schuldig bin, für das Oberhaupt derselben zu bethen, so verdient mein Gebeth, als das Gebeth einer Sünderinn, nicht, von Gott erhört zu werden.«

28. Wann ihr bey Gelegenheit ihrer täglichen Unterredungen etwas einfiel, das ihrem Verstande zur Ehre gereichen konnte, so enthielt sie sich, es

auszusprechen; und als sie einst wahrnahm, daß die Klosterjungfrauen ihr mit besonderer Aufmerksamkeit zuhörten, wenn sie von geistlichen Dingen sprach, bemühte sie sich von der Stunde an, ihre Gedanken so einfach und ungeschmückt als möglich vorzutragen. Doch war ihr Sinn so reich und so lebhaft, daß es ihr, bey dem besten Willen sehr selten gelang, ihre trefflichen Geistesgaben zu verbergen. Einst klagte sie ihrem Beichtvater, daß die Worte in den Bittschriften; Ihre Wohlthätigkeit sey allen Menschen bekannt, sie sehr beunruhigten. »Ich fürchte, sprach sie, daß das Lob der Welt mir von Gott als Vergeltung für mein Almosen angerechnet werde, wiewohl ich es mit seiner Gnade nicht achte und dabey keine andere Absicht habe, als Ihm zu gefallen und für meine Sünden genug zu thun.«

29. Zu den Mitteln, die in einer solchen Demuth sie festigten, gehörte vorzüglich auch die Betrachtung der tiefen Demuth der himmlischen Königinn und Mutter Gottes Maria, die sie, wie alle Auserwählten, mit liebevoller Andacht verehrte. »Wie sehr soll ich, schreibt sie, vor eitler Ehre mich hüten, da die allerseligste Mutter Jesu Christi in der höchsten Würde und auf dem Gipfel der Gnade so überaus demüthig war?« Zu ihr flehte sie um die Gabe der Demuth, und so lange sie

lebte, bethete sie täglich die Tagzeiten unsrer Lieben Frau, den Rosenkranz und die lauretanische Litaney. Wenn sie in den Vätern und andern geistlichen Büchern etwas fand, daß die Andacht zu dieser jungfräulichen Gottesgebärerinn, deren Heimsuchung sie ihr Kloster geweiht hatte, vermehren konnte, theilte sie es in großem Eifer Andern mit, und wirkte mit zärtlicher Liebe für die Verbreitung ihrer Andacht. Oft auch hatte sie augenscheinlich ihre Hilfe und ihren Beystand erfahren; deßwegen entsetzte sie sich einst, als eine Person, die sich zum katholischen Glauben bekannte, ihr sagte, die Gläubigen wären nicht verpflichtet, ihre Zuflucht zu der Fürbitte Mariä zu nehmen, und sprach: »Gott soll mich bewahren, daß ich mich eines so kräftigen Mittels bey Gott für das Heil meiner Seele beraube.« Auch sagte sie ihrem Beichtvater, daß sie nicht ohne Entsetzen hieran denken könne.

30. Leser, die das bisher Erzählte aus dem Leben dieser frommen Kaiserinn mit Aufmerksamkeit gelesen und dabey bedacht haben, wie vieles der Kürze wegen von ihrem innerlichen Wandel muß übergangen werden, werden allerdings die Frömmigkeit dieser großen Dienerinn Gottes im Stillen bewundern; aber vielleicht nichts Ungewöhnliches darin finden, daß eine Seele, die von der Welt sich zurückzog, um einzig Gott und ihrem

Heile zu leben, zu einer so hohen Vollkommenheit gelangen konnte. Wie sehr erstaunt man aber, wenn man anderer Seits die rastlose Thätigkeit betrachtet, mit welcher sie für die Ehre des Allerhöchsten und für das Wohl des Nächsten wirkte! Kaum läßt sich die Möglichkeit begreifen, so viele Werke mit einem so stillen Wandel zu vereinigen. Ein eigenes Buch ließe sich von den Wohlthaten schreiben, die ihr, von Natur freygebiges Herz von ihrer Zufluchtsstätte aus spendete; und nicht übergehen können wir ihre Wohlthätigkeit, da sie wesentlich in ihre Lebensgeschichte eingreift, zumahl da sie dieselbe nicht etwa aus weichem Gemüthe, sondern in Folge ihrer geistlichen Betrachtungen und in Hinsicht auf Jenen ausübte, den sie in den Armen verehrte.

31. Noch als regierende Kaiserinn, hatte sie, als ihr Gemahl, der Kaiser Joseph, eine der königlich-böhmischen Kammer anheimgefallene, bedeutende Herrschaft verkauft hatte, nach hergebrachter Gewohnheit, ein, von dem Käufer bedungenes, sogenanntes Schlüsselgeld von vier tausend Ducaten erhalten; aber noch an demselben Tage ließ sie solches unter die Armen vertheilen, und verwendete einen großen Theil der Summe auf die Befreyung eines Adeligen, der einiger tausend Gulden wegen seit geraumer Zeit im Gefängnisse schmachtete. Als

eine Dame ihr Vorstellungen über die Verwendung machte, die sie gesonnen war, von diesem Gelde zu machen, und ihr anrieth, dasselbe auf Zinsen zu legen, und solche dann jährlich unter die Armen zu vertheilen, sprach die Kaiserinn: »Nirgend kann ich das Geld besser anlegen als in die Hände der Armen; denn dort trägt es die reichlichsten Zinsen!«

32. Nicht ohne Rührung kann man lesen, was sie selbst über die Beweggründe ihrer Wohlthätigkeit schreibt. »Meine Armuth, spricht sie, will ich in der Erkenntniß üben, daß das, was mein scheint, nicht so ganz mein sey; da ich es gleichsam nur zu verwalten, und meinem Gott die strengste Rechenschaft darüber zu geben habe; der mir einen Theil zu standesmäßigem Gebrauche verliehen hat, ohne daß ich etwas davon mißbrauchen darf; das Übrige aber, damit es zu seiner Ehre, meinem Nächsten und meiner Seele zum Nutzen, angewendet werde. Deßwegen will ich mich nur als Verwalterinn meines Vermögens ansehen und meines Geldes mich nicht zu meinen Annehmlichkeiten bedienen, sondern es für die Armen sparen, und mir selbst versagen was mir erfreulich seyn könnte.« — Eine große Lehre fürwahr für alle Reichen!

33. Und wirklich beschränkte sie, gleich einer bloßen Verwalterinn fremden Vermögens, sich auf das Unentbehrlichste, nährte sich von den einfach-

sten Speisen und ging so dürftig gekleidet in ihrem Kloster umher, daß keine Person vom Mittelstande sich je so hätte kleiden mögen. Dagegen verwendete sie, nach ihrem unabänderlichen Vorsatze, ihren Reichthum zu Ausgaben, die dahin zielten, die Ehre Gottes zu befördern und den Nächsten zu unterstützen. In erster Hinsicht spendete sie nicht nur den Kirchen zu Wien: Meßgewande, Tabernakel, Kelche und anderes kostbares Geräthe zum heiligen Dienste, sondern sie sandte derley sogar an Kirchen weit entlegener Länder, nach der Wallachey, wo sie selbst lange Jahre hindurch einen Missionär unterhielt; nach Constantinopel, ja sogar nach Pecking in China, wohin sie unter andern ein, mit eigener Hand gesticktes Meßgewand hinsandte.

34. Es hatte einst der Bischof von Zengg, ihrem Obersthofmeister unter andern geklagt, daß die Pfarrkirchen seines Bisthums so großen Mangel an geistlichen Gewändern und kirchlichem Geräthe litten, daß er nicht im Stande wäre, diesem Mangel abzuhelfen. Nicht wenig erstaunte dieser Herr, als er nach einigen Wochen ganze Kisten voll sehr schönes Kirchengeräthe erhielt, so wie auch vierzig vollständige Paramente verschiedener Farben, Kelche und Meßgewande, Meßalben mit sehr feinen Spitzen und einen kirchlichen Apparat, hinreichend zwölf Pfarreyen vollständig damit zu versehen. Verge-

bens forschte er, woher diese Wohlthat käme; erst bey seiner Beurlaubung von der Kaiserinn erfuhr er, aus wessen Händen dieß reiche Geschenk ihm gekommen war; und als er deßhalb in einen Strom von Danksagungen sich ergießen wollte, unterbrach ihn die Kaiserinn und ersuchte ihn, in jeder Noth seiner Kirchen sich an sie zu wenden. Auch war ihre freygebige Liebe zu heiligen Werken so sehr bekannt, daß viele Pfarrherren und Priester von Wien und von andern Orten aus, ohne Scheu, sich an sie wendeten, in Fällen, die den Glauben und das Seelenheil betrafen, und wobey ihre Milde wirken konnte.

35. Allen Glauben aber übersteigen beynahe die Wohlthaten, die sie Armen und Nothleidenden erwies. Nichts zu sagen von so vielen Personen, welchen sie Pensionen zu zwey, drey, bis acht hundert und sogar zu tausend Gulden bezahlen ließ, wenn sie gewissenhafte Erkundigungen von der wirklichen Noth derselben eingezogen hatte, sandte sie sogar ansehnliche Summen nach der Türkey, gefangene Christensclaven loszukaufen. Auch ließ sie einer anerkannt redlichen und geschickten Frau in einem fernen Reiche eine jährliche Summe anweisen, daß davon arme Mädchen christlich erzogen würden, um dann ihr Fortkommen finden zu können. Eben so unterstützte sie lange Jahre hindurch ein armes,

deutsches Fürstenhaus, das sich heimlich zum katholischen Glauben bekannte; wie sie denn überhaupt mit großer Milde Personen unterstützte, die in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt waren, und deßhalb mit Noth zu kämpfen hatten.

36. So groß indessen Ausgaben dieser Art waren, und so mühsam sie dieselben oft bestritt, so bestand gleichwohl das meiste Almosen der Kaiserinn in den täglichen Wohlthaten, die sie Leuten erwies, die in verschiedenen Angelegenheiten ihre Zuflucht zu ihr nahmen, und welche ihr Beichtvater oder irgend eine andere Person, die das Vertrauen der Kaiserinn besaß, ihr empfohlen hatten. Eine große Menge Bittschriften wurden ihr auch täglich überreicht, und großmüthig öffnete sie immer wahrhaft Dürftigen ihre Hand. Mit großer Huld ließ sie auch Gelder anweisen, arme Studierende zu unterstützen, junge Mädchen zu erziehen, Knaben nützliche Handwerke erlernen zu lassen, und Arme, die nothgedrungener Schulden wegen in Verhaft saßen, zu befreyen.

37. Wenig Jahre vor ihrem Tode sprachen Ordensleute aus Moscau sie um eine, wie immer geringe Beysteuer zur Erbauung eines Klosters an, und sie ließ ihnen tausend Gulden verabreichen. Es erstaunten aber die guten Mönche ganz wundersam hierüber, da sie es für eine große Wohlthat gehal-

ten hätten, auch nur hundert Gulden zu empfangen. — Einst starb eine Person, die einen jährlichen Gnadengehalt von ihr bezogen hatte; ihr Beichtvater bath die Kaiserinn diese Pension einer armen adeligen Witwe zuzuwenden. Die Kaiserinn antwortete: Für diese ist es zu wenig; und erhöhte die Summe. Oft auch spendete sie Personen reichliches Almosen, die sie nicht darum gebethen hatten, wenn deren große Noth ihr zu Ohren gekommen war. Zumahl war dieß der Fall bey Personen von hohem Stande; wobey sie dann alle ersinnliche Vorsicht anwendete, daß diese nicht erfahren sollten, aus wessen Händen die Hilfe ihnen zukam; wiewohl die Begabten oft trotz aller Vorsicht, die großmüthige Kaiserinn erriethen. Unerschöpflich war ihr wahrhaft mütterliches Herz an Milde gegen Nothleidende jeder Art. Als im Jahr 1740 ein überaus strenger Winter eingetreten war, da erbarmten sie die armen Leute, die außer Stande waren, das nöthige Brennholz zu kaufen; sie sandte daher ihren Kammerfourier in alle Vorstädte Wiens, sich zu erkundigen, wo die Noth am größten wäre, und übermachte den Pfarrern und Armenvätern große Summen, dem Elend der Bedrängten zu steuern.

33. Bewunderungswürdig war bey so unerschöpflicher Milde ihre zarte Liebe. Kaum konnte sie den Tag erwarten, wo sie von ihrem Kammer-

zahlmeister das Geld erhielt, das sie jeden Monath sich bringen ließ; da aber oft in wenig Tagen alles ausgegeben war, und dennoch so viele Armen übrig waren, denen sie nicht hatte helfen können; auch die Anzahl der Bittschriften täglich sich häufte, und sie daher nicht selten mehr Geld verlangte, machte ihr Kammerzahlmeister ihr oft trieftige und dringende Vorstellungen. Sie dagegen stellte ihm dann die Noth der Bedrängtesten vor, und überließ es mit solcher Klugheit seinem Ermessen, ob ihnen geholfen werden sollte, daß dieser ihren Vorstellungen öfters nachgab. Zu andern Zeiten ließ sie ihn rufen und gab ihm in weitläufigen Anspielungen zu verstehen, was er verstehen sollte, lobte seinen Eifer in ihrem Dienste; und da der Zahlmeister das Finale leicht errathen konnte, sprach er zuweilen mit ehrerbiethigem Lächeln: »Ich merke unschwer, wo das hinaus will; Eure Majestät wollen wieder Geld für Arme haben.« Als er ihr einst vorstellte, daß er nun bald genöthigt seyn werde, die Besoldungen ihres Hofstaates anzugreifen, ersuchte sie ihn, ihr indessen von seinem eigenen Gelde hundert Ducaten vorzuschießen, und sich dann zahlhaft zu machen. Nie konnte ihrem milden Herzen weher geschehen, als wenn sie auf solche Weise genöthiget war, die Bitten der Unglücklichen abzuweisen. Zuweilen war ihre Liebe sinnreich genug, Mittel zu

finden; oft aber versagte sie sich selbst das Nothwendigste, um ihrem Herzen Genüge zu thun.

34. Eben so unermüdlich war auch ihr Eifer, wenn sie Andern durch ihre Fürsprache nützlich seyn konnte. Vielen armen adeligen Jünglingen half sie durch ihre Fürbitte zu Ämtern, sowohl beym Civildienst als im Militärstande; aber mit größter Behutsamkeit ging sie hier zu Werke, und gestattete nie, daß dabey die Gerechtigkeit beeinträchtiget ward. Als sie einst für einen Mann aus einem großen Hause eine Anstellung von Bedeutung erwirken wollte, um welche ein anderer verdienter Beamter sich bereits beworben hatte, ließ sie ihn durch zwey Räthe strenge prüfen, um zu erfahren, welcher aus beyden zu diesem wichtigen Amte geeigneter sey; und ließ dann jenem durch ihren Cabinettssecretär bedeuten, sie würde sich nur in dem Falle für ihn verwenden, wenn derjenige, der sich bereits um dieß Amt beworben habe, dasselbe nicht erhalten sollte.

35. Sehr Vieles auch wäre von den Wohlthaten zu erzählen, welche die Kaiserinn den Kranken erwies; denn mit großmüthigstem Eifer strebte sie ihnen zu helfen. Vorzüglich ließ sie sich die geistliche Hilfe der Kranken angelegen seyn; zumahl aber trug sie eine mütterliche Sorgfalt für die Kranken ihres Hofes. Als eine der Hofdamen aus ihrer Burg

erkrankt war, besuchte sie dieselbe öfters, und verlangte auch bey ihrem Tode gegenwärtig zu seyn, um die Gebethe der Sterbenden dem Priester nachzusprechen. Eben so ging sie auch als eine ihrer Kammerdienerinnen, die mit ihr im Klostergebäude wohnte, und einen Schaden am Fuße hatte, mit dem Wundarzt ins Zimmer, ergriff sammt dem Wundarzt den Fuß, um den Schaden zu besichtigen, und verließ sie nicht eher als bis der Verband vollendet war. Eine andere ihrer Dienerinnen besuchte sie in Beleitung einer ihrer Damen während ihrer Krankheit dreymal, und besprach sich mit ihr auf eine so trauliche Weise, als wäre sie ihres Gleichen.

36. Eine Klosterfrau, die an dem Krebs in der Brust starb, und wegen des unerträglichen üblen Geruchs von allen, außer von der Wärterinn, verlassen war, besuchte sie einige Male, hielt sich zu großem Troste der Kranken, und zu nicht geringer Erbauung der übrigen Klosterjungfrauen längere Zeit bey ihr auf, und verließ sie auch in ihrem Tode nicht; worüber man um so mehr erstaunte, als Amalia einen sehr zarten Geruchssinn hatte. Sie selbst dagegen war in ihren eigenen Krankheiten, zumahl in der letzten, so schonend gegen ihre Dienerinnen, daß sie, wiewohl sie beynahe keine Stunde ohne ihre Hilfe seyn konnte, sie durchaus nicht

belästigen wollte; und als die Ärzte sie deßfalls ermahnten, sprach sie: »Weil der gütige Gott will, daß ich leide, so will ich allein leiden; denn es ist unbillig, daß Andere um meinetwillen leiden sollen.« Nur als sie einige Male zu Boden gesunken war, und Schaden gelitten hatte, gab sie mit Mühe zu, daß man sie bediente.

37. Das ganze lange Leben der Kaiserinn Amalia war im eigentlichsten Sinne eine schöne Vorbereitung zum verklärten Leben im ewigen Vaterlande des Himmels, eine ununterbrochene Kette von Werken heiliger Liebe, die mit der Sehnsucht endigte, ewig bey Gott zu seyn, für den allein sie lebte und athmete. Wenig Menschen führten mit so heldenmüthiger Standhaftigkeit ihre frommen Vorsätze unwandelbar aus, wie diese große Seele, zumahl in der Blüthe des Alters, bey so reitzbarem Temperamente, im Besitz so großen Reichthnms, auf dem Gipfel der Würden und von schmeichelnden Lockungen aller Art umgeben. Wahr ist es freylich, angezogen ward sie von der himmlischen Gnade. Aber mit welcher Treue entsprach sie dieser Gnade, und mit welcher Sorgfalt entfernte sie Alles, was die Liebe Gottes in ihr mindern konnte! Mit welchem Eifer strebte sie nach immer höherer Reinheit des Herzens und christlicher Vollkommenheit! Mit heiliger Freude und Zuversicht ging sie daher ihrem

Tode entgegen, der für sie nichts Furchtbares hatte, da ihr Wille mit dem Willen Gottes aufs Innigste vereinigt war. Sie hatte sterben gelernt. Zugegen war sie bey dem Tode ihres Sohnes, ihres Gemahles, bey dem Tode der frommen Kaiserinn Eleonora, der Mutter ihres Gemahls, und bey dem Tode Carls VI. gewesen, und die Furcht vor dem Tode hatte sich bey ihr in heilige Sehnsucht aufgelöst.

38. Als sie fühlte, daß ihr Ende allmählig herannahte, hatte sie noch den einzigen Wunsch, ihre beyden Töchter, die Churfürstinn von Bayern und die Königinn von Pohlen, im Leben zu sehen; wozu sie auch die nöthigen Vorkehrungen traf; und als sie diesen Lieblingen ihres Herzens ihren letzten mütterlichen Segen ertheilt und gleichsam ihre Rechnung mit der Welt abgeschlossen hatte, bereitete sie ihre ganze Seele auf ihren baldigen Eintritt in die Ewigkeit. In dem nämlichen Jahre nahm ihre Kränklichkeit so sehr überhand, daß sie nicht mehr ausgehen, und im Winter sogar das Sprachzimmer nicht mehr besuchen konnte; und als sie mit ihrem Beichtvater sich hierüber besprach, sagte sie ihm unter Thränen des innerlichsten Trostes, daß sie Gott nicht genug danken könne, da seine milde Vorsehung es also geordnet habe, daß sie in ihren letzten Tagen ganz ungestört ihrer Andacht sich hingeben könne.

Auch sagte sie ihm wenige Tage später, sie habe in der heil. Communion einen wunderbaren Trost empfunden und Gott habe ihr geoffenbart, was für große Schmerzen sie noch vor ihrem Tode zu leiden hätte; und inbrünstig habe sie der göttlichen Majestät gedankt, und wäre bereit, aus seiner Vaterhand alles Leiden anzunehmen und es in Vereinigung mit dem bittern Leiden seines göttlichen Sohnes zu ertragen. Auch rief sie, als die Ärzte ihre Krankheit, die Wassersucht, für unheilbar erklärt hatten, freudig aus; »Bis nun habe ich, Jesu Christo nachfolgend, sein Kreuz getragen; ich erfreue mich, daß ich nun werde sagen können: Ich bin mit meinem Jesu ans Kreuz geheftet!« Das Einzige was ihr, wiewohl ihr schweres Leiden ein beständiges Gebeth und eine sehr strenge Buße war, schmerzlich fiel, war, daß sie das Brevier und ihre gewöhnlichen Bußwerke für immer unterlassen mußte.

39. Mit Riesenschritten nahm nun bald ihre Krankheit überhand. Von Tag zu Tag mehr aufgeschwellt, konnte sie keinen Schritt mehr thun ohne die heftigsten Schmerzen und fand auch im Bette keine Ruhe. Beständig saß sie auf einem Sessel, und durchwachte oft Nächte ohne den mindesten Schlaf. Dazu kamen noch schmerzliche Beklemmungen, schwere Ohnmachten, heftiges Erbrechen, Zusammenziehen der Spannadern, Ekel vor allen

Speisen, und andere schwere Übel. Also vergingen Monathe. Und in diesen großen Bedrängnissen dankte sie Gott unaufhörlich, daß Er ihr die Gnade verliehe, ihre Sünden abzubüßen, seiner Gerechtigkeit genug zu thun und ihr Leiden durch die Kraft des bittern Leidens Jesu Christi zu versüßen. Besonders war dieß der Fall an einem Freytag der vierzigtägigen Faste, wo sie die heilige Communion empfangen hatte, und sich über allen Ausdruck übel befand. »Ich danke Dir, rief sie aus, o eingeborner Sohn Gottes, daß Du mir Antheil an deinen unaussprechlichrn Leiden gibst!« — Was immer ärztliche Hilfe zu ersinnen vermochte, ihr Leiden zu lindern, ward vergeblich versucht; immer höher stieg das Übel. Endlich fragte sie die Ärzte freundlich, ob sie mit ihrer Hilfe zu Ende wären? und mit Thränen in den Augen sprachen diese, sie wüßten durchaus kein Mittel mehr, ihrer tief eingewurzelten Krankheit zu begegnen. Die Kaiserinn dankte ihnen für ihre Aufrichtigkeit und ordnete ihre noch übrigen weltlichen Angelegenheiten, um in den letzten Tagen ihr Gemüth ganz frey von ähnlichen Gedanken zu haben.

40. Öfters empfing sie während ihrer Krankheit die heilige Communion mit inbrünstigster Sehnsucht und als einziges Labniß in ihren unsäglichen Leiden. Als ihr Beichtvater sie fragte, welche Gna-

de sie in ihrem gegenwärtigen Zustande von Gott verlange, sprach sie: »Keine andere als Ihn aus Liebe zu fürchten, und nicht aus Furcht zu lieben!« So sehr war mitten unter ihren immer höher steigenden Leiden ihr Gemüth in Gott vertieft, daß alle die sie sahen, in Verwunderung geriethen, und der Herzog von Lothringen so wie der päpstliche Nuntius, die sie besuchten, von ihr wie von einer großen Heiligen sprachen.

41. Indessen fühlte sie ihre letzte Stunde immer näher kommen und verlangte die heilige Communion als Wegzehrung zu empfangen. Sie beichtete auch gleich einer Sterbenden, aber mit so großer Inbrunst, daß der Beichtvater von Rührung durchdrungen, der Thränen sich nicht enthalten konnte. Bevor sie die heilige Wegzehrung empfing, ließ sie sämmtliche Klosterjungfrauen und sogar die Mägde des Klosters in ihr Gemach berufen, um sich von ihnen zu beurlauben, und hielt wie eine liebreiche Mutter, die von ihren geliebten Kindern scheidet, eine rührende Anrede an sie; empfahl ihnen die Beobachtung ihrer Ordensregeln selbst in den geringsten Dingen, und ermahnte sie, ja in ihrem heiligen Eifer nicht zu erkalten, und keiner Lauigkeit Raum zu geben, sondern fortzufahren, Gott mit beharrlicher Treue zu dienen, der dann gewiß auch fortfahren würde, sie zu segnen. Be-

sonders legte sie ihnen ans Herz, daß sie ja den Geist der Unfreundlichkeit nie einreißen ließen, der den Grundsätzen des heil. Franciscus von Sales so sehr entgegen wäre. Endlich bath sie die Klosterjungfrauen um Verzeihung wegen aller Unbequemlichkeiten, die sie ihnen verursache, so wie auch darum, daß sie als eine weltliche Person sich unterfinge, den geliebten Bräuten Christi Lehren zu geben.

42. Schluchzend hörten die Klosterjungfrauen die liebreichen Worte ihrer sterbenden Mutter an, und unter heißen Thränen bath die Vorgesetzte im Namen aller Übrigen sie um Verzeihung, daß sie sie nicht ihrer Schuldigkeit gemäß bedient hätten, und ihr durch viele bösen Beyspiele mißfällig gewesen wären. Auch dankte sie für die so ausnehmende Huld, die Ihre Majestät ihnen hatte angedeihen lassen, zumahl für die trefflichen Lehren, die sie als beständiges Andenken in ihren Herzen bewahren und getreulich befolgen wollten. Schließlich bathen sie die Sterbende, ihnen ihren Segen zu ertheilen. Amalia weigerte sich dessen und sprach: »Wie sollte ich je eine so unwürdige Hand erheben, geheiligte Bräute Jesu Christi zu segnen!« — Doch als die Jungfrauen ihre Bitten flehentlich und unter Thränen wiederholten, willfuhr sie ihnen und sprach: »Der Herr segne Euch und gebe Euch seine heilige Liebe; Er beschütze Euch und sey euer Vater. Ich

scheide von Euch und empfehle Euch in die Hände meines und eures gütigen Gottes!« Noch ruht der Segen der sterbenden Kaiserinn Amalia auf dieser, bey Gott und den Menschen beliebten Gemeine, die durch ihre große Frömmigkeit und ihre musterhafte Erziehung des jungen weiblichen Adels eine Zierde der Kirche und ein Segen des Staates ist.

43. Rührend war auch der Abschied, den Amalia von ihrem Hofstaate nahm. Jedes Wort durchdrang die Herzen der Anwesenden, die mehr eine Mutter als eine Gebietherinn verloren. Sie schieden laut weinend von ihr. Und nun bereitete sich Amalia mit aller Inbrunst, die heilige Öhlung zu empfangen. In glühender Andacht dankte sie Gott für alle Gnaden, die Er von früher Kindheit an bis auf diese Stunde ihr erwiesen; und wiewohl die Beängstigungen des herannahenden Todes ihr immer mehr zusetzten, und sie Tag und Nacht weder Ruhe noch Linderung empfand, brach sie nicht nur in keine Klagen aus; sondern antwortete, deßfalls befragt, sie sey bereit noch mehr zu leiden, wenn Gott ihr die Gnade dazu verleihe.

44. Indessen ward das hochwürdigste Gut in der Klosterkirche ausgesetzt, und in allen Kirchen der Stadt für die Sterbende gebethet. Rührend war der Anblick so vieler Armen und Waisen, die sich hinzudrängten und mit Thränen für das Heil

ihrer Mutter betheten. Noch auf ihrem Todbette ließ die Kaiserinn reichliches Almosen unter sie vertheilen. Nach der letzten Öhlung ward sie etwas ruhiger, und sprach zu einer ihrer vertrauten Kammerfrauen von dem großen Troste, den dieß heilige Sacrament verleiht; und daß die Süßigkeit der Hoffnung, nach dem Tode zu seinem Gott zu kommen, über alle Beschreibung sey. Auch ließ sie den Erzherzoginnen, zumahl aber der Königinn von Ungarn, Maria Theresia, die sich oft wehmüthig um sie erkundigen ließ, aber sie gesegneter Umstände wegen nicht besuchen durfte, viel Beruhigendes sagen, Ihren Töchtern hatte sie schon früher schreiben lassen.

45. So sehr sie indessen durch die heilige Öhlung in der lebendigen Sehnsucht nach der ewigen Freude, in der Absonderung von der Erde und in der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes gestärkt ward, nahmen dennoch ihre Schmerzen bald so gewaltsam überhand, daß sie nicht eine Minute ohne schweres Leiden war. Nichts fruchteten die Bemühungen aller, die ihr helfen wollten; und sie erkannte den Willen Gottes, daß sie ihrem sterbenden Heilande, wie im Leben also auch im Tode, ähnlich seyn, und den Kelch seines Leidens bis auf den letzten Tropfen leeren sollte. Man bewunderte bey so äußerst heftigen Schmerzen ihre Ruhe, die so groß war, als ob sie

beynahe gesund wäre. Nur Ein Mal sprach sie: Ich leide viel! doch setzte sie sogleich hinzu: aber ich werde auch viel geliebt! Wahrlich eine himmlische Frucht eines heiligen Lebens. So stirbt, wer, um glückselig zu sterben, ein heiliges Leben führte! Noch einmal beichtete sie in dieser Zwischenzeit und empfing die heilige Communion, um sich immer vollkommner zu läutern und inniger mit ihrem Gott zu vereinigen.

46. Endlich nahte das selige Lebensende der Kaiserinn. Nach einer wie gewöhnlich sehr schmerzlichen Nacht, hörte sie die heilige Messe, die in ihrem Zimmer gelesen ward, mit besonderer Andacht, dankte Gott, daß Er sie bis auf den letzten Augenblick bey gesunder Vernunft erhielt, und ermahnte den Beichtvater, wenn sie selbst nicht mehr reden könnte, ihr die Gebethe vorzubethen, die sie schon früher von ihm verlangt hatte; dankte den Leibärzten für ihre großen Bemühungen und ersuchte sie noch um die letzte Gefälligkeit, daß jede Stunde Einer aus ihnen in ihr Schlafgemach kommen und ihr den Puls befühlen wolle, da sie Verlangen trüge, daß man die Anbefehlung ihrer Seele bey Zeiten, und so lange sie noch bey Vernnnft wäre, verrichten möchte; was sie auch sehr bereitwillig thaten; und zwar ward Amaliens Verlangen noch denselben Tag gegen Abend in Gegenwart ihres Hofes und der Klosterjungfrauen erfüllt.

47. Hierauf unterhielt sie sich allein mit Gott, und wiewohl sie in Qualen beynahe verging, nahm sie dennoch keine Labung mehr zu sich. Noch einmahl ließ sie ihren Beichtvater rufen und dankte ihm auf rührende Weise für seine väterlichen Bemühungen. Sie fühlte, daß sie zum letzten Male mit ihm sprach. Als dieser ihre gänzliche Entkräftung sah, las er die von der Kirche vorgeschriebene Messe, um die Gnade eines glückseligen Todes, und indeß das unblutige Sühnungsopfer zum Himmel stieg, nahte die Stunde, wo diese fromme, durch das Feuer der Schmerzen ganz gereinigte Seele den Lohn ihrer Tugenden empfing; denn gleich nach der Messe griff sie in die Zügen. Schnell eilte der Beichtvater herbey, den geistlichen Beystand ihr zu leisten, um den sie ihn so oft gebethen hatte, und ertheilte ihr noch einmal die priesterliche Lossprechung. Endlich verschied sie ganz sanft und ging nach einem sehr kurzen Todeskampfe im neun und sechzigsten Jahre ihres Alters in die ewigen Freuden der Heiligen ein.

48. Lautes Wehklagen erfüllte Kloster und Stadt. Wir übergehen den traurigen Pomp bey der Feyerlichkeit ihres Leichenbegängnisses, das gegen den ausdrücklichen Willen der Kaiserinn überaus festlich gehalten ward; da sie angeordnet hatte, sie wie eine gewöhnliche Nonne zu begraben. Doch wollen wir drey Dinge nicht übergehen, die man

als sehr merkwürdig bewunderte. Das Erste ist, daß als sie in den Sarg gelegt und nach ihrem Verlangen in das Ordensgewand der Klosterjungfrauen von Maria Heimsuchung gekleidet ward, die Klosterjungfrau Maria La Grua, eine Nichte des Fürsten von Carini, welche die Erste war, die im Kloster den Schleyer erhielt und die Ehre hatte, daß die Kaiserinn selbst ihr denselben aufsetzte, nun gegenseitig der kaiserlichen Stifterinn ihn aufsetzte. Das Zweyte, daß gerade ein Jahrhundert zuvor und genau in demselben Alter die heilige Francisca von Chantal, Stifterinn des Frauen-Ordens von Maria Heimsuchung, das irdische Leben verlassen hatte. Das dritte nicht minder Merkwürdige ist, daß der erblichene Leichnam der Kaiserinn die ganze Zeit der Leichenfeyerlichkeit mit, auf der Brust gefalteten Händen, zwischen welchen sich ein Cruzifix befand, im Sarge lag, und man nicht ohne Grund befürchtete, die erstarrten und so lange Zeit hindurch anders gerichteten Arme würden bey dem Verschließen des Sarges sich nur mit äußerster Schwierigkeit biegen lassen; da doch gerade das Gegentheil erfolgte und dieselben so biegsam waren, als wären sie noch belebt. Also vollendete diese wahrhaft große Frau, die sowohl in ihrem Leben als in ihrem Tode ein wahrer Spiegel heroischer Tugenden gewesen war.

Züge aus dem Leben der Königinn Katharina von Schweden.

Still blühte am Hofe Sigmunds I. Königs von Pohlen, seine junge Tochter Katharina unter der Leitung ihrer gottesfürchtigen Mutter heran, die dem Herzen dieses geliebten Kindes, als dasselbe kaum für die ersten Lehren empfänglich war, Liebe zur Frömmigkeit und Verachtung gegen alle thörichte Eitelkeit einflößte. Und es fiel der Same ihrer heilsamen Lehren auf ein gutes Erdreich; denn schon in ihrem fünften Lebensjahre begann das Gemüth der jungen Fürstinn die fromme und männliche Richtung zu nehmen, die ihr hernach durch ihr ganzes Leben verblieb. Oft erinnerte sie sich dessen mit großer Dankbarkeit gegen die weise und geliebte Mutter.

Als die Prinzessinn sechs Jahre alt war, da starb der König, ihr Vater; und kurze Zeit darauf verließ ihre Mutter, die Königinn, eine geborne Prinzessinn aus dem Hause Florenz, wegen unglimpflicher Behandlungen ihres Stiefsohnes, Siegmund Augusts, der den väterlichen Thron bestiegen hatte, den Hof und kehrte in ihr Vaterland zurück. Dieser

schnelle Wechsel aller ihrer Verhältnisse und der Schmerz über den Verlust beyder Ältern, ging der jungen Fürstinn tief zu Herzen, und war ihr eine höchst wichtige Lehre. Ob auch alles aufgebothen wurde, sie zu erheitern, vermochten dennoch weder Spiele noch Feste und Schauspiele, noch was immer für rauschende Belustigungen ihre Schwermuth zu zerstreuen. Sie ward immer nachdenklicher und flehte in ihrer schweren Beklommenheit aus ganzem Herzen zu Gott, ihrer Kindheit sich zu erbarmen und sie in seinen heiligen und mächtigen Schutz zu nehmen.

Der Herr aber, der das Gebeth demüthiger Herzen nie verschmäht, gab ihr durch den Trost seiner Gnade so reichen Ersatz für ihren Verlust, daß sie öfters mit dem Propheten ausrief: »Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen; der Herr aber hat mich aufgenommen!« (Ps. 26.) Gott hatte ihr große Gaben und einen viel umfassenden Sinn verliehen; und da sie mit den empfangenen Talenten wucherte, nahm sie täglich an Weisheit und Tugenden zu. Sie war von wunderbarer Schönheit und dabey freundlichen Ernstes. Oftmahls entfernte sie sich von den Hoffesten, um in ihrer Kammer dem Gebeth abzuwarten, das ihr einziger Trost und ihre Erholung war. Zu ihrem großen Mißvergnügen aber ward dieß endlich verrathen;

und da scherzten die Damen des Hofes über ihre Frömmigkeit; der König, ihr Bruder, selbst aber hieß sie eine Frömmlerinn und verwies ihr ein solches Betragen, das einer königlichen Prinzessinn nicht gezieme. Sie jedoch ließ durch ihr Gerede sich nicht irre machen und gewann auch durch ihren heiligen Ernst und durch ihre Beharrlichkeit in ihren frommen Werken, die von großer Sanftmuth begleitet waren, zuletzt allen ihren Tadlern Hochachtung und Bewunderung ab.

Ihr von Natur edler Sinn verachtete alle Weichlichkeit und allen Müssiggang aufs höchste. Frühe ergab sie sich mit unermüdlichem Fleiß den Studien, die ihrem Stande gemäß waren, und setzte nicht selten durch ihre vielseitigen Kenntnisse und ihr richtiges Urtheil die geübtesten Staatsmänner in Erstaunen. Dazu auch lernte sie alle weiblichen Handarbeiten und betrieb dieselben mit so ernstlicher Thätigkeit, als habe es ihr geahnet, daß solche ihr einst zu großem Nutzen gereichen würden.

Es blieben aber diese trefflichen Eigenschaften der liebenswürdigen Prinzessinn nicht verborgen; vielmehr sprach man an allen Höfen von ihren seltenen Tugenden und von ihrer großen Schönheit; und verschiedene Fürsten bewarben sich um ihre Hand. Unter ihren vorzüglichsten Bewerbern waren der junge Czar Iwan von Moscau und Prinz Jo-

hann, Herzog von Finnland; die zu gleicher Zeit bey dem König Sigmund August sie zur Ehe begehren ließen; der König aber, der in jeder dieser Verbindungen gleiche Vortheile sah, ließ der Prinzessinn die Freyheit zwischen beyden zu wählen. Diese Wahl fiel der gottesfürchtigen Fürstinn überaus schwer, und sie flehte mit beklommenem Herzen zu dem Vater der Lichter, ihren Sinn zu erleuchten, und sie über seinen Willen zu belehren. Denn da sie der katholischen Kirche mit ganzer Treue ihres Herzens ergeben war, jene beyden Herren aber von der Kirche getrennt waren, fiel es ihr über allen Ausdruck schmerzlich, Einen aus ihnen zum Gemahl zu nehmen; weil sie aber in der unausweichlichen Nothwendigkeit sich befand, sich zu erklären, erkundigte sie sich mit aller Sorgfalt, nicht welche Verbindung die glänzendste, und welcher aus ihren Bewerbern der schönste, wohl aber welcher aus ihnen der Gottesfürchtigste wäre. Da sie nun erfuhr, der Herzog Johann von Finnland sey noch immer im Herzen katholisch, wiewohl sein Vater, der König Gustav von Schweden, den Protestantismus als die herrschende Religion im Lande eingeführt hatte, entschied sie sich, jedoch nur mit Zittern und Zagen, ihm ihre Hand zu reichen.

Der Herzog empfing diese Nachricht mit unaussprechlicher Freude, und eilte an Sigmunds

Hof, wo die Vermählung mit königlicher Pracht begangen ward. Dieser Prinz war nicht nur mit den trefflichsten Gaben an Geist und Körper geschmückt, sondern er war auch im eigentlichen Sinn ein frommer und gottesfürchtiger Fürst; so daß Katharina über alle ihre Erwartung durch ihn beglückt ward. Kurze Zeit also nach dieser Vermählungsfeyer brach das junge Ehepaar auf, um sich nach Finnland zu begeben.

Es herrschte damahls in Schweden König Erik, der älteste Bruder Johannis. Beyde waren Söhne Gustav Wasa's, der das Reich unter seine Söhne getheilt, und seinem zweyten Sohne Johann Finnland als Eigenthum angewiesen hatte. König Erik aber, der bereits seinem Vater unsäglich viel Herzeleid erweckt hatte, kränkte nach dessen Tode seine Brüder nicht minder auf alle erdenkliche Weise, und beschränkte das Testament des Vaters zum größten Nachtheil derselben, die indessen seiner schreyenden Ungerechtigkeit mit großer Langmuth sich fügten. Dazu auch beherrschte er seine Unterthanen mit eisernem Zepter, und machte sich durch seine schwere Tyranney bey allen seinen Völkern verhaßt. Er war der Astrologie und der Magie ergeben; und die heillosen Betrüger, die in dieser Kunst ihn unterrichteten, hatten ihm geweissagt, es werde nach sieben Jahren Einer der Großen des

Reiches seiner Krone ihn berauben. Sein ohnedieß finsteres Gemüth ward bey dieser ominösen Prophezeyung noch finsterer; sein erster Argwohn fiel auf den Herzog von Finnland, seinen Bruder; um nun der Erfüllung jener abenteuerlichen Weissagung zuvorzukommen, war die Abreise desselben ihm höchst willkommen; denn während seiner Entfernung drang er mit einem großen Heere nach Finnland, und nahm das ganze Herzogthum in förmlichen Besitz.

Also standen die Dinge, als der Prinz, unkund dessen was vorgegangen war, mit seiner Gemahlinn zu Wiburg, seiner Residenz, ankam. Man denke sich sein Entsetzen, als er statt eines Freudenfestes, mit welchem er hoffte empfangen zu werden, diese niederschmetternde Nachricht erfuhr. Ungesäumt both er seine ganze Kraft auf, sein Herzogthum den Händen des ungerechten Ursurpators zu entreißen; dieser jedoch ließ ihm nicht Zeit dazu, und ehe drey Tage vergingen, erschien er mit einem starken Heere vor den Pforten Wiburgs, eroberte die Stadt mit Sturm, ließ solche plündern, schlug seinen Bruder in Fesseln, und ließ ihn in einem festen Thurm der Stadt verwahren. Da er jedoch den König Siegmund von Pohlen fürchtete, stellte er es dessen königlichen Schwester Katharina frey, entweder an seinen Hof zu kommen, oder nach Pohlen zurückzukehren.

Die Herzoginn, über solchen Empfang ihres Schwagers höchlich befremdet und entrüstet, sah ihm mit hoher Würde ins Angesicht und sprach: »Mein König, weder geziemt es mir, an dem Hofe des bittersten Feindes meines theuern Gemahls zu leben, nach auch zu großem Hohn und zur Schmach meines durchlauchtigsten Bruders an seinen Hof zurückzukehren. Eure ungerechte Grausamkeit gegen meinen Gemahl hat auch mein Loos entschieden. Denn so wie ich bereit war, seine Herrlichkeit als Herrscherinn zu theilen, also bin ich nicht minder bereit, seine Schmach in der Gefangenschaft zu theilen. Eure Grausamkeit vermag es zwar, mich auf vielfältige Weise zu kränken und sogar zu tödten; doch vermag sie es nimmermehr, die heiligen Bande zu lösen, die mich an den Herzog, meinen Gemahl, euern Bruder gefesselt halten. Bey ihm ist auch der Kerker mir statt eines Fürstenstuhles; und ich bin fest entschlossen, Freude und Leid bis an meinen Tod mit ihm zu theilen.« — Beschämt und betroffen über eine so unerwartete Antwort, entfernte sich König Erik, und ließ es geschehen, daß Katharina ihrem Gemahl Gesellschaft leistete, milderte jedoch die Gefangenschaft desselben nicht im Geringsten.

Großmüthig ließ nun die erlauchte Königstochter sich mit dem Herzog, ihrem Gemahl, in den

Thurm einsperren, theilte sein schweres Schicksal getreu mit ihm und erleichterte dasselbe ihm auf alle mögliche Weise. Gar sehr kam es ihr hier zu statten, daß sie von Kindheit an alle Weichlichkeit männlich verachtet, und sich an ein strenges Leben gewöhnt hatte. Auch die wahrhafte Frömmigkeit, die, wie der Apostel spricht, zu allem nützlich ist, waffnete ihr Herz mit einer Geduld und Ergebung, die alle Entbehrungen und Kränkungen milderte. Eriks Grausamkeit ging so weit, daß er ihnen zuweilen sogar die nothwendigsten Bedürfnisse versagte; und da ihnen in so schwerer Bedrängniß durchaus kein Mittel zu Geboth stand, sich zu helfen, arbeitete die edle Frau mit unverdrossenem Fleiße, und schaffte von dem Ertrag ihrer Handarbeiten sich und ihrem Gemahl an, was sie von der Hartherzigkeit des Königs vergeblich erwarteten.

In diesem traurigen Elende verlebten sie beynahe sieben Jahre. Was ihnen schwerer als alles Andere fiel, war die rohe Frechheit ihres Aufsehers, Gerik genannt, der ein Günstling des Königs und, nicht minder unbarmherzig denn sein Herr, sie mit äußerster Verachtung behandelte, und ihnen alles erdenkliche Leid anthat. Es gebar aber während dieser Zeit die Herzoginn drey Kinder; zwey Töchter und einen Sohn, die als Leibeigene zur Welt kamen, und die sie selbst säugte und besorgte, da in

ihrer so großen Verlassenheit ihr auch nicht die mindeste Hilfe gewährt wurde. Nichts desto minder aber versüßten diese geliebten Pfänder ihrer Ehe beyden die traurige Gefangenschaft, deren Ende sie nicht absehen konnten.

Während dieser Zeit verübte König Erik der schmerzenden Grausamkeiten so viele, daß alles Volk laut über ihn zu murren begann. Überall sah sein finsteres Gemüth Verschwörungen gegen sich; in Allen die ihn umgaben, wollte er Verräther erkennen, die ihm nach der Krone und nach dem Leben strebten. Er versank in den furchtbarsten Trübsinn und ließ Viele aus dem höchsten Adel theils enthaupten, theils vergiften; und zog sich dadurch den allgemeinen Haß seines Volkes und aller Großen zu. Seinen alten ehrwürdigen Lehrer Beurreus, der ihm die Gefahr vorstellte, welcher er sich offenbar preis gäbe, wofern er also fortführe, ließ er zum Lohn für seine treue Warnung auf der Stelle erdolchen.

Also seufzte das ganze Königreich unter schwerem Druck, und allenthalben ward das traurige Loos des Herzogs von Finnland und seiner edlen Gemahlinn laut beklagt. Auch waren die Großen und die Stände des Reiches wider Erik aufgebracht, weil er, aller ihrer Vorstellungen zum Trotz, mit seiner Beyschläferinn sich hatte feyerlich vermählen

lassen, und seine unehelichen Kinder auf den Thron erheben wollte. Endlich drang sowohl die Stiefmutter des Königs, als Einige der Mächtigsten im Königreiche sehr ernstlich auf die Freylassung des fürstlichen Ehepaars; und der König der einen allgemeinen Aufstand befürchtete, sah sich gezwungen, in ihr Verlangen zu willigen; ja er kam sogar selbst nach Wiburg, bath den Herzog und seine Gemahlinn, das Vergangene zu verzeihen und zu vergessen, und bewarb sich um ihre Freundschaft. Gleichwohl sandte er, als sein Bruder abermahl Besitz von seinem Herzogthum nahm, den Feldherrn Pontus de la Gardie mit ihm dahin, und gab ihm den Auftrag, über alle Unternehmungen und Handlungen des Herzogs und seiner Gemahlinn zu wachen, und ihm genaue Nachricht von Allem zu ertheilen was an ihrem Hofe vorging.

La Gardie indessen war selbst Einer aus den Unzufriedenen, und nahm den herzlichsten Antheil an dem Schicksal des Herzogs. Freundschaftlich warnte er ihn vor dem finstern Argwohn und der Tücke Eriks; weil er wußte daß der König nichts Gutes im Sinne hatte. Dieß zeigte sich auch sehr bald. Denn zu seinem höchsten Mißvergnügen hörte Erik, wie sein edler Bruder, der Herzog, allenthalben geehrt und geliebt war; und wie ganz Schweden die großmüthige Aufopferung und die seltenen

Tugenden der Herzoginn bewunderte. Dieß Lob erfüllte ihn mit dem schwersten Haß gegen beyde; er bereute es mehr als einmahl, daß er sie aus dem Gefängniß entlassen hatte, und schwur ihren Untergang hoch und theuer.

Schon früher hatte er dem Czar Iwan, der noch immer von der feurigsten Leidenschaft für die Herzoginn Katharina glühte, die Verheißung gegeben, daß er dieselbe sicher an ihn ausliefern werde; und wirklich waren auch die Gesandten, welche dieselbe abholen sollten, bereits auf dem Wege nach Schweden. Indessen wurde Eriks Haß gegen seinen Bruder immer unversöhnlicher, und da er keinen Ausweg sah, desselben los zu werden, den er beständig im Verdacht hatte, daß er ihm nach der Krone strebe, beschloß er, ihn zu meucheln, und ertheilte jenem Gerik, der ihn im Gefängniß bewacht hatte, den Auftrag, den Herzog von Finnland zu vergiften.

Da es jedoch nicht möglich war, dieß Verbrechen im Pallast des Herzogs selbst zu vollbringen, lud König Erik seinen Bruder Johann wenig Tage hernach zu einer Jagdparthie ein, nach welcher eine glänzende Abendtafel gegeben wurde. Auch Gerik fand sich auf Befehl des Königs bey derselben ein. Nun hatte dieser Bösewicht den Wein, der dem Herzog sollte vorgesetzt werden, mit dem schärfsten

Gifte versetzt; die göttliche Vorsehung aber, die nicht selten das Verbrechen in dem Augenblicke selbst bestraft, wo dasselbe verübt werden soll, ordnete die Dinge also, daß der Mundschenk aus Irrthum das tödtliche Getränke dem Gerik vorsetzte, indeß dem Herzog von dem Weine des Königs gereicht wurde; jener aber, der sich nichts weniger als dieser furchtbaren Verwechslung versehen hatte, trank mit vollen Zügen und endigte auf der Stelle das Leben unter den furchtbarsten Zuckungen und Schmerzen; so daß alle Anwesenden sich darüber entsetzten. Hierüber außer sich vor Wuth, stand Erik vom Tische auf und erstach mit eigener Hand den Unglückseligen, der seinem Liebling den giftigen Trank vorgesetzt hatte. Der Herzog indessen stellte sich als ob er nicht wahrnähme, daß dieser Anschlag ihm gegolten habe, und entfernte sich noch in derselben Nacht mit seiner Gemahlinn auf seine Güter, wohin Viele aus dem hohen Adel ihm folgten; denn Niemand zweifelte an der Absicht des Königs, seinen Bruder, den Herzog, zu ermorden.

Einige Tage hierauf kamen die Abgeordneten des Czars zu Stockholm an, und zweifelten nicht im Geringsten, daß man der Verabredung gemäß, die Herzoginn Katharina ihren Händen übergeben würde. Der König aber wüthete vor Zorn und mußte sie, wiewohl sie nach einer so weiten Reise

Bibliot…

dessen sich hartnäckig weigerten, unverrichteter Dinge abziehen lassen. Er ward aber über die Vorwürfe dieser Gesandten so tief beschämt und fürchtete sich auch so sehr vor einem Kriege mit dem Czar, daß er nun auf noch grausamere Rache an dem Herzog und seiner Gemahlinn sann.

Da nun die Strafe des gerechten Gottes über Gerik gekommen war, schmeichelte der König dem edlen La Gardie und vertraute ihm seine Plane; wiewohl die bekannte Redlichkeit dieses Mannes ihm nicht ungegründetes Mißtrauen einflößte. Indessen hoffte er gleichwohl, ihn durch glänzende Verheißungen zu gewinnen; daher gab er ihm die feste Versicherung, er würde ihn zum Herzog von Finnland ernennen, und dieß Herzogthum ihm zum Eigenthum schenken, wofern er um solchen Preis sich anheischig machte, den Herzog sammt seiner Gemahlinn und den Großen des Reiches zu bewegen, daß sie bey einem Gastgelage erschienen, wo er beschlossen hatte, sie sammt und sonders ermorden zu lassen. La Gardie sah die Gefahr, die seinem eigenen Haupte drohte, wofern er sich weigerte, die Aufforderung des Königs anzunehmen; er fügte sich daher dem Anscheine nach seinem Willen, und verhieß ihm was immer er verlangte.

Diesem zu Folge erließ Erik eine Einladung an alle Großen, die ihm irgend verdächtig oder ver-

haßt waren, und forderte sie sämmtlich auf, bey einem Feste zu erscheinen, das er seinem Bruder geben wolle. Er war dabey so sicher, daß er nicht im mindesten zweifelte, es würden sich alle dabey einfinden. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er erfuhr, der Herzog und seine Gemahlinn wären längst in Finnland, und alle Großen und mehr denn zwey Drittheile des Königreiches hätten sich wider ihn empört. Denn La Gardie hatte dem Herzog und dem versammelten Adel eröffnet was ihrer harrete, dafern sie bey dem Gastmahle sich einfänden; diese aber beriefen in Eile die Versammlung der Stände, und alle erklärten Erik für wahnsinnig und unfähig das Königreich länger zu regieren.

Über diese Nachricht entsetzte sich der König, und versammelte in wüthigem Grimm ein Heer von zwölf tausend Mann, die wider das starke Heer ausziehen sollten, dessen Leitung die Brüder des Königs und die Stände dem tapfern La Gardie anvertraut hatten. Es war aber Erik kaum zwey Tage auf dem Wege, als die Anführer seines Heeres ihn verließen, und das ganze Land sich für den Herzog von Finnland erklärte. La Gardie kam vor die Pforten Stockholms, die ihm unverzüglich aufgethan wurden, und aus aller Munde ertönte der Freudenruf: Es lebe König Johann, Herzog von Finnland und die Königinn Katharina, seine Ge-

mahlinn! — Erik floh, von einigen seiner Diener begleitet, doch vergeblich; er ward eingeholt und nach Stockholm zurückgeführt, wo die Stände ihm das Todesurtheil sprechen wollten. Diesem Urtheil aber widersetzte sich sein edler Bruder, der einstimmig zum König ausgerufen wurde, doch die Krone nur unter der Bedingniß annahm, daß Erik das Leben nicht verlieren sollte. Es endigte dieser unglückliche Fürst sein Leben im Gefängniß, wo er in Verzweiflung starb.

Mit unermüdlichem Eifer bestrebte sich König Johann, die katholische Religion abermal in das Königreich einzuführen, die sein Vater, Gustav Wasa, daraus verbannt hatte, der jedoch, wie selbst protestantische Schriftsteller erinnern, großentheils für die neue Lehre eiferte, weil dadurch die großen geistlichen Güter ihm anheim fielen, welche er nicht sowohl zu den Krongütern als zu seinem eigenen Vermögen schlug. Die Königinn Katharina aber war der Liebling ihres Volkes und die Mutter der Armen und Betrübten; und sie schützte dieselben um so liebreicher als sie selbst auf die traurigste Weise alle Bitterkeit der Armuth und des Elendes erfahren hatte. Sehr Vieles that auch sie für die Verbreitung der katholischen Religion in Schweden und sandte den tapfern La Gardie, den der König zu den ersten Würden des Reichs erhoben hatte, nach

Rom, von Gregor XIII. katholische Priester und Missionäre zu verlangen, die sie im königlichen Pallaste beherbergte. Gleichwohl mäßigte sie oftmals den allzugroßen und nicht selten an das Übertriebene gränzenden Eifer ihres Gemahls, und ließ sogar lutherische Pastoren und Prediger, denen allzu wehe geschehen war, heimlich unterstützen; wobey sie ihnen sagte: Sehet, dieß thut euch Katharina, die ihr als eure Feindinn verrufet! — Doch es hatte Luthers neue Lehre zu tiefe Wurzeln gefaßt, und König Johann, ihr Gemahl, erntete in diesem Leben nur Trübsale und schwere Feindseligkeiten für seine gottseligen Bemühungen.

Endlich erkrankte, nachdem sie mehrere Jahre von dem ganzen Königreiche beynahe vergöttert wurde, diese fromme Königinn im Jahr 1583, und erkannte alsbald, daß ihre Krankheit sie zum Tode führe. Da sie nun fühlte, daß ihre letzte Stunde nahe war, bath sie den König um die einzige Gnade, die Armen, die sie während ihres Lebens unterstützt hatte, nach ihrem Tode nicht zu verlassen; was ihr königlicher Gemahl ihr auch feyerlich verhieß. Ihre große Frömmigkeit und die heilige Zuversicht, mit welcher sie aus diesem Leben schied, rührte alle Umstehenden zu Thränen. Sie starb in dem genannten Jahre und ihr Andenken ward nicht nur von allen Katholiken, sondern selbst

von den Protestanten gesegnet. König Johann überlebte sie nicht lange, und es folgte sein Sohn Sigmund, der im Gefängniß geboren war, ihm in der Regierung nach. Dieser Fürst war damals König von Pohlen, und konnte wegen seiner Treue gegen die katholische Kirche und wegen seines großen Eifers, dieselbe in Schweden abermal einzuführen, dieß Königreich nicht lange behaupten. Über Pohlen aber herrschte er 45 Jahre, und both seine ganze Macht auf, die katholische Religion daselbst aufrecht zu erhalten, und die Ehre Gottes auf alle Weise zu fördern. An ihm und an seinem Oheim, dem König Erik ward erfüllt was da geschrieben steht: »Es gelangt zuweilen Einer aus dem Kerker und aus den Fesseln zum Reiche; und ein Anderer, der zum Königreiche geboren ward, kommt vor Dürftigkeit um.« (Eccles. 4.)

Leben der Frau von Combes des Morelles.

1. Die junge Pflanze im Garten Gottes.

Die edle Frau, deren Lebensgeschichte hier folgt, gehört zu jenen feurigen Diamanten, die, wie sie selbst in ihren Schriften sinnreich erinnert, erst durch das sorgsame Schleifen, Fegen und Ebnen des kunstreichen Juweliers ihren vollkommnen Glanz erhalten müssen, um zu ihrem vollen Werth zu gelangen. Denn sie war eine jener großen Seelen, die sich nicht in den Schranken der Mittelmäßigkeit behalten; sondern, je nachdem sie den Einflößungen der himmlischen Gnade oder den Lockungen der Welt und eigener Sinnlichkeit folgen, entweder zu einer hohen Vollkommenheit sich erschwingen oder rettungslos in ewiges Verderben rennen.

Der Herr aber, der sie für sich erwählt, und ihr ein tiefes Gemüth und große Talente verliehen hatte, umzäunte ihre Wege mit vielfältigen Dornen schwerer Trübsale, damit sie nicht von Ihm sich verirrte; und beschirmte sie von frühester Kindheit an durch den Schutz seiner besondern Vorsehung. Sie selbst erzählt in ihren Bekenntnissen, die sie

auf Befehl ihres geistlichen Führers verfaßte, und die gleich den Bekenntnissen des großen heiligen Augustinus in sanften Klagen verfließen, daß sie noch als Kind in tollsinniger Vermessenheit allen Gefahren sich ausgesetzt habe. Auch ward sie einmahl durch die Unbesonnenheit ihres Bruders der Wuth eines wilden Thieres preis gegeben, dem man seine Jungen geraubt hatte. Ein ander Mal zielte ein anderes Kind, mit welchem sie spielte, mit geladener Flinte nach ihr; oft auch fiel sie von Anhöhen herab, wo ihr Tod unvermeidlich gewesen wäre, wenn nicht in allen diesen und noch vielen andern Fällen ein ganz wunderbarer und außerordentlicher Schutz der göttlichen Vorsehung sie beym Leben erhalten hätte.

Sehr schwer fiel ihr das Gesetz, das ihr war aufgebürdet worden, sich selbst nach dem Leben zu zeichnen. Gleichwohl fügte sie sich demselben in demüthigem Gehorsam, und schrieb unter den Augen Gottes, dessen heiliges Licht sie täglich anrief, sich selbst wahrhaft kennen zu lernen. Dabey aber war sie dennoch heiter und freundlichen Gemüthes und scherzte wohl auch zuweilen über diese schwere Aufgabe. »Wir sind, spricht sie an einer Stelle, hier von äußerlichen Gegenständen umgeben, die uns nur ihre Oberfläche zeigen; wie der Baum nur seine Rinde zeigt, ohne daß wir seine innerliche

Vegetation erspähen können. So gibt auch der innerliche Mensch nur einen geringen Theil seiner selbst der äußerlichen Anschauung preis. Wer wäre auch wohl zugleich Original, Maler und Gemälde seines eigenen Herzens, ohne dabey Farben aufzutragen, die von der Eigenliebe gerieben wurden? —

Da sie ihre Mutter noch in früher Kindheit verloren hatte, ward sie in das damahls sehr berühmte Frauenstift zu Saint Cyr in Auvergne gethan, wo viele junge Töchter aus den edelsten Häusern, gleich jungen Pflanzen im Garten Gottes aufblüheten und in heiliger Gottesfurcht erzogen wurden. Sie selbst erwähnt mit feuriger Dankbarkeit den unverdrossenen Eifer und die unermüdliche Liebe dieser frommen Klosterjungfrauen, die ihre Gesundheit, ihre Ruhe und ihr ganzes Leben daran setzten, die anvertrauten Sprößlinge adeliger Familien sorgsam zu erziehen; die sie, als eben so viele geistige Mütter, Jesu Christo wiedergebaren. »Wie oft, Herr, spricht sie, fühlte ich daselbst, gleich jenen beyden Jüngern zu Emmaus, mein Herz in mir erglühen, wenn sie mit mir über die Glückseligkeit sich besprachen, Dich zu lieben und Dir anzugehören! Und wer beschreibt ihre Liebe, ihre Weisheit zu unterrichten, zurechtzuweisen, zu bessern? wer die heilige Pünctlichkeit, ihre Regel zu beobachten! Sah ich sie in der Kirche und beym heiligen Dienste,

und beobachtete ich ihre tiefe Ruhe und Innerlichkeit und die inbrünstige Andacht bey ihrem Gebeth, dann gemuthete es mich, als wäre ich mitten unter Chören heiliger Engel; und ihr Beyspiel regte mich gleichsam wider Willen zu neuem Eifer an. Starb Eine aus ihnen: ach, mit welchem Frieden, oder vielmehr mit welcher süßen Freude sah sie dann das nahe Ende ihrer Verbannung und den Anbeginn ihrer ewigen Glückseligkeit!« —

»Nie und nimmer werde ich dieses heiligen Hauses vergessen, wo Alles an Dich, mein Gott, mich erinnerte! Und wie huldreich war deine Barmherzigkeit, mich bey so großen Lastern zu ertragen! Denn da meiner Jugend und meinem lebhaften Muthwillen, die weise Ordnung und Eingezogenheit des Hauses unerträglich fiel, heuchelte ich eine Menge Krankheiten, deren Grund in den verschiedenen Erfindungen meiner Bosheit lag. Noch erstaune ich, daß die so oftmahligen Aderlässe und Purganzen, die man bey mir anwendete, meine ohne dieß eben nicht sehr starke Gesundheit nicht gänzlich zerrütteten! Ich war damahls zehn oder eilf Jahre alt, und zerstörte auf solche Weise mein Temperament, um nur von der Regel dispensirt zu werden! — Mein Gewissen sträubte sich gewaltig gegen diese Verkehrtheit; und es ließ mich auch darüber nicht in Ruhe, daß ich an Tagen der Faste und

Enthaltsamkeit Fleischspeisen aß, wie die Krankenwärterinn es mir befahl.«

»Ich beichtete dann alle diese Dinge; aber, ach, wie ward mir zu Muth, als mir die Buße auferlegt ward, das ganze Gewebe, das ich gesponnen hatte, der ersten Meisterinn zu entdecken! Wer schildert meine Angst und die Überwindung, die dieser Schritt meiner Eitelkeit kostete! — Gleichwohl, mein Gott, gabst Du mir die Kraft, darüber zu siegen, und ergossest eine Freude in mein Herz, die diese geringe Anstrengung reichlich belohnte. Und was soll ich von deiner Güte sagen, die mich gegen so vielfältige Versuchungen wider den Glauben, zumahl aber gegen die Reinigkeit schützte! — Wann würden je meine Worte genügen, wenn ich deine Erbarmungen aufzählen wollte! Mein ganzes Herz erglüht bey diesem Bekenntnisse; doch mein Undank löscht diese heilige Flamme aus.«

2. Dornen des Ehestandes.

»Eilf Jahre blieb ich in diesem heiligen Hause. Wer aber, mein Gott möchte es je glauben, daß ich nach so langer Zeit, die ich darin zubrachte, Deiner vergessen konnte! — Ich kam nach Hause zurück und begann nun, eine Welt zu sehen, die mir gänzlich fremd war. Du weißt es, Herr, wie sehr diese Welt anfangs mir mißfiel, wo niemand

war, der mit mir sich über Dich besprochen hätte!— Ich war in glückseliger Unwissenheit über viele Dinge, die in den gewöhnlichen Unterredungen verhandelt werden. Ich suchte die Einsamkeit und oft klagte ich meinem Vater, wie lästig mir dieß Alles fiele. Doch gewöhnte ich mich stufenweise; unterließ allmählig das Gebeth; mein Abscheu vor den ungewohnten Grundsätzen verlor sich, ohne daß ich selbst es bemerkte; zuletzt suchte ich mich selbst zu bethören. Man hat mir, sprach ich, im Kloster die Welt doch mit allzu grellen Farben geschildert; auf solche Weise würde ja kein Mensch selig; und Gott hat ja doch die Menschen nicht erschaffen, um sie zu verdammen!— Also versank ich in geistige Schlafsucht, und meine Lauigkeit führte mich allmählig zu einer äußersten Abneignng gegen alle Übungen der Frömmigkeit. Dagegen bekam ich immer mehr Lust und Geschmack an allem, was derselben entgegen ist; und kam deine Barmherzigkeit mir nicht zu Hilfe, so war ich rettungslos verloren.«

Also wandelte die aufblühende Jungfrau in kurzer Zeit eine ziemliche Strecke auf dem Weg, der zum Verderben führte, und bald, bald stand sie am blumigen Rande des Abgrundes, ohne ihn zu sehen. Eben so wenig sah sie auch die unsichtbare Hand, die ihr Leben bis dahin geleitet hatte und sie noch gerade zu rechter Zeit schnell ergriff, ihr

schlummerndes Herz berührte, das plötzlich aus seinem Taumel erwachte. Und da erschrak sie, und lenkte mit schnellen Schritten um. Weil aber diese barmherzige Hand die Kinder ihrer Erbarmungen gern krönt, sie aber nicht früher krönen kann, bevor sie nicht rechtmäßig gestritten, bereitete sie ihr Kämpfe ohne Zahl.

Sie war nämlich die einzige Tochter und Erbinn eines alten adeligen Hauses von Riom in Auvergne; und ihr Vater, ein abgelebter Greis, hegte den Wunsch, sie vor seinem Ende vermählt zu sehen. Mit sehr gedämpfter Wehmuth berührt die edle Frau diese Epoche ihres Lebens; und wiewohl sie überaus zart und schonend über ihre ehelichen Verhältnisse spricht, war es ihr dennoch nicht möglich, ihren Schmerz sogar vor ihren Kindern zu verheimlichen, für die sie eigentlich die Geschichte ihres Lebens schrieb. »Ich flehte zu Dir, Herr! spricht sie, diese Heirath nicht zu gestatten, wofern sie meinem Heile Hindernisse legte; aber verdiente ich, die ich Dich so schmählich verlassen hatte, Erhörung vor Dir? — Mein bestochenes Kammermädchen redete mir so lange und so Vieles von der Glückseligkeit der Ehe, und von den trefflichen Eigenschaften desjenigen vor, der am zudringlichsten um mich warb, daß ich, die ich die Welt nicht kannte, mich endlich bereden ließ, und erst nach dem be-

täubenden Lärm der Vermählungsfeyer wahrnahm, daß ich mich in ein Labyrinth verflochten hatte, woraus keine Hoffnung war, je zu entkommen! — Da zerriß urplötzlich der Schleyer, der das Dunkel meiner Zukunft bis dahin mir verhüllt hatte. Ich erbebte, Krankheit ergriff meinen Leib, bitterer Kummer meine Seele; und Herr, du weißt's, wie schwer beydes mich niederbeugte; denn nur Dir konnte ich mein Leid klagen, das ich nicht wagte, den Menschen zu vertrauen!« —

Was dieß für ein Labyrinth war, und welcher Kummer an ihrem Herzen nagte! — Darüber beobachtet die edle Dulderinn ein tiefes Stillschweigen; und nur aus dem Wenigen, das hin und wieder aus ihren Bekenntnissen verlautet, ersehen wir, daß sie, außer der reichen Barschaft, drey Häuser in der Stadt und ein schönes Landgut besaß, und daß sie trotz der strengsten Ordnung in ihrem Hauswesen, das sie allein regierte, nach wenig Jahren vor dem Herrn weint, weil ihre Gläubiger so unbarmherzig mit ihr verfahren, und noch später Ihm dankt, daß sie nun seine Armuth erfahre, dabey aber auch sich christlich zuspricht, nie zu vergessen, daß sie gegen ihren Gemahl viele Rücksichten zu beobachten habe.

Da sitzt also das arme Weib im Labyrinthe, und sinnt, nicht wie sie den Faden finde, der sie

herausführe, da kein Ausgang aus demselben ist; sondern wie sie dasselbe in einen anmuthigen Aufenthalt verwandle; welchen practischen Rath manche betrübte Tochter Eva's von ihr annehmen könnte; denn in einer übel gefügten, doch zur Noth noch christlichen Ehe versinkt, wer sich nicht an den festen Stab des Kreuzes hält, in Kleinmuth und Traurigkeit, die zur Sünde und zu endlosem Verderben führt; oder sein Geist schwingt sich im Innern auf und wird zur Sehnsucht nach Auflösung von irdischen Banden und nach seiner ewigen Bestimmung entflammt; denn die Frömmigkeit ist die eigentlichste und einzige Trösterinn in jedem Unglück; und die mütterliche Vorsehung, die uns mehr liebt als wir selbst uns lieben, und diesen irdischen Aufenthalt uns nicht angewiesen hat, daß wir darauf selig seyen, sondern daß wir die Seligkeit verdienten, legt es sehr oft, ohne unser Wissen und Wollen absichtlich darauf an, daß wir durch Leiden der Zeit zu den Freuden der Ewigkeit gelangen.

In schmerzlich = froher Überzeugung dieser Wahrheit, fährt unsere Neuvermählte also fort: »Deine Barmherzigkeit, mein Gott, kam mir auf vielfältige Weise zuvor, und sie war mir gleich einem Lichte, das vor meinen Augen wandelte, und mir den Weg zeigte, worauf ich, die ich so weit

irre gegangen war, zu Dir zurückkehren sollte.« Also ruft sie in den Betrachtungen aus, die sie, und zwar unmittelbar nach ihrer Vermählung, in zehntägiger Einsamkeit hielt. Und sowohl diese als die folgenden Herzensergießungen zeigen, wie sehr die arme Dame verlassen war. — »Auf wie barmherzige Weise warst Du strenge gegen mich, mein Gott! spricht sie ferner; könnte ich je diese Güte verkennen, die es zuließ, daß ich, von den Menschen verachtet und mit jedem Tage mehr der Güter beraubt, an die ich mein Herz fesseln konnte, — meine Schmach dadurch zu bergen suchte, daß ich entfernt von der Welt lebte! — Deine Gnade hatte die Falschheit derselben mir gezeigt; und in gänzlicher Entbehrung alles dessen, was die irdische Glückseligkeit irgend zu fördern vermag, erkannte ich, daß ich dahin arbeiten sollte, eine feste und ständige Glückseligkeit zu erlangen. Für den Himmel hattest Du mich erschaffen; wie hätte ich mich erniedrigen sollen, Dinge dieser Erde zu suchen! Von Kindheit an hattest Du mir fromme Gefühle ins Herz gelegt, die bessere Früchte gebracht hätten, wäre ich minder undankbar gewesen! Zahllos waren deine Erbarmungen gegen mich; dieß bekenne ich herzlich, mündlich und schriftlich; und nur in dem Schatz deiner Gnaden kann ich von deinen eigenen Gaben nehmen, Dir würdig zu danken!«

3. Stille Thätigkeit.

Und nun hüllt ein kaum durchsichtiger Schleyer den größten Theil ihres Wirkens in ein anmuthiges Helldunkel. Die heilige Saat, welche die Religion im stillen Kloster in ihr Herz gestreut hatte, und über die ein so schwerer Frost ergangen war, begann allmählig, und zwar schöner als je, aufzusprossen, und brachte reichliche Früchte. Diese Früchte aber rankten sich um das starke Kreuz des Herrn, das sie in wahrhaft christlicher Selbstverläugnung täglich auf ihre schwachen Schultern nahm. Wer ihr glaubte, der würde freylich meinen, sie habe nie etwas gethan, das der Rede werth wäre; dennoch ersehen wir aus ihren Bekenntnissen, daß sie die strengste Ordnung in ihrem Hause hielt; daß alle ihre Dienstleute täglich der heiligen Messe beywohnen mußten, daß jede Stunde des Tages bemessen war, und daß diese schöne Ordnung im Äußerlichen ein treuer Wiederschein ihres Innern war. Überdieß nahm sie arme Kinder an und machte es sich, so lange sie selbst keine Kinder hatte und ihre Gesundheit es ihr erlaubte, (denn sie ward oft mit schweren Krankheiten heimgesucht), zum Geschäfte, adelige Fräulein mit unüberwindlicher Sorgfalt zu erziehen, ihre jungen Seelen zu gewinnen; da die Welt es sich so sehr angelegen seyn ließ, sie zu verführen.

*

Also verfloß das Leben dieser, durch schwere Trübsale geprüften Frau in der segensreichen Stille verborgener Thätigkeit, fern vom Gewoge der Welt, deren ganze Falschheit sie in der Blüthe ihrer Jahre auf die furchtbarste Weise erfahren hatte. Ängstlich mied sie allen Umgang mit ihr, um desto gesammelter in Innern zu leben. »Die Einzigen, spricht sie an einer Stelle ihrer Bekenntnisse, bey denen ich Erholung finde, wenn ich anders genöthigt bin, außerhalb meines Innern zu wandeln, sind die Seelen, die Dich fürchten, mein Gott, und deine Gebothe halten; und meine ganze Freude besteht dann darin, mich mit ihnen über deine Vollkommenheit zu besprechen, und was wir thun sollen Dir wohlzugefallen. Wie lieblich, sprach sie einst nach einer solchen Herzensergießung, sind die Unterredungen deiner wahren Diener! Wie hat die heutige mich mit Freude erfüllt! Wie süß ist es, Seelen von deiner Liebe sprechen zu hören, die solche aus Erfahrung kennen; und wie beredsam ist das Herz, das in dieser Schule belehrt ward! Welcher Weltweise kann also sprechen! Wie überredend ist diese Einfalt, und wie sehr zeigt sie die Gewalt deiner Gnade in gläubigen Herzen! Ach, wie fern bin ich von einer solchen Vollkommenheit! Vielleicht hätte ich von weitem folgen können, wäre ich nicht mitten auf dem Wege stehen geblieben!« —

Allein man darf demüthigen Seelen eben nicht alles aufs Wort glauben, wenn sie von sich selbst sprechen; denn gewiß sprach niemand mit so tiefem Ingefühl und so lieblicher Salbung von Gott und göttlichen Dingen als sie selbst; wie ihre Schriften dessen ein bleibendes Denkmahl sind.

4. Cisternen.

Durch ihren beständigen Umgang mit Gott ward an ihr erfüllt, was der Prophet spricht: »Tretet hinzu zu Ihm, und ihr werdet erleuchtet werden!« Das Licht der heiligen Liebe, des himmlischen Trostes und der Gnade, zu welchem sie nach so vielen Trübsalen gelangte, und das ihr reichliche Entschädigung gewährte, hatte ihr Herz auf sanfte Weise über alles Irdische erhoben. Sie legte sich aber zur Zeit des innerlichen Trostes Cisternen an und sammelte den Thau der göttlichen Gnade darin auf, um sich zur Zeit der geistigen Trockenheit daraus zu erquicken; was manche innerliche Seelen ihr nachthun dürften. Es spiegelt sich auf den anmuthigen Blättern, in welche sie diese Ergießungen ihres Herzens niederlegte, ihre schöne Seele wie in einem klaren Spiegel, dem ihre kleinen weiblichen Schwächen zur Folie dienen, und auf dem die Strahlen der göttlichen Gnade sich in wunderbarer Kraft und Lieblichkeit brechen. In sanften Klage-

tönen einer geistigen Turteltaube bekennt sie in diesen Mittheilungen, worin eine Zartheit und Gluth wie aus einem andern Leben weht, ihre kleinen Fehler und die Erbarmungen des Herrn; die Früchte ihres innerlichen Gebethes und ihrer Trübsale. Auch legte sie in dieß seltene Schmuckkästchen dichterische Kleinodien nieder, die unverkennbar zeigen, wie ihr ganzes Gemüth zur höchsten geistigen Poesie gesteigert war. Wie sinnreich sie zumal über das Kreuz zu sprechen wußte; auf dessen Wegen sie beynahe ihr ganzes Leben wandelte: dieß spricht sich besonders in folgendem Tableau aus, das sie mit Meisterhand schilderte.

»In der Glorie des unbewölkten Lichtes thront unser Gott, ein mächtiger, hocherlauchter und überaus freygebiger König, umwogt von allen zahllosen Schaaren himmlischer Lichtgeister, deren ewigliche Wonne Er ist; und in freudigem Jubel huldigen sie Ihm. — O glückselige Stadt, wie unaussprechlich ist die Liebe in dir! Wie glühen diese himmlischen Bürger, ihre unnennbare Seligkeit mit uns armen Sterblichen zu theilen! Wie kindlich bitten sie den himmlischen König, die Schätze seiner Huld auch uns armen Pilgern zu eröffnen! — Aber ach! ungeheuer ist die Entfernung des hohen Himmels von der Erde! Wie sollen diese Geschenke zu uns herabkommen! Doch sie sehen im Lichte die-

ser seligen Anschauung, daß die ewige Liebe so allmächtig als gütig ist; und lassen nicht ab zu bitten, bis endlich der liebreiche König der Glorie sie freundlich erhört. Und sieh, die Himmel öffnen sich; eine wunderbare Leiter erscheint, und zahllose Engel steigen von den sternigen Zinnen bis in unser Thränenthal hinab. Im Jubel der Entzückung übernehmen es die Vielgetreuen, die Geschenke des himmlischen Vaters zu uns herabzubringen; und wer schildert die Schönheit, Behendigkeit und Freundlichkeit dieser göttlichen Lichtbothen? Ganz von heiligem Eifer glühend für die Glorie ihres Königes und unsre Seligkeit, drängen sie uns, diese himmlischen Schätze anzunehmen, die sie in festen, aber aus dem unzierlichen Holze der Verachtungen, Demüthigungen, Versuchungen und Leiden gezimmerten Behältnissen wohl verwahrt zu uns bringen. — Aber sieh, da harret der Fürst der Finsterniß, verdunkelt schnell das innerliche Licht, und zeigt uns diese, von der Hand Gottes selbst für uns gewählten Schätze in seinem schauderhaften Dunkel. Vergeblich rufen die heiligen Engel: Laßt euch nicht bethören, ihr Menschenkinder! eilet mit herzlicher Danksagung zu empfangen, was Gott euch sendet; es sind Kreuze von blendender Schönheit, die euch zu unsrer Seligkeit führen! — Doch kaum haben diese das Wort: K r e u z vernommen, so verdop-

pelt sich ihr Schrecken; sie wenden den Himmelsbothen den Rücken und sprechen murrend: Bringet eure Gaben andern Leuten; wir haben an derley Waaren ohnedieß keinen Mangel; und eilen, dem Kreuze zu entfliehen und singen Siegeslieder! — Ach, die Bethörten sehen es nicht ein, daß sie mit dieser Weigerung die köstlichsten Schätze und ewige Reichthümer von sich weisen. — Glückselige Geister des Himmels, o traget die Geschenke, die euer Herr uns bestimmte, nicht zum Himmel zurück; klaget nicht bey euerm Könige über die große Unbesonnenheit der Menschen; sondern bittet Ihn um einige Lichtstrahlen, die die finstern Irrlichter der Dunkelheit verscheuchen, die uns umnebeln; und bald werdet ihr sehen, wie bey diesem erfreulichen Lichte Alle sich beeifern werden, diese untrüglichen Merkmahle Seiner Liebe zu empfangen; Abbitte werden wir beym Kreuze thun, und mit heiligem Wetteifer uns hinzudrängen, dasselbe zu tragen.

5. Kreuze des thätigen Lebens.

Doch es beginnt nun eine neue Epoche in dem Leben dieser edlen Frau, denn sie ward Mutter mehrerer Kinder, und die Richtschnur, die sie für die Erziehung derselben sich vorgesetzt hat, bezeugt fürwahr, daß das Licht der Gnade alle ihre Werke begleitete. Wir werden dessen bald eine deutliche Probe

sehen. Diese Erziehung und die treue Fürsorge für ihr Haus scheinen sie so ganz in Anspruch zu nehmen, daß ihr für ihr innerliches Leben beynahe gar keine Zeit mehr erübrigt. Indessen weiß sie die unverdrossene Sorgfalt der thätigen Martha so innig mit dem beschaulichen Leben der stillen Maria zu vereinigen, das keines dem andern den geringsten Nachtheil bringt; wiewohl ihre Geschäfte so peinlich verworren sind, daß es des höchsten Grades der Gewandtheit bedarf, dieselben zu entwirren. Rührend sind deßhalb die Klagen, die sie vor dem Herrn ergießt.

»Ganz unfähig, mein Gott, spricht sie, bin ich, ohne deinen Beystand, auch nur das geringste Gute zu thun; nicht nur in Dingen, die Dich selbst zum Gegenstande haben; sondern sogar in solchen, worin die Kinder der Menschen sonst sich auszuzeichnen pflegen; nämlich in der Sorge für zeitliche Güter. Denn mein äußerster Widerwille, mit derley Dingen mich zu befassen, würde mich gänzlich davon entfernen; indessen will ich Dir zu Liebe meinen Verhältnissen mich fügen. Ach, wie sehr fürchte ich, daß ich, wenn ich dabey ins Einzelne gehe, mich irgend Empfindungen hingebe, die meiner Seele nachtheilig sind! Du weißt es, mein Gott, was mich dieß für Überwindung kostet!«

Kurz hierauf ruft sie abermal in schwerer Bedrängniß des Herzens aus: »Steh mir bey, mein

Schöpfer, und bewahre mein Herz vor Zorn und Unwillen! Welchen Schmerz erweckt mir diese Verhandlung! Erhalte deine Magd, mein Gott, und lege deinen Finger mir auf den Mund, damit er kein Wort spreche, das deiner heiligen Gegenwart unwürdig sey! Ergieße die Salbungen deiner Liebe in mein Herz, daß ich dieselben allen mittheile, mit welchen ich verhandeln muß! Sey mein Rath; führe mich unbefleckt durch den Schlamm dieser Unreinigkeiten hindurch, und laß die zeitlichen Vortheile meines Hauses in nichts zum Nachtheil deiner göttlichen Rechte und Ansprüche über meine Seele gereichen! Sie ist dein Reich; herrsche friedlich darüber, während ich diesen äußerlichen Krieg bestehen muß. Ach, nicht so nachsichtig als Du sind diese Menschen! Sieh, ich unterwerfe mich der Ungerechtigkeit meiner Gläubiger, um deiner Gerechtigkeit genug zu thun: denn schwer verschuldet sind die Güter meiner Kinder, und meine Gläubiger verfolgen mich mit aller Grausamkeit! Doch ich empfange das Kreuz aus deiner Hand, ich liebe und umfange dasselbe; kostbar ist es mir, da es durch deine Hand hindurch ging!«

6. Erziehungsprobe.

Mitten unter so vielfältigen, dringenden und peinlichen Sorgen jedoch war ihr höchstes Augen-

merk immer auf die gottesfürchtige Erziehung ihrer Kinder gerichtet. Mit wie heiliger Liebe dieselbe ihr am Herzen lag, spricht sie gleich Anfangs in dem Plan aus, den sie für ihre Bildung sich entworfen hatte, und denkwürdig sind ihre Worte für jede christliche Mutter. »Welche glückselige Mutter wäre ich, mein Gott, wenn ich die Herzen meiner Kinder zu eben so vielen Tempeln deiner Glorie und Liebe bilden könnte! — Fest drängt sich mir die Überzeugung auf, daß mir deßfalls ein strenges Gericht bevorsteht; und nur dadurch kann ich das Vergangene bessern, daß ich sie ohne Unterlaß vor meinen Augen habe und auch dem väterlichen Hause sie nicht entlasse, bis ich nicht reiflich erwogen habe, ob dieß nicht zu dem Schaden ihrer Seele gereicht; denn hinsichtlich ihres zeitlichen Wohls, vertraue ich gänzlich auf deine Vorsehung. Ich weiß, Herr, daß Du das Opfer meiner Abhängigkeit von mir forderst, und willig bringe ich Dir dasselbe, und will nur für meine Kinder leben, die ich als die Kinder meines unsterblichen Königs betrachte, für dessen Reich ich sie erziehe. Darum auch will ich über die Langsamkeit ihrer Fortschritte nicht murren und nicht gleich ernten wollen, wo ich kaum begonnen habe zu säen; sondern mich mit Geduld bewaffnen und allen Fleiß anwenden, ihr Herz nach meinem ganzen Vermögen zu bilden.«

Um aber anschaulich zu ermessen, mit wie gottesfürchtiger Sorgfalt sie diese Erziehung ihrer Kinder betreibt, führen wir dessen hier ein Muster an; denn wir vernehmen aus ihrem eigenen Munde, wie sie ihr jüngstes Söhnlein, ihren geliebten Benjamin erzieht, und können daraus einen richtigen Schluß für die gleiche Bildung ihrer übrigen drey Kinder folgern. Sie beginnt also:

»Kaum begann die Vernunft dieses geliebten Kindes, meines Sohnes Franz, sich zu entwickeln, so zielte ich, sein zartes Herz, durch Erzählungen aus der heiligen Geschichte zu Gott empor zu richten. Nichts aber rührte ihn so sehr, als die Leidensgeschichte unsres Herrn; oft brach er in heiße Thränen darüber aus. Innig zogen zumal Passionsbilder ihn an; er kniete sich davor nieder, breitete seine kleinen Arme in Kreuzesform aus, seufzte, daß er ein so großer Sünder wäre; und wirklich hielt er sich für einen solchen; denn er schauderte vor seinen geringsten Fehlern, die ich ihm mit Sorgfalt verwies. Er war damals fünf Jahre alt, und wurde in dieser Zeit von manchen Krankheiten befallen. Ich hörte ihm einst zu, wie er bethete und Gott sein Herz und seine Seele zum Opfer brachte. Da er seinen Leib hiervon ausschloß, was er bey gesunden Tagen nicht zu thun pflegte, und ich ihn deßfalls zur Rede stellte, sprach er: Ich

getraue mich nicht, Gott einen so unreinen Körper zum Opfer anzubiethen!«

Auf diese Krankheiten erfolgten mancherley kleine und schmerzliche Geschwüre, zumahl an beyden Füßen, und er sagte zu mir: Mutter, bin ich nicht recht glücklich, daß unser geliebter Heiland Jesus Christus der Gnade mich werth hält, gleich Ihm derley Ehrenzeichen zu tragen? — Er bath das Kammermädchen, das ihn bediente, ihn ja nicht mit Schonung zu behandeln, weil er unserm Heiland zu Liebe gern etwas leiden möchte; und dabey einer wirklich etwas unsanften Behandlung seine Augen mit Thränen sich füllten, sagte ich, wiewohl ich seinen Muth bewunderte: Ich sehe wohl, du bist nur in Worten muthig! — Als wir einst auf dem Lande waren, und ein Husar ins Zimmer trat, dessen Angesicht mit Narben bedeckt war, faßte der Knabe den Säbel dieses Mannes scharf ins Auge und sagte, dieß Messer gemahne ihn an das Schlachtmesser Abrahams, als er seinen Sohn Isaak opfern wollte. — Und was meinst du, kleiner Freund, antwortete ich hierauf, wenn unser Herr Gott diesen Mann hierher gesandt hätte, dich zum Opfer zu schlachten? — Der Knabe erschrack über den kriegerisch-ernsten Blick des Mannes, sprach aber auf der Stelle: Mama, ich würde Gott gehorchen! —

Nichts war ihm lieber als der Anblick der Armen; er suchte seine besten Worte, sie zu trösten; brachte ihnen zu essen, und fühlte sich geehrt, ihnen zu dienen. Zuweilen pochte er an meinem Cabinett und sprach: Mutter komm geschwind heraus; der Herr Jesus harret deiner an der Thür, Er zittert vor Kälte; Er ist verwundet, oder anderes, je nachdem er den Armen leiden sah; und antwortete ich nicht sogleich, so brach er in kleine Vorwürfe aus, daß ich unsern Heiland leiden ließe. Auch konnte man ihm nicht leicht eine empfindlichere Strafe anthun, als wenn man ihm wehrte, den Armen zu dienen. — Oft ersuchte er mich, mit ihm zu bethen; und ich erstaunte, wie wunderbar die Gnade des heiligen Geistes dieß junge Herz belehrte, das seine Eigenliebe schon in so zartem Alter erkannte und großmüthig bekämpfte. Da seine Gouvernante sich einige Mahle beklagt hatte, er habe seine Kleider besudelt, befahl ich, man solle ihm einen zerrissenen Lappen über die Schultern hängen. Das brachte ihn zum Weinen. Es würde dich wohl sehr schmerzen, sprach ich, wenn du in einem solchen Aufzuge ausgehen müßtest? Freylich! antwortete er schluchzend. — Erinnerst du dich aber gar nicht mehr, fragte ich ferner, jenes zerrissenen Mantels, in welchem unser Heiland ganz Jerusalem zum Gespötte ward? Und weigertest du dich, Ihm

Gesellschaft zu leisten? — Nein! sprach er, und ging mit dieser traurigen Achselzierde hinaus; und das Mädchen, das pünctlicher war als ich erwartet hatte, führte ihn wirklich in diesem Aufzug in die Kirche. Als der arme Kleine zurückkehrte, sprach er: O Mama, wie habe ich mich geschämt! Alle Gassenbuben verlachten mich; allein ich habe es Gott herzlich aufgeopfert!

Als er zur heiligen Firmung sich vorbereitete und ich ihm sagte, ich wolle ihm ein violettes Kleid mit goldenen Knöpfen machen lassen, da fragte er mich, ob unser Heiland auch derley Knöpfe getragen habe; und bath mich, ihm keine Eitelkeit einzuflößen. — Einmal, da eine Frau aus ziemlich unbilligem Grunde sich heftig gegen mich ereiferte, wollte dieß Kind mich entschuldigen; denn der höchste Unwille gab in seinem kleinen Angesichte sich kund; sein Schmerz brach in Thränen aus und er sagte mir in Gegenwart dieser Person: Mutter, wie mögen Sie doch so lange auf dieser Welt bleiben? Gehen wir in den Himmel und lassen wir diese gute Frau auf Erden zanken, so lange sie mag! Ich wollte das Kind beruhigen und sprach: Du siehst ja, kleiner Freund, daß sie mir dieß bloß im Scherze sagt! O des garstigen Scherzes, gab er zur Antwort, der Gott beleidigt und meiner Mutter Verdruß macht! — Also war er im fünften Jahr.

Alle seine kindlichen Beschäftigungen und Spiele begann er mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Er konnte es nicht leiden, daß die Dienstleute heftige Reden führten. Wisset ihr auch, sprach er zu ihnen, daß Gott euch hört, und daß derley Reden in der Todesstunde euch sehr gereuen werden? — Immer hatte er Gott vor Augen, und nicht selten klagten die Dienerinnen, die in seinem Zimmer schliefen, daß dieß Kind wenig schlafe und sehr oft mit lauter Stimme bethe. Wenn er vermuthete, daß ich bey der heiligen Communion war, kam er mir entgegen, küßte die Stelle meines Herzens, bethete zum Herrn, daß Er bald in sein Herz kommen möchte, und inbrünstig seufzte er nach dem Alter, wo er das göttliche Sacrament selbst empfangen dürfte.

Mit großer Treue hielt er den Vorsatz, wenn er beschlossen hatte, Gott zu Liebe einem Vergnügen zu entsagen. Hier nur Ein Beyspiel aus seinem siebenten Jahre. Man hatte Kaffeh zum Frühstück bereitet, und ich wußte, daß er ihn sehr gern trank. Ich erinnerte ihn aber dabey an einige kleine Fehler, die er kurz vorher begangen hatte, und sprach scherzweise, er hätte es dieser Fehler wegen wohl verdient, daß man ihm keinen Kaffeh vorsetzte. Er willigte in die Strafe, ohne eine Miene zu verziehen. Die Übrigen frühstückten in seiner Gegenwart,

er aber ging im Zimmer auf und ab und sang. Ich fragte ihn, warum er dieß thue? Er antwortete, er bemühe sich die Versuchung dadurch zu verscheuchen. Da ich nun gern wissen wollte, ob er derselben auch in meiner Abwesenheit widerstehen würde, wofern man ihm verspräche, daß ich nichts erfahren würde, gab ich seiner Schwester, die zwey Mal so alt war, als er, den Auftrag, ihn zum Frühstück zu bereden, und verschloß mich in mein Cabinett. Nicht lange darauf kam das Kind weinend, pochte an der Thür und bath mich, ihm zu öffnen; weil er nicht mehr wisse, wohin er sich verbergen solle; da seine Schwester ihm so stark zugesetzt habe, daß er sich hätte vor ihr verstecken müssen, um ihren zudringlichen Einladungen nicht nachzugeben; er bath mich zugleich, ihr dieß zu untersagen, und ich erfuhr von meiner Tochter, daß es ihr trotz allen Mühen und Vorwänden nicht gelungen sey, ihn dahin zu bringen, daß er den Lieblingstrank auch nur mit den Lippen berührt hätte. Ich aber hütete mich sorgfältig, ihn in diesem Augenblicke dazu zu bereden, da ich einer so schönen Blume den Glanz nicht benehmen wollte.

Der Gedanke, daß er einst Priester werden sollte, wirkte so tief auf ihn, daß er sogar den Schatten des Bösen floh. Sein Wandel war beynahe immer im Himmel, und ich mußte oft über

ihn erstaunen. Seine natürliche Furchtsamkeit hielt ihn ab, sich zu produziren, und größer wurde dieser Fehler noch im Collegium, wo er studierte. Endlich ernannte ihn der Monarch, ohne daß ich eben besonders dazu gewirkt hätte, für die Militär-Schule, und da ich auch aus andern Umständen den Wink der Vorsehung hierin zu erkennen glaubte, fügte ich mich, wiewohl nicht ohne viele Thränen, diesem Rufe.«

Viel Schönes und Rührendes müssen wir der Kürze wegen hier übergehen; damit des Guten nicht zu viel gesagt werde, und nicht etwa irgend ein Leser über eine Erziehung sich ereifere, die nach alten Zeiten riecht und mit den neuesten pädagogischen Grundsätzen eines Basedow, Pestalozzi, Salzmann, u. s. w. so gar nichts gemein hat. Wir zeigten diese Frucht eigentlich nur, damit man aus derselben den Baum erkenne, der ihn trug; da der Baum am besten aus seinen Früchten erkannt wird; stellen aber jenen christlichen Lesern, die eine solche Erziehung doch für etwas zu überspannt halten dürften, bloß die Frage, ob sie nicht als ein solches Kind hätten sterben mögen, falls dasselbe in so heiliger Blüthe sein junges Leben verhaucht? Und ob, falls solches einst in der Fülle der Manneskraft wirkt, sein Licht nicht Tausende erleuchten wird? Denn wie könnte ein Baum je welken, der schon so früh so tiefe Wurzeln faßte?

In wehmüthigen Ahnungen sah das Mutterherz dem vielgeliebten Benjamin nach; und oft ließ sie das heilige Meßopfer für ihn darbringen. Bald nach seiner Abreise erhielt sie einen Brief, der ihr meldete, ihr Söhnlein sey in der Erziehungsanstalt erkrankt. Ihre ganze Natur erbebte; gleichwohl sprach sie: »Herr, der Du alle Dinge kennest, und mir dieß Kind gegeben hast, dessen Herz so treffliche Früchte für deine Ehre verheißt, dein heiliger Wille geschehe! Trotz allem Erbeben der Natur fühle ich eine geheime Freude, daß ich das Theuerste was ich auf Erden habe, Dir opfern kann. Ich bin zu Allem bereit, Herr! zu Allem! Und erwartest Du, mein geliebtes Kind, bloß den Segen deiner Mutter, um von diesem Leben zu scheiden, so wäre es höchst unbillig, denselben dir vorzuenthalten. Dein Wille, Herr, geschehe!

Denn Leiden oder Sterben gilt mir gleich,
Wenn nur mich deine starken Arme tragen;
Führt deine Liebe mich ins Himmelreich,
Läßt sie auf Erden mich durch Schmerzen plagen:
Getrost geh' ich der Hoffnung festen Steig;
Mein Opfer sey von Thränen rein und Klagen.
Auf deinen Wink bereit, mich, Herr zu bücken:
Will selbst das Opfer ich mit Blumen schmücken!

Dessen ungeachtet zerfließt sie in unaufhörliche Thränen; in großer Angst schwinden der Zagenden die Tage und in kummervollen Erwartungen har-

ret sie von einem Posttage zum andern. »Endlich, erzählt sie, am Feste des heiligen Franciscus von Sales, dem Namenspatron meines Sohnes, trieb eine schwere und bange Ahnung mich scheu zurück, als der Briefbothe mir begegnete. Eine innerliche Stimme aber rief mir: »Warum fliehst du das Kreuz?« — Ich faßte mich, kehrte um und fragte ihn beklommen, ob er einen Brief für mich habe? Er übergab mir ein Schreiben aus dem Collegium. Ich eilte in die heilige Messe, vereinte das Opfer meines Söhnleins mit dem unblutigen Opfer auf dem Altar, empfing die heilige Communion, empfahl mich dem Herrn, öffnete zitternd den Brief, und ersah, den himmlischen Geburtstag meines Kindes. Meine Thränen strömten; doch die Gnade siegte.«

»Ich danke Dir, himmlischer Vater, daß Du mein Kind allen Gefahren entrissest, die seine Unschuld bedrohen konnten. Ich weiß, mein Heiland, was ich Dir antworten würde, wenn Du meinen Sohn, gleich dem Sohne der Witwe zu Naim von den Todten erwecken wolltest. Ach, überaus groß ist ja seine Glückseligkeit, daß er nun ewiglich bey Dir ist; und von Herzen opfere ich ihn Dir! Nur stärke die Schwäche meiner Natur und leite mich, Herr! Willst Du mich von der Welt hinwegnehmen, so sey gepriesen; willst Du, daß

ich die Bitterkeit deines Kelches tropfenweise trinke, so unterwerfe ich mich deßgleichen: denn ich gehöre ja nicht mehr mir selbst; Dein bin ich; von Dir komme ich; für Dich lebe ich, und zu Dir kehre ich zurück!«

7. Das, durch das Kreuz gebildete Herz.

Daß ein religiöses Gemüth die Einsamkeit liebt, und eine fromme und durch viele schwere Trübsale geprüfte und geheiligte Mutter ihre Kinder für den Himmel erzieht, darüber wird ein christliches Herz sich eben nicht sonderlich wundern. Wunderbarer ist's, daß eine so hohe poetische Natur, welche alle Dinge dieser Unterwelt von Herzen anekeln, dennoch mit ganzer Kraft nach außen wirkt und die lästigsten Geschäfte mit Festigkeit besorgt, ohne dabey den Frieden des Herzens zu verlieren. Darin zeigt sich fürwahr was der Apostel spricht: »Die Frömmigkeit ist zu allen Dingen nützlich.« Es lag die ganze schwere Last des Hauses auf ihren schwachen Schultern; sie mußte sogar in Angelegenheiten nach der fernen Residenz reisen und andere sehr beschwerliche Dinge thun; wie wir bald sehen werden. Dabey leidet sie auch was ihr schwerer als alles Andere fällt, oft an innerlicher Trockenheit des Herzens, und bricht oft in zarte Klagen darüber aus. So spricht sie unter andern: »Ei-

ne dichte Binde bedeckt die Augen meiner Seele, die nicht mehr weiß, wo sie ist. Schläft sie etwa am Rande eines Abgrundes? — Doch sieh, fest glaube ich an deine Liebe mein Gott; und versinke ich in einen Abgrund, so ist es nur der Abgrund deiner Erbarmungen. Ich bin in deinen Händen wie ein roher Stein; Du, der trefflichste Künstler, gibst mir durch Schläge und Streiche einigen Werth in deinen Augen. Mein ermüdeter Geist betrübt mich; doch ist auch mein Inneres voll der Finsternisse, so sind darum doch alle Dinge in der Ordnung deiner Vorsehung. Ich Thörinn flehe um Frieden; und will nicht sehen, daß der Krieg dem Frieden vorangehen muß; sehr wohlfeil käme ich freylich durch, wenn mein Krieg so schnell zu Ende ginge!«

Auch wußte sie, als eine vielfach geprüfte Schülerinn des Kreuzes, ihre widerstrebende Natur wundersam zu täglicher Kreuzestragung zu ermuntern. Die Kreuze, spricht sie, welche die Hand Gottes selbst gezimmert hat, sind ja die schönsten und kostbarsten aus allen; will der eigene Wille sich drein mengen, so thut er es einem Lehrknaben gleich, der mit einem einzigen Schlag des Meisels das von der Hand des Meisters beynahe vollendete Werk verdirbt. Entwerfen wir uns keine luftigen Plane zur Ruhe auf dieser Welt; die Lilie wächst unter Dornen; alle Schätze Salomons wiegen die

Schätze nicht auf, die man im Leiden und in der Selbstverläugnung sammelt. Freylich wird uns oft bange genug dabey. Wie aber ein Schiff fortschwimmt, ohne daß die Reisenden, die zitternd im Schiffe schwanken, seinen Fortgang bemerken, also befürchten auch wir Kleingläubigen mit jedem Augenblick Schiffbruch, wiewohl unser Steuermann weise und mächtig ist, und uns, wenn wir Ihm vertrauen, sicher in den Hafen führte.«

8. Einige Schatten- und Lichtparthien.

Verfiel sie zuweilen in einige Fehler, so wunderte sie sich darüber nicht im geringsten; denn ihr Grundsatz war: »Wenn wir es unterließen, den Einflößungen des heiligen Geistes zu folgen; so sollen wir uns zwar demüthigen, aber nicht muthlos werden. Einer ihrer gewöhnlichen Fehler aber war die Eitelkeit; und sie hätte ja kein Weib seyn müssen, um von diesem Fehler frey zu seyn. — Zumahl glänzte sie gern durch feinen Witz, that sich aber strenge Gewalt an, sich hierin zu bessern. Wie soll ich diese heimliche Eitelkeit begreifen, sprach sie oft, die, trotz meiner erkannten Schwäche, in alle meine Handlungen eindringt? — Untröstlich war sie einmal, als sie ein armes Weib, das ihr oftmals beschwerlich fiel, etwas trocken abgewiesen hatte, und klagte vor Gott, daß sie diese Gelegen-

heit zu reichlicher Geduld und Sanftmuth hatte unbenützt vorübergehen lassen. Herr, sprach sie, thätest Du deßgleichen an mir: was würde aus mir werden! O handle nicht mit mir wie ich es verdiene, bedenke, daß Du ein langmüthiger Gott bist, ich aber nur ein schwankendes Rohr! Ich will es mir gewiß zur Pflicht machen, die gute Frau, so oft sie kommt, mit Freuden aufzunehmen; und ihr, als deiner Gesandtinn, mit aller Liebe dienen.«

Ein Mal hatte sie den Betrug eines Dieners entdeckt, der seine Diebstähle immer auf Andere gewälzt hatte, und fühlte darüber ihr ganzes Herz gegen ihn aufgeregt. Sie sagte ihm also in Gegenwart zweyer anderer Diener, daß dieß ihr schon lange geahnet habe. Doch fühlte sie durch diese Worte ihr Gewissen tief verletzt, und nahm ihre Zuflucht zum Gebeth, wie sie in ähnlichen Fällen immer zu thun pflegte. »Als ich nun, spricht sie, zu den Füßen des Kreuzes mich niedergekniet hatte, da rügte mich der Herr dieses Fehlers wegen, und ich vernahm im Innern diese Worte, die ich auch sogleich niederschreibe, damit sie meinem Gedächtnisse nicht entfallen: Ist dieser Diener, ob auch strafbar, nicht dein Bruder? Entehrest du dich nicht selbst, wenn du deinen Nächsten also mißhandelst? Hast du vergessen, daß Christus für ihn gestorben ist? Was soll nun aus ihm werden? Genügte es nicht, daß

er Einen Fehler beging; mußtest du ihn auch der Gefahr aussetzen, noch eine große Anzahl anderer zu begehen? Mein vielgeliebter Jünger both allen Fleiß auf, jenen Räuber einzuholen, den er einst bey sich gehabt hatte; er nannte ihn seinen Sohn, umarmte ihn und gönnte sich nimmer Rast noch Ruhe, bis er ihn wieder für Mich gewonnen hatte. — O mein sanftmüthiger und demüthiger Jesu, vergib mir diese erste Aufwallung der Natur und lehre mich, meine Seele im Frieden besitzen; denn Du bist ja mein getreuester Rathgeber und meine einzige Zuflucht und Liebe!«

»Noch an dem nämlichen Abend sprach ich mit diesem Diener in aller Sanftmuth, die der Herr von mir verlangt, und bath ihn, mir seinen Fehler zu bekennen. Er aber läugnete Alles. Da führte ich ihn in eine nahe Kammer, hieß ihn vor dem Bildnisse des gekreuzigten Heilandes niederknien und ein Gebeth nachsprechen; das ich ihm vorbethete. Und sein Herz ward gerührt und er fing an zu bekennen, was er Böses gethan hatte. Ich schonte seiner Beschämung. Er aber ward nun so treuherzig, daß er mich bath, ich möchte mit ihm zu einem Beichtvater gehen und ihm in dessen Gegenwart die nämlichen Dinge sagen, die ich ihm nun eben gesagt hätte, da, so oft er beichten wollte, ihm immer etwas den Mund verschlösse. — Indessen verging

der andere Tag, ohne daß ich, nach seinem Begehren, ihn dahin geführt hätte. Und diese Säumigkeit rügt auf bittere Weise meine geringe Liebe, dieß arme Schäflein zurück zu führen! Ich weinte darüber vor dem Herrn und bath Ihn nach der heiligen Communion um Verzeihung wegen dieser sträflichen Nachlässigkeit. Da vernahm ich die Stimme des Herrn, der auf sehr liebreiche Weise zu meiner Schwäche sich herabließ und ungefähr Folgendes sprach: Eine kunstgeübte Stickerinn wundert sich nicht, wenn sich ein geringer Riß in ihrem Nesseltuch ergibt, sondern sie überstickt denselben mit einer schönen Blume. So wird auch meine Gnade den Fehler bessern, den du begangen hast, wenn du sorgsam bist, vor meinen Augen zu wandeln und meine Stimme zu hören! — Ach, mein Heiland, mit welcher Freundlichkeit strafest du deine Kinder! Fürwahr du bist ein Gott der Erbarmungen!«

Ein ander Mal, als man Tapeten von ihr verlangt hatte, das Haus einer Straße zu verzieren, durch die am hohen Frohnleichnamsfeste der Herr des Himmels in Brotesgestalt hindurch gehen sollte, konnte sie die erste Regung des Unwillens nicht überwinden; weil sie wußte, daß jene Leute diese Tapeten bloß verlangten, ihrer eigenen zu schonen; und schlug dieselben rund ab. Kaum aber war sie zur Besinnung gekommen, da ward sie sehr

betrübten Herzens und sprach: »Nun sehe ich erst ein, Herr! daß ich in meiner Einbildung Dich erstaunlich, in der That aber gar nicht liebe. Könnte ich alle Gassen, durch die Du wandelst, mit Purpur bedecken, alle Straßen mit Sapphyren und Rubinen schmücken und überall den köstlichsten Wohlgeruch verbreiten, ich würde dieß alles in meiner Einbildung thun, weil alle diese Dinge mir nicht zu Gebothe stehen; nun aber man etwas verlangt, das ich wirklich besitze, verweigere ich es Dir! O Herr, was für eine böse Magd hast Du an mir; und wie wärest Du zu beklagen, wenn alle deine Diener mir glichen!« — Sogleich sandte sie die Tapeten und ließ selbst die Tapeten ihres Wohnzimmers antragen, wofern sie nothwendig wären; entschuldigte sich auch dieses Fehlers wegen bey ihrer Kammerjungfer und ihren Zofen, die Zeugen ihrer abschlägigen Antwort gewesen waren; und folgte der Prozession in großer Herzensfreude.«

9. Prosaisches Leben einer heilig-poetischen Seele.

Wir sahen bereits, wie beschwerlich ihr von jeher der Umgang mit der Welt fiel, und wie sie gleichwohl in so viele Geschäfte verflochten war, daß sie ihr nicht ausweichen konnte. »In solchen Angelegenheiten, klagte sie oft sehr bitter, muß man erörtern, die Ungerechtigkeit mit Augen an-

sehen und ertragen und, um einen geringen Theil armseliger Erdengüter zu retten, den Besitz des reichsten Schatzes, den Frieden und die Freude des heiligen Geistes, verlieren. Überdruß, Widerwille, Unfähigkeit sind Legionen, die mich umgeben und mit aller Gewalt mich zwingen wollen, meine innerlichste Empfindlichkeit im Äußern zu zeigen. Da sprechen sie unaufhörlich von ihren Angelegenheiten, von ihren Leidenschaften, und von tausenderley Armseligkeiten; und sie finden Zuhörer; man hält sie für gescheide Leute; und wir gelten für Thoren, sobald wir von dem einzigen Geschäfte, von der allerhöchsten Schönheit: von der ewigen Glorie sprechen.« Wohlmeinend schrieb sie einem frommen Freunde: »Wir sollen dem Strom des bösen Beyspieles nie, ohne den ausdrücklichen Willen Gottes, oder ohne daß die Nächstenliebe es fordert, uns aussetzen; denn allen Gefahren geben wir uns preis, wenn wir mit der Welt umgehen; und verlieren nichts, wenn wir uns von ihr entfernt halten.« Zu Besuchen aber, wozu die Nächstenliebe sie berief, bereitete sie sich jedes Mal durch ein kurzes Gebeth vor; und wir lesen unter mehreren andern folgende schöne Stellen hierüber in ihren Schriften: »Die Hoffnung, mein Heiland, Dich in dem Hause zu finden, wo ich nun einen Besuch gebe, leitet mich dahin; und ich bitte Dich um

deinen Segen, bevor ich meine Wohnung verlasse, damit ich ausgehe und zurückkehre, frey von den Fehlern, die man in der Unterredung gewöhnlich begeht. Mein Besuch gilt einer Betrübten, die ihren Kummer in sich verschließt; und ich bitte Dich, o holdseliger Jesus! verleihe mir einen Strahl deiner Anmuth, der Vertrauen erweckt und den Schmerz lindert; und laß mich nicht sprechen gleich den Kindern der Welt; sondern leite Du meine Zunge in Klugheit und Einfalt. Die Welt weiß, daß ich Dir angehöre; Dein Name ist meinem Herzen eingeprägt; Er soll es auch meinem ganzen Wesen seyn.«

Gleichwohl war sie nichts weniger als trübsinnigen Gemüthes; vielmehr spricht sich in allen ihren Briefen, deren sie eine große Anzahl schrieb, ein sehr heiteres und freundliches Herz aus. Einst schrieb sie einer Freundinn in sehr scherzhaftem Ton: »Ich weiß, daß ich Ihnen noch einen Besuch und eine Antwort schuldig bin. Somit also will ich indessen Einen Theil meiner Schuld abtragen, bis es mir möglich wird, auch den andern zu bezahlen. Ich wünsche herzlich, daß dieß Schreiben Ihnen eine augenblickliche Unterhaltung gewähre. Denn der Herr, der da will, daß wir sein Joch mit Freuden tragen, gestattet uns gern Unterhaltungen, wenn anders seine Liebe und seine Ehre gleichsam die Schranken sind, zwischen welchen wir uns gern er-

gehen; auch wehrt Er es uns nicht, wenn die Sonne der Trübsale uns sengt, im Schatten eines heiligen Vertrauens uns zu erquicken.«

»Diesem Grundsatz zu Folge will ich Sie an einen Zug aus dem Leben Äsops erinnern, der mich sehr ergetzt hat; weil er mir den Stand meiner Seele treffend schilderte. Nichts fehlte diesem Philosophen als die Erkenntniß Gottes, dessen Liebe seine Tugend gekrönt hätte; denn, ob auch ein Sclave, übertraf er dennoch seine Herren an Weisheit. Der Perserkönig Crösus, der ihn in hohen Ehren hielt, fragte ihn oft um Rath, und übertrug ihm die Verwaltung der Finanzen. Eine so außerordentliche Auszeichnung reizte den Neid der Großen des Hofes, die ihn der Veruntreuung beschuldigten, und den König versicherten, er trüge täglich in seine eigene Kiste, was er dem Staate entwendete; und es ward beschlossen, daß er seinen so offenbaren Diebstahl mit dem Leben bezahlen sollte.«

»Der König indessen konnte von den Anklägern sich kaum überreden lassen; diese aber waren so listig, daß sie heimlich der gedachten Kiste sich bemächtigten; und sie brachten solche vor den Monarchen, damit er mit eigenen Augen sich überzeugte. Gar sehr ward Äsop betroffen, als der König den Schlüssel von ihm forderte. Indessen gehorchte er. Schon triumphirten seine Feinde, als Äsop die Kiste öffne-

te; aber sieh da, sie fanden darin nichts als einen zerlumpten Sclavenkittel. — Der König fragte ihn, was dieß bedeuten sollte und warum er diese Kiste täglich so fleißig öffnete? Hierauf antwortete Äsop mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit: Herr, Du hast mich aus dem Staub erhoben und mit so großen Wohlthaten begabt, daß ich besorgte, meiner früheren Armuth aus lauter Eitelkeit zu vergessen. Darum betrachte ich täglich mein altes Gewand und sage mir: Äsop, gedenke was du warst und was du ohne die Großmuth deines Königs Crösus noch bis zur Stunde wärest!«

»Dieß pflege ich zu bedenken, wenn ich bey Seelen bin, die mich ohne Vergleich höher übertreffen als Crösus den Äsop. Gleichwohl versuche ich's zuweilen, mir selbst einigen Werth in meinen Augen zu geben, um meine Neigungen höher zu erheben, und ich spreche dann mit dem Apostel: Sind sie Hebräer? Auch ich bins! — Denn ich spreche zu mir selbst: Werden sie von Gott geliebt? auch ich werde es! Faßten sie den Entschluß, Gott gänzlich anzugehören? Auch ich faßte ihn! Streben sie nach dem Himmel? auch ich sehne mich dahin! Entsagen sie aller Anhänglichkeit an irdische Dinge? Auch ich will alle diese Bande brechen! Gott ist ihr Vater; nicht minder ist Er auch der meinige. Sie sind Bräute; ich — jedoch nur eine arme Magd.

Sie opfern Werke; ich habe nur Worte und herzliches Verlangen, etwas Besseres zu haben. Doch hoffe ich, daß ihr Gebeth und ihre Liebe sich gegen mich auszeichnen werden; auch hoffe ich dadurch, daß ich beständig ihre Sprache, das heißt die Sprache der Frömmigkeit führe, am Ende zur Liebe derselben entzündet, solche nach ihrem Beyspiele üben werde. — Ich sage nichts davon, daß ich Ihrer im Gebeth eingedenk bin ꝛc.; sondern ich umfange Sie mit der nämlichen Freundschaft, mit welcher ich die Ehre habe ꝛc.«

10. Mörtel und Kalk.

Die Nothwendigkeit forderte sie, wie bereits erinnert ward, zu mehreren Bauwerken auf. Bevor sie aber baute, ließ sie das heilige Meßopfer feyern, dem alle Bauleute beywohnen mußten; befahl dann, da dem Sprichworte zu Folge die Nächstenliebe bey sich selbst beginne, vor allen Dingen, ihren eigenen Sarg zu bauen, um Gottes heilige Gegenwart nicht aus den Augen zu verlieren, ihren Eifer im Bauen zu mäßigen und ihrem Schöpfer einen Beweis ihres vollkommnen Gehorsams zu geben, da die Erfahrung lehrt, daß die Bauenden oft vor der Vollendung des Gebäudes sterben. »Fünf Schuh lang, eilf Zoll hoch; dieß ist der Pallast meiner Herrlichkeit!« pflegte sie zu sa-

gen. »Ich bin erstaunlich ungeschickt in zeitlichen Geschäften, schrieb sie einem Freunde; und ich habe derselben hier so viele, daß ich erschaudere. Gleichwohl möchte ich solche dergestalt vollbringen, daß Gott sein Wohlgefallen daran hätte, da Er mir sie auferlegte; und das ist auch der einzige Grund warum ich sie mit aller Sorgfalt schlichte.«

»Ich sehe hier auf dem Lande nichts als zerstörte Gebäude, höre nichts als Hammerschläge; und wie eine Nomadinn muß ich mein Gezelt bald hier bald da aufschlagen. Nichts sehe ich in meiner Einbildung als Ziegel, Sand und Mörtel; doch ich hoffe zu Gott, daß dieser äußerliche Lärm den innerlichen Frieden nicht störe, und bitte Sie, für mich zu bethen, daß er fest bey mir verharre. Wenn Sie mir aber helfen wollen, so kommen Sie bald, ich will Sie dadurch belohnen, daß ich Ihnen den Tag hindurch Anlaß gebe, die heilige Armuth practisch kennen zu lernen; bey der Nacht hingegen will ich Sie in eine kleine Zelle schicken, wo Sie Ihre Sünden nach Muße beweinen können. Dort stört Sie kein Lärm der Geschöpfe, außer etwa die Stimme der Nachteule, die aber einen Christen nur erfreuen kann, der sich auf den Tod bereit hält. Sollte jedoch unsere gemeinschaftliche Freundinn, Frau von L.., mich besuchen wollen, so will ich ihr schon ein anderes Quartier machen; denn ich

halte sie noch nicht für muthig genug, den Todesvogel ruhig anhören zu können.«

Eine sehr heitere Laune herrscht in allen Briefen, die sie vom Lande schrieb. Auch scheint es, als hätte sie bey weitem den größten Theil ihrer Schriften auf ihrem Landgute geschrieben. Es befinden sich darunter Resultate einer zweymahligen geistlichen Einsamkeit, zu zehn Tagen jede, die sehr interessant und von wunderbarer Tiefe und Schönheit sind; ferner Gespräche mit Jesu, dem göttlichen Meister, Briefe, viele einzelne Rapsodien über ihr innerliches Leben, viele überaus süße Communionlieder, Gesänge auf alle Feste des Jahres und andere Aufsätze. Wie sehr auch mußte ihre schöne, religiöse, ganz poetische und nach dem Himmel sehnsüchtige Seele in der freyen Natur aufathmen, da der mächtige Zauber des Wonnegefühls, den sie ausströmt, nicht selten sogar die Unandächtigsten zur Andacht stimmt; und die heitern Sommernächte, wo an dem hohen azurblauen Himmelsgewölbe zahllose Sterne gleich feurigen Edelsteinen in heiliger Stille funkeln, auch das Herz der Ungebildetsten zu zarten, religiösen und poetischen Empfindungen auflöst! Wie innig und lebendig ihre Sehnsucht nach den Freuden der seligen Ewigkeit, nach ihrer Auflösung und innigen Vereinigung mit Gott, ihrer ewigen Liebe, glühte, dieß gibt sich in dem

wunderlieblichen Mailiede kund, das sie im letzten Jahr ihres Lebens auf ihrem Schlosse des Morelles schrieb.

11. Schwanengesang.

Fern von der Welt, auf dieser stillen Flur,
Ertönen, Gott, Dir meiner Lyra Klänge!
Dein Abglanz spendet Schöne der Natur;
Des Zephyrs Hauch, der Vöglein Waldgesänge,
Des Baches Lispeln, Laub und junge Blüthe
Verkünden ihres Schöpfers Macht und Güte!

Soll ich allein, die Er zum Kind erhob
Und zärtlich liebt, von seiner Großmuth schweigen?—
Auf, meines Herzens Pulse! schlagt sein Lob;
Zu seinem Herzen soll die Hymne steigen;
An seiner Gluth will sich mein Geist entzünden,
Die unermeßne Liebe zu verkünden!

Doch wie gelänge dieß der Sehnsucht je,
Und sollte sie durch Ewigkeiten singen!
Ach, wie bedrängt die Seele irdisch Weh,
Will sie zu ihrem Urquell sich erschwingen!
Wer gibt ihr Flügel, daß empor sie steiget,
Wo schleyerlos sich ihr Geliebter zeiget!

Versinken dort in seine Wesenheit,
Und dort Ihn sehn in ewigem Entzücken:
Dieß ist mein Durst in Zeit und Ewigkeit!
Wann wirst du, Tod! des Körpers Haft zerstücken,
Der noch mich trennt von seinem Angesichte,
Vom Hochgenuß in seinem süßen Lichte!

*

Hilf meiner Sehnsucht, o mein höchstes Gut!
Und laß in der Verbannung meine Seele
Entflammen von des Himmels reinster Gluth,
Daß, einzig sie Dich liebend, nimmer fehle,
Und — sinkt des Lebens Flor, — zu Dir gelange!
Dieß, Herr, ist's was ich singe und verlange.

Der glückselige Augenblick, wo dieß rührende Lied Erhörung finden, und sie in die selige Ewigkeit sollte aufgenommen werden, war bereits näher gekommen als ihr Herz es gehofft hatte. Sie war zwar erst in ihrem drey und vierzigsten Jahre; doch war sie durch manche schwere Krankheit mit dem Tode sehr vertraut geworden, und war auch seiner, als eines geliebten Freundes, täglich eingedenk. Überaus zart sind ihre Herzensergießungen, die sie in ihrer letzten Krankheit niederschrieb; alle ihre Worte sind Pfeile heiliger Liebe, und glühen von Sehnsucht nach den ewigen Höhen. »Ich zittre, spricht sie am Schluß einer solchen Stelle, vor der Strenge deiner Gerichte, Herr, da ich deine Heiligkeit kenne, aber mein Herz muß sich Gewalt anthun, Dich mit dem Donnerkeile in der Hand vorzustellen. Mögen Sclaven zittern; billig ist das; aber wie könnte deine Tochter, die Du mit so zahllosen Wohlthaten begabtest, der Du mit so großer Barmherzigkeit zuvorkamst, Dich je mehr fürchten als lieben? — Ist meine Sprache Vermessenheit, so

bestrafe sie; denn mein Herz wie meine Feder bekennt, daß der Augenblick der Trennung meiner Seele von ihrem Leibe sich mir mit der freundlichsten Aussicht darstellt; meine Seele eilt in deine Arme, sich nie mehr daraus zu entfernen; ich schaue, wie meine Leiden endigen, und meine Seligkeit beginnt. O ewige Seligkeit! Werde ich in deine glückseligen Wohnungen aufgenommen, dann bin ich der Sünde nicht mehr ausgesetzt, und nicht mehr eine traurige Zeuginn der Mißhandlungen, die meinem Gott widerfahren!« Also schrieb sie im Anbeginn ihrer letzten Krankheit.

12. Abschied vom Leben.

Noch ein Mal reiste sie im August des Jahres 1771 auf ihr geliebtes Landgut; doch nicht auf lange; denn es kündete sich plötzlich eine ungewöhnliche Schwäche, als ein Vorbothe aus der Ewigkeit an; sie fühlte die Antwort deutlich im Innern, und kehrte nach der Stadt zurück, weil sie daselbst in reichlicherem Maße geistliche Hilfe findet. Bevor sie jedoch zum letzten Schlummer sich niederlegte, besuchte sie noch einmal das Frauenkloster, von ihren vielgeliebten Freundinnen, zumal von einer ihr innig verschwisterten Seele, der Klosterjungfrau Seraphine sich zu beurlauben, und erklärt ihnen mit einer Gewißheit, worüber die frommen Jung-

frauen erstaunen, daß ihre irdische Laufbahn längstens binnen acht Tagen geschlossen sey. Mit dem verklärten Angesicht einer Heiligen sprach sie von ihrer Sehnsucht, bald zu Gottes Angesichte zu gelangen, und so rührend war ihr Abschied, daß die Nonnen in Thränen zerflossen und ihnen die Sprache versagte, ihrer mütterlichen Freundinn zu antworten. Noch ein Mahl und zwar zum letzten Mahl wohnt sie der heiligen Messe bey; setzt sich dann, schließt ihre zeitlichen Geschäfte ab, und schreibt noch zwey Aufsätze, die letzten ihres Lebens. Indessen wird das Übel heftiger, und nöthigt sie in's Bett, wo sie die heiligen Sterbesacramente mit einer Inbrunst empfängt, daß auch die Unempfindlichsten gerührt werden.

»Getrennt bin ich nun von Allem was erschaffen ist, lautet einer jener Aufsätze; und ich benütze diese letzten, kostbaren Minuten noch, mit der ganzen Ergießung meiner Seele Dir zu sagen, mein Gott, daß ich deiner allerhöchsten Oberherrschaft mich von Herzen unterwerfe. Mit Vertrauen bezahle ich Dir den Tribut meines Lebens. Hätte ich tausend Leben, ich brächte sie Dir mit Freuden zum Opfer. Sieh, Herr, zum letzten Mahle beuge ich diesen Leib zur Erde, die bereits ihren Schooß öffnet, ihn zu empfangen. Willig nehme ich die Einsamkeit des Grabes, die Erniedrigung und Ver-

wesung dieses Leibes an, die Zärtlichkeit zu sühnen, mit der ich seiner pflegte. Kröne deine Erbarmungen, Herr, und stimme mein Herz, daß es die kurze Zeit, die ich noch auf dieser Erde zu leben habe, Dich gebührend verehre. Noch kann ich meine Sünden beweinen. O wer gibt mir die vollkommne Liebe, die nur für Dich athmet! Doch, kann ich Dich auch nicht vollkommen lieben, so weiß ich wenigstens, daß Du allein der Liebe würdig bist. O reinige mich vollends, daß ich schnell zu Dir komme; denn was ich von deinem Hause weiß, entflammt meine Sehnsucht; und ich vergesse alles Elendes, wenn ich der künftigen Glorie gedenke. Mein Herz ist bereit! Komm, o Hochgeliebter meiner Seele; ich harre Deiner mit Verlangen; nimm mich auf in deinen hochzeitlichen Saal! O Gott, dein heiliger Wille geschehe! Amen.«

Schluchzend standen die Ihrigen um sie. Sie fühlte den herannahenden Tod und ersuchte ein junges, sehr frommes Fräulein, das sie erzogen, und zu dem sie eine besondere Liebe hatte, ihr, so wie sie in die Zügen greifen würde, in die eine Hand ein Crucifix, in die andere die Sterbekerze zu halten, um dadurch ihr Vertrauen auf den Herrn auszudrücken, vor dessen Gericht sie trete, und ihrem Richter Abbitte zu thun; und sandte dann zum letzten Mal um ihren Beichtvater, die Gebethe der

Sterbenden ihr vorzubethen. Er erschien auch alsbald; sie aber konnte nichts mehr als die einzigen Worte sprechen: O Jesu, meine Liebe! Es waren ihre letzten. — — —

13. Defuncta adhuc loquitur.

Der letzte jener Aufsätze, von welchen vorhin die Rede war, war ein Brief, den sie gebethen hatte, vor ihrem Leichenbegängnisse zu eröffnen, und welcher lautet wie folgt:

Geliebte Verwandte, Freunde und ihr alle; welche die christliche Liebe herbeyführt, meine Leiche zu begleiten! — Ich danke euch in Demuth und bitte zugleich, gestattet mir, daß ich, weil meine Stimme dieß nicht mehr vermag, durch meine Feder zum letzten Male, und zwar mit nicht geringerer Offenheit als aufrichtiger Freundschaft zu euch spreche. — Ihr thut heute für mich was einst ich selbst oftmals für Andere gethan. Bey meiner Leiche seyd ihr hier versammelt, trauert über meinen Tod, und nehmet Antheil an dem Schicksal meiner Kinder. Hierüber ohne Sorge, ging ich ins Land der Ewigkeit; denn ich weiß, daß die göttliche Vorsehung, deren mütterliche Sorgfalt mein ganzes Leben hindurch mich nie verließ, auch über sie wachen wird; und dann ist auch dieß sterbliche Leben so kurz, daß es sich nicht der Mühe lohnt, viel nachzudenken,

ob man es gut oder schlimm darin habe. Der Himmel ist unser Vaterland; und ich und ihr wurden bloß zu dieser göttlichen Bestimmung erschaffen, wohin allein unsre Ehrsucht streben soll. Mein Sarg ist die Kanzel, von der ich zu euch spreche, was der Herr mir einflößte, so lang ich noch unter euch lebte. Was würde es mir jetzt nützen, wenn ich auf Erden reich und glücklich gewesen wäre? — Ein Schweißtuch, sechs Breter und Würmer: seht dieß ist mein ganzer Antheil auf Erden, und nichts nehme ich mit, meine guten oder bösen Werke ausgenommen. Allein mußte ich vor Gott erscheinen; ich ward abgewogen und gerichtet; mein Loos ist für alle Ewigkeit entschieden. Die Urtheile der Menschen gelten hier nichts. Ich sah, daß das Kreuz mit Demuth getragen, und Leiden, das mit Liebe überstanden ward, von unendlichem Werth ist, und daß zwischen den Widerwärtigkeiten der Erde und der Glorie der Ewigkeit kein Verhältniß Statt findet. Ich erkannte die Liebe Gottes für den Menschen, und den Undank des Menschen gegen einen so gütigen Gott; ich sah deutlich, daß alle Güter und Ehren dieser Welt nur unbedeutender Staub sind, und daß die eigentliche Größe in der Befolgung des göttlichen Gesetzes mit Demuth und Liebe besteht. Mein Loos ist nun entschieden, und ich leide noch in den reinigenden Gluthen, die meine Mis-

sethaten verzehren. Deßhalb bitte ich euch, durch Gebeth und gute Werke meine Befreyung aus diesem schmerzlichen Orte zu beschleunigen; denn wurdet ihr von den Schmerzen meines Fleisches so innig gerührt: wie weit mehr sollen meine Drangsale in diesem Reinigungsfeuer euch rühren! Ich bitte euch demnach alle überhaupt und jeden Einzelnen insbesondere, lasset das göttliche Sühnopfer der heiligen Messe für die Ruhe meiner Seele darbringen und leihet mir Almosen und sonstige gute Werke der Liebe; ich hoffe mit der göttlichen Gnade euch im Himmel dafür zu vergelten. Verachtet diese, meine letzten Worte nicht, sie sind der Abschied, den von euch, ihren geliebten Verwandten und Freunden, nimmt eure, euch liebende Verwandte und Freundinn Perette de Combes. Gegeben zu Riom in Auvergne am 2. September 1771.

Margaretha Morus.

Es war im Jahr 1534 als Heinrich VIII., König von England, aus wahnsinniger Liebe zu Anna Boleyn, um die Scheidung von seiner tugendhaften Gemahlinn Katharina von Arragon ansuchte. Vieles geschah, diesen Monarchen von einem solchen Beginnen abzubringen, woran nicht nur sein eigenes Reich, sondern die ganze Christenheit schweres Ärgerniß nahm; doch jenes schlaue, herrschsüchtige und grausame Weib vereitelte alle Vermittlungen, und brachte diesen König, der, bis diese unglückselige Leidenschaft ihn verblendet hatte, eine Stütze der katholische.. Kirche gewesen war, und sie mit so großer Kraft durch Schriften und Thaten vertheidigt hatte, daß Rom ihm den ehrenvollen Namen eines Vertheidigers des Glaubens beylegte, durch ihre Ränke und Schmeicheleyen dahin, daß er seine rechtmäßige Gemahlinn wirklich verstieß, und mit ihr sich öffentlich und feyerlich vermählte. Diese Missethat empörte alle Gemüther und Clemens VII. sah, den Folgen eines solchen Ärgernisses vorzubeugen, sich genöthigt, ihn von der Gemeine der Rechtgläubigen auszuschließen. Der König ward

von diesem Schlage betäubt; doch nicht lange, und er verwarf, seinen Unmuth zu stillen, das Ansehen des Oberhauptes der Kirche, und warf sich selbst zum alleinigen Oberherrn über die Kirche in seinem Reiche auf.

Viele, selbst aus den Großen des Reiches machten dem König ernstliche Vorstellungen und beschworen ihn, sich mit der Kirche zu versöhnen, damit nicht das ganze Königreich einem Bürgerkriege und unverantwortlichem Blutvergießen preis gegeben würde; doch ihre Vorstellungen waren vergeblich. Am gewaltigsten sprach der Kanzler Thomas Morus und zeigte, welche tiefe Wunden der König durch einen solchen Gewaltstreich seinen Staaten, seinem Gewissen und seinem Ruhm schlüge. Der König ward erschüttert; Anna aber faßte von dieser Stunde an, den unversöhnlichsten Haß gegen diesen großen Mann und schwor hoch und theuer seinen Untergang. Auch seine Tochter Margaretha war ihr aufs äußerste verhaßt, weil dieselbe sie nicht als Königinn anerkennen wollte, sondern der verstoßenen Königinn Katharina standhaft anhing.

Was scharfsichtige Staatsmänner vorhergesehen hatten, fing bald an genau einzutreffen; es entspann sich eine heftige Verfolgung der Kirche in England; viele Bischöfe, Priester und andere Gläubigen, die ihre Einwilligung in die Trennung von

der katholischen Kirche versagten, erlitten den Märtyrertod. Manche wurden hierüber zum Wanken gebracht, und fügten sich dem Begehren des Königs. Vergeblich versuchte man, auch den gottesfürchtigen Kanzler des Reiches zu erschüttern; weder Drohungen noch Verheißungen vermochten etwas über ihn; vielmehr both er seine ganze Beredsamkeit auf, den König von seinem schweren Vergehen abzumahnen; dieser hinwieder, dem sehr daran gelegen war, ihn zu gewinnen, entsetzte, als er sah, daß er nichts ausrichtete, ihn aller seiner Würden, und hoffte, Morus würde durch eine solche Demüthigung und Schmach in sich gehen und seinem ungerechten Willen sich endlich unterwerfen.

Doch der König irrte gar sehr; Thomas erklärte, er sey bereit, für die Ehre des Königs und das Wohl des Staates sein Blut zu vergießen; doch sey er als ein katholischer Christ nicht minder bereitwillig, für den heiligen, von den Aposteln und dem Herrn der Apostel der Kirche im Anbeginn übergebenen Glauben zu leiden und zu sterben. Die Verfolgungen, die hierauf über ihn ergingen, waren zahllos; der starkmüthige Bekenner aber war längst darauf gefaßt gewesen, und achtete sich glückselig, um der Gerechtigkeit willen Verfolgung zu leiden. Anna Boleyn wüthete über die Geduld und Standhaftigkeit des großen Mannes; ließ auch nicht nach,

den König immer heftiger wider ihn aufzubringen; und es kam dahin, daß der ehrwürdige, von Allen wegen seiner großen Weisheit hochgeehrte Greis, der dem Staate volle vierzig Jahre gedient hatte, in Verhaft genommen und in das Gefängniß gebracht wurde.

Nichts fiel dem edlen Manne schmerzlicher als die Trennung von seiner geliebten Tochter, die, nicht minder trostlos, in bittere Thränen zerfloß. Unaussprechlich war ihr Schmerz, als sie von ihm schied. Er aber ermahnte sie, dieß Opfer Gott mit großmüthigem Herzen zu bringen, und sich Ihm als eine treue Magd in Demuth und Liebe zu unterwerfen. Mehr als einmahl warf sie dem König sich zu Füßen, ihn um die Erlaubniß anzuflehen, daß sie ihren Vater besuchen dürfe, doch weil sie wegen ihrer standhaften Treue gegen die Kirche dem König verhaßt war, ward dieselbe ihr versagt. Es war aber ihrem edlen Herzen nicht möglich, diese so schwere Trennung zu ertragen; darum sann sie Tag und Nacht, ein Mittel aufzufinden, das ihr Zutritt in den Tower erwirken möchte, und kam endlich auf einen sinnreichen Einfall, den die kindliche Liebe ihr einflößte. Sie schrieb nämlich ihrem Vater; und da sie wohl wußte, daß alle ihre Briefe aufgefangen und dem König vorgelegt wurden, ermahnte sie in einem derselben ihn dringend, dem

Willen Heinrichs sich zu unterwerfen, und Anna Boleyn als rechtmäßige Königinn zu erkennen.

Der König theilte der Anna dieß Schreiben mit, das Erstaunen und nicht geringe Freude erweckte! Schnell ward in Folge dessen ihr die Erlaubniß ertheilt, in den Tower zu gehen; denn beyde hegten nun die Hoffnung, daß die kindliche Liebe mehr als alle andern Gründe über den Kanzler vermögen würde. Der edle Greis aber empfing die Eintretende mit sehr ernstem Angesicht, und wollte ihren Wankelmuth und ihre Untreue gegen Gott und seine Kirche ihr mit strengen Worten verweisen; doch die geliebte Tochter besänftigte ihn bald, und er umarmte sie unter Thränen, als er erfuhr, daß nur die kindliche Liebe eine solche List ihr habe einflößen können. Hierauf trösteten beyde einander mit größter Zärtlichkeit, und ermuthigten sich gegenseitig, diese schweren Drangsale mit wahrhaft christlicher Geduld zu ertragen, und lieber den Tod zu leiden als dem heiligen Glauben zu entsagen.

Es war gegen ein Jahr verflossen, daß sie ihren Vater täglich besuchte, und beynahe nicht aus seinem Gefängnisse wich. Da indessen wahrgenommen ward, daß beyde weit entfernt, den König als das Oberhaupt der Kirche zu erkennen, und den neuen Glauben anzunehmen, vielmehr einander in der katholischen Lehre bestärkten, gerieth der

König in großen Zorn, verboth ihr den fernern Zutritt zu ihrem Vater, und untersagte ihm selbst jede Unterredung mit wem immer es seyn möchte; ja, er ließ ihm Papier und Tinte hinwegnehmen, daß er auch an niemand mehr schreiben könne, und beraubte ihn sogar seiner Bücher, unter welchen sich zwey befanden, die er im Gefängnisse selbst, und zwar das Eine über das Leiden Christi, das andere aber über den großen Nutzen der Trübsale verfaßt hatte. Und so ward der edle Dulder alles äußerlichen Trostes beraubt. Doch der Gott alles Trostes versüßte seine Leiden durch den reichlichsten Trost im Innern. Sein Leben war von dieser Stunde an ein beständiges Gebeth, in welchem er den Herrn um Kraft und Beharrlichkeit anflehte, und seiner Barmherzigkeit die vielgeliebte Tochter empfahl, die unaufhörlich weinte und trostlos über die Tyranney seufzte, die gegen ihren Vater und sie ausgeübt wurde.

Diese harte Strafe sowohl an dem Vater als an der Tochter genügte dem König Heinrich; doch genügte sie bey weitem nicht, den Haß der Anna Boleyn zu stillen, die nach dem Blute Beyder lechzte, deren Tugend eine lebendige Rüge ihrer Ungerechtigkeit war. Sie gewann durch ihre Arglist und ihre Schmeicheleyen beynahe alle Mitglieder des Parlaments; und sie verlangte, daß allen, die sie

nicht als Königinn erkennen wollten, der Prozeß gemacht, und sie als Verbrecher der beleidigten Majestät zum Tode verurtheilt würden. Wirklich ward der ehrwürdige Bischof von Rochester enthauptet, und sein Tod sollte als ein warnendes Beyspiel denjenigen dienen, welche die gerechte Sache verfochten. Der Kanzler Thomas Morus jedoch war hierauf gefaßt, und erschien mit großer Entschlossenheit vor den Blutrichtern. Auf die vorgelegten Fragen antwortete er mit großer Ehrerbiethung gegen den König, verfocht aber die Sache Gottes und der Kirche mit so glänzender Beredsamkeit, daß Viele über seinen feurigen Eifer erstaunten und niemand ihm widersprechen konnte.

Endlich fragten sie ihn, ob er den König als als das Oberhaupt der Kirche und Anna Boleyn als dessen rechtmäßige Gemahlinn erkenne? Er aber sprach: Christus allein ist das unsichtbare Haupt seiner Kirche, und bestellte über dieselbe den Petrus, dem allein Er die Schlüssel des Himmelreiches mit der Gewalt zu binden und zu lösen übergab. Auf diesen Felsen gründete Er seine Kirche, und bis auf diese Stunde ist Er in seinen Nachfolgern das einzige Oberhaupt und der Hirt der Herde, der nicht nur die Lämmer, sondern auch die Schafe des Herrn weidet. Was Anna Boleyn betrifft, kann ich nicht gegen mein Bewußtseyn sprechen, und sie

die rechtmäßige Gemahlinn meines Königs nennen, da nach den göttlichen Gesetzen kein katholischer Christ als solche sie erkennen kann! — Durch diese Worte hatte er sein eigenes Urtheil sich gesprochen. Auch ward er auf der Stelle zu einem schmählichen Tode verurtheilt.

Als er nun hierauf aus dem Parlament in das Gefängniß zurückgeführt wurde, da harrete seine geliebte Tochter seiner auf dem Wege, und drängte sich, ob sie auch deßfalls alles zu befürchten hatte, durch die Volksmenge hindurch, kam glücklich bis zu ihrem geliebten Vater, und fiel ihm unter Thränen zu Füßen. Diese rührende Scene ergriff selbst die Wachen so tief, daß sie der Thränen sich kaum erwehren konnten; sie blieben ehrfürchtig stehen und gönnten beyden, die auf immer Abschied von einander nahmen, Zeit zu einer kurzen Unterredung. Da umfing der gebeugte Vater seine Tochter mit inniger Beklommenheit und sprach in kurzen Worten sehr feyerlich zu ihr:« Meine Tochter, wir sollen dem Willen Gottes uns nicht nur mit höchster Ergebung unterwerfen, sondern Ihm auch für diese ausgezeichnete Gnade danken. Zeige also, ich bitte dich, keinen Schmerz und keine Traurigkeit an einem, für mich so freudenreichen Tage; denn nicht um Thränen, sondern um dein Gebeth bitte ich; auf daß Gott mir Kraft verleihe, standhaft

auszuharren und meine Treue gegen Ihn durch meinen Tod zu besiegeln. Hierauf gab er ihr den letzten Kuß auf die Stirn; und sie ward von ihren Freundinnen mit Gewalt und halb ohnmächtig hinweggeführt, indeß der edle Kanzler zu seinem Gefängnisse zurück kehrte.

Zwey Tage hierauf gelang es ihm, ein Blättchen folgenden Inhalts ihr zuzumitteln: »Endlich, meine vielgeliebte Tochter, sage ich Dir das letzte Lebewohl. Ich muß am Schluß der Octav des Apostelfestes Petrus und Paulus und am Tage meines Namenspatrons, des heiligen Erzbischofs und Märtyrers Thomas von Candelberg sterben. Harre im wahren Glauben aus, meine Tochter; nicht die Menschen, Gott allein ist zu fürchten. Laß für mich bethen und bethe auch selbst für mich, daß der Herr meine Sünden mir verzeihe, und das Opfer meines Lebens aufnehme, das ich durch seine Gnade Ihm darbringe. Der Segen Gottes sey über dir; ich aber gebe dir meinen letzten Vatersegen, meine innig geliebteste Tochter. In Ihm werden wir uns wiedersehen in der Ewigkeit. Lebe wohl.«

Am folgenden Tage ward ein großes Gerüst auf dem öffentlichen Platz errichtet. Die ganze Stadt versammelte sich zu diesem blutigen Schauspiel. Thomas Morus erschien, kniete sich nieder, bethete lange mit lauter Stimme für das Vaterland, den

König und sogar für Anna Boleyn; endlich reichte er dem Scharfrichter den Hals und ward öffentlich enthauptet.

An diesem Tage selbst aber vertheilte Margaretha alles was sie an barem Gelde besaß, unter die Armen; und da sie die Erlaubniß erhielt, die Leiche ihres Vaters zu bestatten, begab sie sich mit zweyen ihrer Frauen in eine Bude, ein großes Linnen zum Begräbniß zu kaufen, ohne zu bedenken, daß sie so eben ihr ganzes Geld ausgegeben habe. Höchst merkwürdig ist, was hierüber mehrere engländische Schriftsteller bezeugen. Als sie nämlich das gedachte Linnen erkauft hatte, und mit der Hand in die Börse griff, dasselbe zu bezahlen, fand sie darin genau so viel Geld als der Werth desselben betrug; worüber ihre Frauen und sie selbst vor freudigem Erstaunen zitterte, als dieselben sie aufmerksam machten, daß solche gänzlich leer gewesen war. Denn in dem Augenblick selbst hatte sie vor übergroßer Beklommenheit ihres Herzens dieses Umstandes gänzlich vergessen.

Sie bestattete ihn also in der Sanct Peterscapelle des Thurms zu London. Sein Haupt aber ward auf eine Lanze gesteckt; und auf der Brücke zu jedermanns Anblick ausgesetzt, nachdem dasselbe früher in siedendes Wasser war geworfen worden. Denn man wollte dadurch verhindern, was nach

dem Zeugniß der nämlichen Schriftsteller mit dem Haupte des ehrwürdigen Bischofs von Rochester sich ergeben hatte, das zwey ganze Monathe unversehrt geblieben war; worüber beynahe ein Aufruhr in der Stadt entstanden wäre. Nach einem Monath so schmählicher Aussetzung erkaufte die fromme Tochter des Märtyrers dieß geliebte Haupt von dem Henker, der solches in die Themse hätte werfen sollen, ließ dasselbe in ein kostbares Reliquiarium fassen und verehrte es bis zu ihrem Tode bey sich.

Als Anna Boleyn dieß erfuhr, ward sie darüber entrüstet, rechnete diese kindliche Frömmigkeit ihr als ein Verbrechen an und gierte, nach dem Untergang des Vaters, auch die Tochter zu vertilgen. Diesem zu Folge ward Margaretha bey dem Parlamente angeklagt und beschuldigt, sie bewahre das Haupt ihres Vaters und überdieß auch die Bücher und Schriften desselben in ihrem Hause. Unerschrocken hörte sie die Vorladung an, vor dem Parlamente zu erscheinen; denn ihr Sinn stand fest, gleich ihrem geliebten Vater zu sterben; ja es fiel ihr schmerzlich, ihn überleben zu müssen. Sie antwortete also sehr freymüthig auf den ersten Anklagepunct, sie glaube nicht, daß sie jemals zu große Ehrfurcht einem Vater erweisen könne, der sie immer mit größter Zärtlichkeit geliebt habe. Hinsichtlich des zweyten aber, daß sie die gedruckten Werke

des großen Mannes besitze, sey dieß ein Verbrechen, das alle Welt, ja sogar seine eigenen Verfolger mit ihr theilten; überdieß besitze sie von seinen Handschreiben keine andern, außer etwa Briefe, die nur heilsame Lehren enthielten; und sie erachte, es sey kaum der Gerechtigkeit gemäß, sie derselben zu berauben. — Was immer Anna Boleyn aufbiethen mochte, ihre Rachsucht zu stillen, fand das Parlament dennoch nicht ein einziges Gesetz, das die Tochter als schuldig erkannte; und sie ward, nach großer Bewunderung ihrer kindlichen Liebe, Treue und Standhaftigkeit, frey entlassen.

Von dieser Zeit an ergab sich die Tochter dieses edlen Mannes und Märtyrers allen Übungen der Frömmigkeit, und kam besonders denjenigen getreu zu Hilfe, die durch die Verfolgung in Armuth geriethen, weil sie lieber ihrem Vermögen und ihren Würden als der Religion entsagen wollten. Endlich aber erging das Strafgericht der göttlichen Gerechtigkeit, die es nicht selten zuläßt, daß die Bösen kurze Zeit die Oberhand gewinnen, und die Auserwählten durch Trübsale üben, auf daß sie dadurch Gelegenheit erhalten, Verdienste für die Ewigkeit zu erwerben, auch über Anna Boleyn, die Urheberinn so schwerer Drangsale; und Margaretha Morus erlebte es noch, daß die allgemein verhaßte Mörderinn ihres Vaters und so vieler Ka-

tholiken, der größten Verbrechen beschuldigt und überwiesen, ihr Leben auf dem Blutgerüste endigte. Wenige Jahre hierauf folgte die edle Tochter, ihrem mit der Marterpalme gekrönten Vater in die selige Ewigkeit nach. Sie starb im Ruf der Heiligkeit, ward von allen Katholiken, die sie gekannt hatten, als eine Heilige geachtet, und ihr Andenken stand selbst in größten Ehren bey denjenigen, die sich von dem Strom des Irrthums hatten hinreißen lassen.

Ludovica von Albertoni.

Eine römische Dame.

1. Zu allen Zeiten gebar die katholische Kirche, als eine fruchtbare Mutter der Heiligen, Kinder, deren Werke dem Lichte Zeugniß geben, daß das ganze Haus Gottes erleuchtet. Unter diesen Kindern des Lichtes glänzt in freundlichem Glanze auch die gottselige Ludovica, deren Name selbst Licht bedeutet, und die so edlem Namen entsprechend, Werke des Lichtes wirkte, welche die ganze Stadt Rom zur Liebe Gottes und zu glückseliger Nachahmung anfachte. In dieser heiligen Stadt 1473 einem der edelsten Häuser entsprossen, zeigte sie gleich bey ihrem Aufgang, als sie aus dem Bade der Widergeburt hervorging, durch ein wunderseltenes Lächeln gleichsam ihre Freude über die Aufnahme in die Kindschaft Gottes. Die Ältern ihres Fleisches waren der Marchese Stephano Albertoni und Lucretia, eine Tochter Theobaldi's, Bruders des Cardinals gleichen Namens und beständigen Kanzlers zu Rom.

2. Es mehrten sich aber in ihrer frühen Kindheit die Anzeichen ihrer künftigen hohen Lebensvoll-

kommenheit; sie sprach den Namen Jesus mit großer Liebe aus, noch bevor sie den Namen ihres Vaters aussprechen konnte; faltete, von einer frommen Amme belehrt, ihre kleinen Hände oftmahls andächtig zum Himmel, und bezeugte eine innige Freude an allen Übungen der Frömmigkeit; sogar ihre kindlichen Spiele bezogen sich einzig hierauf. Überdieß war sie mit Anlagen und Fähigkeiten geschmückt, die ihr Alter weit übertrafen. Überaus folgsam war sie, und gleichsam von Natur zum Guten geneigt; so daß ihr bloßer Anblick die Herzen zur Liebe der Frömmigkeit erweckte. Sie hatte aber ihr viertes Lebensjahr noch nicht vollendet, als sie beyder Ältern beraubt ward. Sehr schmerzlich fiel der ganzen Verwandtschaft der Tod ihres allgemein geehrten Herrn Vaters, der die Liebe und das Vertrauen Aller besaß; die göttliche Vorsehung aber, die mit besonderem Schutz über sie wachte, leitete die Dinge also, daß sie von einer überaus frommen Muhme erzogen ward, die, so wie ihr Gemahl, das Kind inniger als ihre eigenen Kinder liebte; sie als ein von Gott ihnen anvertrautes Pfand zu aller Gottesfurcht anleiteten; und, wiewohl sie sehr reich war, dennoch mit wachsamem Auge dahin sahen, daß ihr Herz nicht durch weltliche Albernheiten und Eitelkeit entweiht würde.

3. Also nahm die fromme Ludovica zu an Al-

ter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Ihre Sittsamkeit war, wie der Apostel es verlangt, allen Menschen kund; denn das Licht der göttlichen Gnade, das ihrem unschuldigen Herzen innewohnte, ergoß sich durch alle ihre äußerlichen Geberden, und zeigte sich in ihrer holden Schamröthe, in dem Ernst ihres Angesichtes, in der Züchtigkeit aller ihrer Worte, und in der Friedlichkeit ihres Wandels mit allen Hausgenossen und Untergebenen. Sorglich mied sie die Gesellschaften eitler, weltlicher Frauen und Mädchen, und war, wenn sie sich unter ihnen befand, gleichsam stumm, weil die Gegenstände der gewöhnlichen Unterredungen ihr verleideten, ja sie ganz fremd bedünkten; worüber sie nicht selten mit beissendem Witz verspottet und verlacht wurde. Und es schien zwar, als nähme sie dieß nicht wahr; die sie aber genauer kannten, bewunderten die Stärke ihres Geistes und ihre unüberwindliche Sanftmuth, mit welcher sie diesen Hohn ertrug.

4. Überhaupt bewunderte man bey ihrem trefflichen Verstande eine wundersame Taubeneinfalt, die alle Fehler des Nächsten gern entschuldigte. Diese Liebe aber war ganz eigentlich die Frucht ihrer frühzeitigen, frommen Betrachtungen über das Leben Christi, der in allen Dingen das Vorbild war, das sie ins Auge faßte. Auch kannte sie keine an-

dern Erholungen als das Gebeth, und keine andern Spatziergänge als den Besuch der Kirchen. Dort fand sie ihre süßeste Freude, und schien oft ganz aufgelöst in das Gefühl der Andacht und heiligen Liebe. Schon von früher Kindheit an, war sie beflissen, die heiligen Sacramente oft und mit inbrünstiger Andacht zu empfangen, und niemand hütete sein Gewissen mit größerer Sorgfalt. Die geringsten Scherzworte oder überflüssigen Reden galten ihr als schwere Laster; sie ging hierin so weit, daß sie den Ausspruch des Apostels Jacobus auf sich anwendete und sagte, er habe deutlich von ihr gesprochen, wo er sage: »Die Zunge ist ein ungebändigtes Thier.« Daher auch strebte sie sorgsam, die Mutter des ewigen Wortes nachzuahmen, die in den Fluren des Evangeliums nur viermahl redend eingeführt wird, und die alle Worte, welche von ihrem göttlichen Sohne gesprochen wurden, in ihrem Herzen betrachtete. Frühe hegte sie eine sehr zarte Andacht gegen diese Mutter der Reinigkeit, und mit großer Herzensfreude wäre sie, nach ihrem heiligen Beyspiele, ewige Jungfrau geblieben, wenn nicht der Herr, der sie Kindern und Jungfrauen als ein Vorbild aufgestellt hatte, die Dinge dahin geleitet hätte, daß sie auch Frauen und Witwen als ein Muster vorleuchten sollte.

5. Kaum brachte sie jemahls ein schwereres

Opfer als die Einwilligung in die Heirath, die ihr mit einem edlen römischen Jünglinge vorgeschlagen wurde. Indessen machten selbst ihre geistlichen Verwandten es ihr zur Pflicht, ihren Pflegeältern hierin zu gehorchen und sagten, ihre Gegenrede zu besiegen, beständige Jungfräulichkeit sey keineswegs vom Herrn befohlen; Gott selbst habe die Ehe eingesetzt, zu einem Sacramente geheiligt, und zu beständiger Fortpflanzung seiner Auserwählten angeordnet; auch wäre der Kirche übel gerathen, wenn alle frommen Jungfrauen die heilige Ehe verschmähen wollten, und das menschliche Geschlecht nur durch böse und ausschweifende Menschen sich fortpflanzen sollte. Da sie also keinen Ausweg sah, der Pflicht des Gehorsams sich zu entziehen, empfahl sie Gott ihren Willen, und fügte sich der Anforderung ihrer Pflegeältern und Anverwandten. Es war aber die Jungfrau nicht nur sehr reich, sondern auch so schön und tugendlich, daß wenig römische Jungfrauen sich mit ihr vergleichen konnten; weßwegen es denn kein Wunder war, daß Viele aus dem hohen Adel sich um ihre Hand bewarben; sie jedoch, die in allen Dingen bloß die Erfüllung des göttlichen Willens suchte, überließ die Wahl ihren Pflegeältern, und nahm einen edlen römischen Jüngling, Jacob della Gitoia (andere schreiben Cithare) zum Gemahl, mit dem sie auch eine

sehr freundliche Ehe führte. Denn er war ein sehr verständiger und gottesfürchtiger junger Mann, der sie sehr hochachtete und wahrhaft liebte.

6. Daß die wahre Andacht und Züchtigkeit mit einer christlichen Ehe sich aufs Innigste vereinigen läßt, dieß zeigte Ludovica durch ihr lebendiges Beyspiel; denn sie war ein Spiegel der Ehrbarkeit, eine sehr sorgfältige Hausfrau und wahrhaft gottselige Mutter, die allen Fleiß aufboth, ihre Kinder für den Himmel zu erziehen. Denn ihre Ehe ward mit drey Töchtern gesegnet, und schwer waren die Sorgen ihrer großen Haushaltung. Dennoch sah man selten eine Seele, die Martha's unverdrossenen Fleiß so innig mit der stillen Betrachtung der glückseligen Maria vereinte, und unter so schwerer Last eine so große Freyheit des Geistes bewahrt hätte. Diese seltene Gabe erregte die Bewunderung der römischen Damen, und Viele besuchten sie, wie die Frauen von Carthago die heilige Monica, um von ihr Lebensklugheit und den Weg der wahren Frömmigkeit im Ehestande zu erlernen. Daher auch gab sie jede Woche kleine Gesellschaften in ihrem Hause, von welchen sich jedoch weltliche Frauen bald fern hielten, weil darin weder gespielt noch verleumdet ward, noch auch jemahls von Schauspielen, von Putz und von den Fehlern der Dienstleute die Rede war; außer in

wiefern man dieselben durch Ermahnungen und eigenes Beyspiel bessern konnte. Die Unterredung erging über die Übung der Frömmigkeit; über die gehörige Vorbereitung, die heiligen Sacramente mit Nutzen zu empfangen; über Dinge des innerlichen und geistigen Lebens, und über die Pflichten weiblicher Häuslichkeit.

7. Doch wo ist je vollkommne Glückseligkeit in diesem vorübergehenden Leben zu finden? – Wachsam sorgt die göttliche Vorsehung dafür, daß ihre Auserwählten nicht durch beständige Freuden ihr Herz von der Sehnsucht nach der seligen Ewigkeit abwenden, wo die wahre Freude ohne Ende besteht. Nach wenig Jahren einer friedlichen und gottesfürchtigen Ehe also, verfiel ihr frommer Gemahl in eine Krankheit, welche die Ärzte sogleich als tödtlich erkannten, und von welcher er sich auch nie wieder erhob. Ludovica wartete seiner mit wundergroßer Geduld, und er verschied auch unter dem Beystand seiner getreuen Gattinn, die darüber in so tiefen Schmerz versank, daß nur ihre vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen denselben lindern konnte. Dieser Schmerz ward noch vermehrt, als nicht lange hernach auch ihre erstgeborene Tochter Camilla diesem Leben entrissen ward. Nie zwar war ihr Herz an die Welt gefesselt gewesen; doch ward dasselbe nun in dem Feuer so schwerer Trüb-

sale vollends von allen Schlacken gereinigt und wunderbar zu dem leidenden Heilande angezogen. »Bis nun, mein gekreuzigter Erlöser, sprach sie zu den Füßen des Kreuzes, gehörte ich nicht mir, sondern meinem Gatten an; nun aber da ich mein eigen bin, ergebe ich mich Dir gänzlich und auf immer. Von Herzen empfange ich den Witwenstand aus deiner Hand, da ich die jungfräuliche Keuschheit Dir nicht zum Opfer bringen durfte; weil Du selbst durch den Mund derjenigen, die Du mir vorgesetzt hast, mich zu dem Joch der Ehe verpflichten wolltest. Da Du aber nun meine Bande gelöst hast, flehe ich zu Dir, nimm mein ganzes Wesen als Dein alleiniges Eigenthum auf, vereinige mich mit deinem Kreuze und beschirme mich, o starker Schirmer keuscher Herzen, daß die feurigen Pfeile des bösen Geistes mich nimmermehr erreichen.«

8. Da sie noch jung und schön war, bewarben sich viele Herren aus dem Adel um sie; sie aber gab ihnen freundlich zur Antwort, sie sey schon versprochen, und zwar mit Einem, dem sie nicht füglich entsagen könne. Vergeblich riethen sie, wer dieß je seyn möge; doch sie säumte nicht lange, diese Ungewißheit zu lösen, da sie bald darauf in der Kirche des heil. Franciscus das Gewand des dritten Ordens, und mit demselben auch den Geist dieses seraphischen Patriarchen annahm. Denn von

jener Zeit an führte sie ein überaus bußfertiges und abgetödtetes Leben; hielt jedoch ihre strengen Bußwerke nicht für das Ziel, sondern bloß für Mittel, das widerstrebende Fleisch dem Geiste vollkommen zu unterwerfen, um dadurch zu höherer Vollkommenheit und Heiligkeit zu gelangen. Und mit wundersamer Standhaftigkeit wandelte sie bis an ihren Tod auf den blutigen Spuren des heil. Kreuzes und ahmte das Leiden Christi auf alle Weise in sich nach.

9. Dabey aber war sie weit von dem gewissen stolzen Dünkel so mancher Büßer und Büßerinnen entfernt; vielmehr demüthigte sie sich vor Gott und den Menschen, und sprach, wenn sie etwa von Fehlern oder Sünden hörte, in welche irgend ein Mensch gefallen war, mit inniger Zerknirschung und Thränen in den Augen: »Ich sage Euch fürwahr, daß ich selbst so schwach und elend bin, daß ich, wofern nicht die allmächtige Hand meines göttlichen Heilandes mich aufrecht erhielte, täglich in weit größere Sünden und Abscheulichkeiten versinken würde.« — Wenn sie den Armen Almosen ertheilte, gab sie ihnen solches mit den Worten: »Bittet Gott für eine arme Sünderinn!« Erwiederten aber diese, wie es öfters geschah, sie sey vielmehr eine wahre Heilige, da sie ihnen so oft, so barmherzig und so reichlich spendete, da sprach sie wehmüthig lächelnd:

»Ihr guten Leute! Alle die auf dieser Welt Almosen von mir empfangen, werden im Himmel reicher seyn als ich arme Sünderinn!« — Nichts fiel ihr so peinlich als wenn man sie eine Heilige nannte. Als daher einstmahls ein sehr betrübter Bettler mit großem Vertrauen zu ihr kam und sich ihrem Gebethe empfahl, damit er dadurch von einer unheilbaren Krankheit befreyt würde, brachte sie hierüber die ganze Nacht in Thränen zu, und flehte zu dem Allmächtigen, daß Er entweder die gute Meinung der Menschen ändern, oder wenn es seiner Barmherzigkeit wohlgefällig wäre, sie zu einer wahren Heiligen machen möchte.

10. Da sie beständig im grauen Gewande des dritten Ordens umherging und sich überhaupt in allen Werken der Demuth übte, fingen manche ihrer Verwandten an, sie zu verachten und sprachen, sie sey blödsinnig geworden, ihre Lebensweise entehre ihren Adel und gezieme mehr einer Bäuerinn als einer Dame. Hierüber aber erfreute sie sich im Geiste und bedachte die Worte des Apostels: »Wer unter euch sich weise bedünkt, der werde ein Thor um Christi willen!« Einstmahls als sie mit einigen Damen sich hierüber besprach, sagte sie zu ihnen: »Wie mögen wir je einer adeligen Abkunft uns rühmen oder solche sonderlich hochachten! Haben denn etwa wir selbst unsre Ältern erwählt? — Es

ist eine besondere Gnade Gottes, aus diesem oder jenem edlen Hause entsprossen zu seyn; denn wäre es Gott gefällig gewesen, so wären wir aus der verachtetsten aller Familien entsprossen. Und wer ist über dieß erlauchter, berühmter und aus älterem Hause als Christus, der eingeborene Sohn des ewigen Vaters? Und dennoch, ob Er auch von Ewigkeit aus dem Vater geboren, und der Zeit nach, aus der glänzendsten Ahnenreihe, von so vielen Königen, Fürsten und Patriarchen stammt, war Er nichts desto minder die ganze Zeit seines irdischen Lebens überaus demüthig, und blickte in keiner Sache auf sich selbst. Nicht viele Zeugen seiner Verherrlichung hatte Er auch auf Thabor; dagegen wollte Er, uns ein Beyspiel der Demuth zu geben, daß eine beynahe zahllose Volksmenge Zeuge seines schmählichsten Todes am Kreuze seyn sollte.«

11. Gleichwie der heil. Johannes zu seinen Jüngern zu sprechen pflegte: »Meine Kinder liebet einander!« also pflegte auch sie zu denjenigen zu sagen, mit welchen sie umging: »Liebe Schwestern, seyd demüthig und haltet nicht viel auf euch selbst!« Auch sagte sie ihnen, wenn sie um besondere Gnaden flehten, sollten sie Gott immer bitten, daß es seiner Barmherzigkeit gefallen möchte, ihren dieselben auf verborgene Weise zu verleihen: damit sie nicht Veranlassung hätten, sich darüber stolz zu erheben. —

Gleichwohl gehörte sie nicht zur Anzahl jener Andächterinnen, die alle übrigen verdammen, die nicht den nämlichen Weg, wie sie selbst wandeln. Sie hatte von allen die beste Meinung; und wenn sie etwa Frauen sah, die prächtig gekleidet und geschmückt umhergingen, pflegte sie zu sagen: Diese fliehen wahrhaftig die eitle Ehre; denn sie kleiden sich äußerlich sehr anständig; tragen jedoch rauhe Bußgewande auf dem bloßen Leibe, und schmücken sich, daß sie nicht etwa für Büßerinnen gehalten werden.

12. Ob sie auch in der Welt lebte, führte sie dennoch ein weit strengeres Leben als viele strenge Büßerorden zu führen pflegen. Sie sprach oftmahls: Die Klosterfrauen dürfen sich manche Erholungen gönnen, die ich mir nicht gestatten darf; denn sie sind im sichern Hafen und durch viele Dinge beschützt; sie wandeln auf dem Weg der Vollkommenheit, ich aber muß mit größter Mühe nach derselben ringen.« Mit aller Wachsamkeit bewahrte sie daher die Reinheit ihres Herzens, hütete sich selbst vor den geringsten Fehlern, und war auch beflissen, alle Mittel ernstlich zu ergreifen, die die Reinigkeit des Herzens sichern. Eines der wirksamsten Mittel aber fand sie in beständiger Arbeitsamkeit. Alle Zeit die sie nicht im Gebeth zubrachte, verwendete sie auf nützliche Arbeiten für Kirchen, Spitäler oder

für die Armen; wiewohl sie auch arbeitend niemahls vom Gebeth abließ. So oft die Stunde schlug, erhob sie ihr Herz insbesondere zu Gott, und wiederholte oft die Worte: Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen.

13. Es ist kaum glaublich, welche große Anzahl Alben, Altartücher, Chorröcke und andere Arbeiten für die Verherrlichung des Gottesdienstes sie verfertigte; ob sie auch bey weitem den größten Theil des Tages in den Kirchen, Spitäler und in den Grüften der heiligen Blutzeugen zu Rom zubrachte; in welchen letztern zumahl sie oft ihren Muth zu eifrigem Dienste Gottes entflammte. Wundersam ward ihr Herz erhoben, wenn sie in den Kirchen heilige Lieder oder eine vollstimmige Musik hörte; sie zerfloß darüber gleichsam in der Betrachtung der himmlischen Melodien, welche die heiligen Engel und die glückseligen Auserwählten vor dem Throne der Gottheit singen, und ward mit feuriger Sehnsucht nach dem Hause ihrer Ewigkeit erfüllt. Auch bejammerte sie die so große Blindheit und Thorheit der Weltkinder, die, ganz von Gott abgewendet, in den Pfuhl aller Laster versinken, und aus eigener freywilliger Blindheit verloren gehen.

14. Durch ihre unabläßige Wachsamkeit, Nüchternheit und ihr beständiges innerliches Gebeth ward sie so sehr im Geiste erleuchtet, daß sie auch die

schlaueste List des alten Widersachers und den Stand vieler andern Seelen erkannte. Der Gegenstand ihrer gewöhnlichen Betrachtungen war das Leben und die Geheimnisse der Menschheit unsres göttlichen Heilandes. Oft erwog sie gleich dem seraphischen heiligen Franciscus in ihrem Herzen, wie das holdselige Kindlein in der demüthigen Krippe zwischen rohen Thieren lag; und bethete Ihn mit der tiefsten Rührung an, der, ob auch ein zartes Kind, dennoch die Last der ganzen Schöpfung trägt, und wiewohl nackt, dennoch sogar die Blumen des Feldes mit Schönheit kleidet; wiewohl stumm, dennoch die höchste Weisheit des ewigen Vaters ist; wiewohl in der Krippe, dennoch die höchsten Himmel bewohnt; und wiewohl ein Mensch, dennoch der unendliche Gott und Schöpfer des Himmels und der Erde ist. Und oft zerfloß sie bey diesen Betrachtungen in Thränen, und ward zur Liebe der Armuth, der Demuth, der Abtödtung, der Nächstenliebe und aller Tugenden angeregt.

15. Mit großer Liebe ermahnte sie auch Andere, die der Frömmigkeit sich ergaben, zu dieser heiligen Übung und sagte ihnen oft, das innerliche Gebeth sey die wahre Schule, worin die Seele zur himmlischen Weisheit gelange, die Christus auf Erden lehrte und die den Menschen Thorheit bedünkt; daß nämlich die Ehre einzig in der Ver-

achtung, der Reichthum in der Armuth, die Herrschaft im Gehorsam, die Lust in der Buße und im Kreuz bestehe. — Sie ward aber in dieser heiligen Übung nicht selten von göttlichem Troste heimgesucht und dadurch hoch über alle irdischen Dinge erhöht; sprach auch zu ihren Freundinnen, daß eine einzige Stunde dieses himmlischen Trostes die Mühen und Beschwerden aller Anstrengung, Selbstverläugnung und Bußwerke unendlich aufwiege. Daher achtete sie auch sehr gering was die Welt von ihr sagen mochte; ja die Trübsale waren ihr willkommene Gäste, weil sie von Gott gesandt wurden, das Haus ihres Herzens zu reinigen; und sie kam allmählig dahin, daß durchaus nichts im Stande war, den Frieden ihres Herzens zu stören und ihre Vereinigung mit Gott zu unterbrechen.

16. Anfangs jedoch, ehe sie zu dieser hohen Stufe des innerlichen Gebethes gelangte, hatte sie oftmahlige und sehr schwere Kämpfe zu bestehen; denn es schien, als ob der böse Geist seine ganze Kraft aufböthe, diese Übung ihr zu verleiden, die eines der vorzüglichsten Mittel beynahe aller Heiligen war, zu einer großen und standhaften Heiligkeit zu gelangen. Wenn sie daher zum Gebeth sich niederkniete, wurde sie von den lästigsten und schändlichsten Versuchungen bestürmt. Oft auch gemuthete es sie, als befände sie sich mitten auf einem Masken-

ball oder bey andern ganz weltlichen Unterhaltungen, zuweilen auch ward sie von unerklärlicher Angst bedrängt. Da sie jedoch die Arglist des Feindes kannte, harrte sie aller dieser Beschwernisse ungeachtet, standhaft aus, empfahl sich der göttlichen Barmherzigkeit, die allein das Gemüth zum Gebeth erheben und die Gnade dazu verleihen kann, und ward endlich, nach langem und tapferm Widerstand mit der Siegeskrone gekrönt, und mit so reichlichem Troste begabt, daß man sie oft ausrufen hörte: »O Herr, wie wunderbar ist deine Güte, und wie lieblich dein Geist!«

17. Zu ihren Communionen bereitete sie sich mit höchster Sorgfalt vor, und ob sie dieß göttliche Sacrament des Lebens auch oftmahls empfing, empfing sie dasselbe dennoch jedes Mahl mit Furcht und Zittern und so inbrünstiger Andacht, als ob sie dasselbe zum ersten und zum letzten Mahle in ihrem Leben empfinge. Wegen ihres täglichen Fastens, ihrer Casteyungen und schweren Bußwerke war ihr Gesicht sehr blaß und eingefallen, wenn sie aber von diesem göttlichen Gastmahle kam, da glühte ihr Angesicht von jugendlicher Röthe, und so sehr ergoß sich ihre lebendige Liebe in ihre Augen und auf ihre Wangen, daß alle über ihre seltene Schönheit erstaunten; so daß sie vor Scham, weil Andere dieß wahrnahmen, bald nach der Communion sich nach

Hause begab, um dort in ihrer verschlossenen Kammer ihrer sehnsüchtigen Andacht ungestört abzuwarten, und das Feuer ihrer Liebe durch heilige Seufzer und Herzensergießungen zu mildern.

18. So groß und uneigennützig war ihre Liebe, daß sie oft feyerlich betheuerte, wenn je das Unmögliche möglich seyn könnte, und sie der allerhöchsten göttlichen Majestät weder ihr Daseyn noch andere Wohlthaten verdankte, und Er auch nicht Mensch geworden wäre, und sich für uns Menschen geopfert hätte, sie dennoch, wofern sie auf einem andern Wege zu seiner Erkenntniß gelangt wäre, Ihn schon darum geliebt, gelobt und sich mit ihrem ganzen Wesen Ihm zum Opfer gebracht hätte, weil Er an sich selbst und wegen seiner allerhöchsten Herrlichkeit alles Lobes, aller Anbethung und Liebe würdig ist. Aus dieser feurigen Liebe ging auch der unbeschreibliche Eifer hervor, alle Menschen zu seiner Liebe zu entzünden; ja sie dankte der göttlichen Majestät oft, daß Er Geschöpfe erschaffen habe, die fähig wären, Ihn mit Mund und Herzen zu loben und zu verherrlichen; dieß auch war ihr inbrünstigstes Gebeth, daß der Name Gottes verherrlichet werde, und mit großem Frohlocken sprach sie die Bitte aus: »Geheiliget werde dein Name!«

19. In dieser Absicht bethete sie auch jeden Tag unter Thränen zum Herrn, für die Bekehrung

so vieler Sünder, die von wahnsinniger Liebe zu den Geschöpfen verblendet, der allerhöchsten Schönheit den Rücken zuwenden, und sich muthwillig in die ewige Verdammniß stürzen. Von tiefstem Schmerz über den Untergang solcher Seelen gerührt, opferte sie dem Herrn für das Heil derselben ihre strengen Bußwerke, und ließ auch das heilige unblutige Sühnopfer täglich in verschiedenen Kirchen darbringen, die Erbarmung Gottes über diese Unglückseligen zu erflehen. Und nicht selten wurde ihr Gebeth und ihre Thränen erhört. Denn gewiß ists, nach dem Zeugniß ihrer Zeitgenossen, daß durch ihr eifriges Gebeth, ihre Ermahnungen und lebendigen Beyspiele, viele römische Matronen und zahllose Sünder sich bekehrten. Tief seufzte sie und ward vor Wehmuth beklommen, wenn sie den Glanz und die Pracht des römischen weiblichen Adels sah, und wahrnahm, daß so Viele ihnen mit den größten Ehren huldigten und dienten; gleich als ob sie heidnische Göttinnen wären. Ja, sie scheute sich auch nicht, ihnen ins Angesicht zu sagen, daß sie dessen sich schämen sollten, da eine solche Ehre weit eher Christo, dem König der Glorie, gebühre. Bey derley Gelegenheiten seufzte sie, und sprach unter Thränen: »O gütigster Jesu, eröffne doch diesen armen Blinden die Augen, daß sie Dich erkennen, der Du selbst die wahrhafte und einzige Schönheit

bist! Ein einziger Strahl deines göttlichen Lichtes reicht ja hin, Dich zu erkennen. O wie würden sie dann dein huldreichstes Angesicht anbethen, daß die Engel zu schauen gelüstet!

20. Diese gottselige Frau hatte eine besondere Liebe zu jenen kirchlichen Orden, die in Gemäßheit ihrer Regeln und Satzungen, zum Dienste des Nächsten verpflichtet sind; und es glühte ihr Herz in ihr, wenn sie das Leben heiliger Männer las, die durch ihre glänzenden Tugenden und Lehren eine Zierde der Kirche waren, und oft nach Ausspendung aller ihrer Habe an die Armen, sich selbst verkauft hatten, gefangene Christen aus der Leibeigenschaft zu erlösen. Sie selbst auch ahmte, je nach ihrer Möglichkeit diesen heiligen Eifer nach; besonders zu jener Zeit als die unglückselige, unter dem Namen der Reformation bekannte Spaltung ausbrach, und in Folge derselben im Jahr 1527 unter Clemens VII. die Stadt Rom von dem feindlichen Heere eingenommen, geplündert und verheert ward; da das rohe Kriegsvolk weder Geistliche noch Kirchen, weder Jungfrauen, noch Frauen, noch Witwen und Kinder verschonte, und die Tiber von Römerblut geröthet ward. Tag und Nacht lag sie in jenen betrübten Zeiten, in ihrem Pallaste verborgen, im Bußgewande und in der Asche auf den Knien und flehte, den Zorn des Herrn zu besänftigen. Als aber

jenes schwere Ungewitter endlich wich, da trat sie gleichsam, wie nach schrecklichen Finsternissen, als ein mildes Licht hervor, tröstete und ermuthigte ihre Mitbürger, verkaufte beynahe Alles was sie besaß, und vertheilte ihre ganze Habe an die Nothleidenden.

21. Mit großen Summen beladen, ging sie durch die Straßen der Stadt; gab allen, die sich an sie wendeten, je nach ihren Bedürfnissen; beschenkte viele junge Töchter mit einer Morgengabe, daß sie eine ehrbare Ehe schließen konnten, und stattete auch andere aus, die dem Herrn im Kloster dienen wollten. Überdieß ließ sie Flachs und Hanf spinnen und verschiedene Arbeiten verfertigen, damit dadurch junge Gemüther vom Müssiggang abgehalten würden. Ferner ließ sie Speisen in reichlichem Maße kochen, daß alle Hungrigen, so viele derselben kamen, in ihrem Pallaste sich ersättigen konnten. Nicht minder auch sandte sie täglich Vorrath in die Hospitäler, besuchte die Kranken und Gefangenen, spendete ihnen mit freygebiger Hand und ermahnte sie zur Besserung ihres Lebens. Denjenigen, die ihr Vorstellungen über ihre allzu große Freygebigkeit machten, sagte sie: »Die Liebe sieht nicht auf das Ihrige;« der Reichthum wuchert am besten in den Händen der Armen; denn durch ihre Hände sende ich denselben am sichersten in den Him-

mel; dort finde ich mein Geschmeide und mein Gold tausendfältig wieder.

22. Da indessen alle diese Werke der Barmherzigkeit öffentlich waren, und sie deßhalb sich fürchtete, das Verdienst derselben vor Gott zu verlieren, ersann ihre Demuth eine fromme List, wenigstens einige ihrer Wohlthaten zu verbergen, weil es ihr einmahl unmöglich war, alle vor den Menschen geheim zu halten, und sie ungeachtet, der Gefahr der Eitelkeit, ihre Liebeswerke nicht unterlassen wollte. Sie ließ also Brote in großer Anzahl backen, und legte verschiedene Gold- und Silbermünzen in den Teig; zerschnitt dann die Brote in Stücke und betheilte die Armen damit. Da sie aber nun selbst nicht wußte, in welchen dieser Brote die größten Gold- und Silbermünzen sich befanden, flehte sie inbrünstig zu dem Allmächtigen, daß Er selbst ihre Ausspendung regieren, und die bessern Gaben durch seine Vorsehung denjenigen zumitteln wolle, die derselben am nothwendigsten bedürften. Wunderbar ist was der fromme und gelehrte Ordensgeneral Franciscus Gonzaga, Lucas Wading und Andere von diesen Broten erzählen; denn es ergab sich damit, was mit jenen Broten, die einst der heil. Bernardus gesegnet hatte; viele Kranke, welche davon aßen, wurden gesund, und viele Sünder zur Besserung angeregt; weßhalb auch, als diese Sache

kund ward, ganz Rom anfing, die fromme Dienerinn Gottes als eine lebendige Heilige zu verehren.

23. Durch diese liebreiche und unbegränzte Freygebigkeit gerieth sie endlich selbst in so große Armuth, daß sie beynahe mit dem göttlichen Heiland sprechen konnte, sie habe nicht, wohin sie ihr Haupt lege; denn sie verkaufte, nachdem sie ihren ganzen Hausrath hinweggegeben hatte, sogar ihr eigenes Bett, den Armen zu helfen. Ihre beyden Schwiegersöhne, die Herren Mattei und Altieri, deren Nachkommenschaft auch jetzt noch zu den ersten Geschlechtern Roms gehört, thaten ihr öfters den Antrag, daß sie bey ihnen wohnen möchte; sie aber weigerte sich dessen standhaft, und wollte lieber in ihrem Hause bleiben, das sie in ein Hospital für Arme und Kranke umgewandelt hatte; behalf sich auch mit Einem und zwar sehr armen und oftmahls ausgebesserten Gewande, und freute sich ihrer Armuth mehr als der größte Wucherer seines Reichthums. Ihr Wahlspruch war, die Armuth sey keine Schande; das arme Kleid des heil. Franciscus übertreffe an Glanz und Würde den Purpur der größten Fürsten; und weltliche Dinge hätten keinen größern Werth als Weltliche ihnen beylegen; himmlische Dinge hingegen seyen an sich sehr kostbar, ob auch niemand derselben achte. Dazu auch habe der König des Himmels selbst in Armuth gelebt, und

selig diejenigen genannt, die da arm sind und Hunger leiden. Endlich bestimmte ihre reiche adelige Verwandtschaft ihr eine jährliche Pension, damit sie ihrem Stande gemäß leben könne; und da sie dieselbe durchaus nicht annehmen wollte, wendeten sie sich an ihren Beichtvater, der sie aus Gehorsam dazu verpflichtete. Und da nahm sie dieselbe demüthig und um Christi willen als ein Almosen an, als ob Gott dasselbe ihr zugesandt hätte; behielt jedoch sehr wenig davon zu eigenem Gebrauch, sondern spendete bey weitem den größten Theil als eine barmherzige Mutter unter die Armen.

24. Durch diese wahrhafte Armuth Christi gelangte die gottselige Frau zu so vollkommnem Frieden, und zu so tiefer innerlichen Seelenruhe, daß die Wandelbarkeit des Lebens und die Folgen derselben nicht den geringsten Eindruck mehr auf sie wirkten. Bevor sie zu so großer Vollkommenheit gelangt war, hatte sie ein unaussprechliches Verlangen zu sterben, um durch den Tod in die Freuden der seligen Ewigkeit und der göttlichen Anschauung zu gelangen; in dem Stande ihres wunderbaren Seelenfriedens aber flehte sie um nichts anderes zum Herrn, als daß sein heiliger Wille in allen Dingen an ihr erfüllt werden möchte, und umfing Mühen, Arbeiten und Drangsale mit größter Liebe. Überaus schmerzlich war die Verwüstung ihrer Va-

terstadt ihr zu Herzen gegangen; als sie aber sah, daß nach derselben ein anderer Geist zu wehen begann; daß alle Stände anfingen, eifriger und gottesfürchtiger zu leben; und auch die sündliche Eitelkeit, Putzsucht und Kleiderpracht bey den Frauen verschwand, da frohlockte sie, und dankte dem Allmächtigen, der selbst dem Felsen Honig abgewinnt, und gerade dann heilt, wenn Er am schärfesten schlägt. Niemahls wandelte sie ihr Angesicht unter den schwersten Drangsalen; ja ihre Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen ging sie so weit, daß sie selbst über die Trübsale des Nächsten sich erfreute, wiewohl sie alles that, was von ihr abhing, dieselben zu mildern. Denn sie sprach: Gott will diesen Menschen durch die Trübsale zu sich ziehen, weil Er durch Güte nichts bey ihm ausrichtete! Ihr beständiges Gebeth war, der gekreuzigte Heiland möchte doch ihren Willen von ihr nehmen, und ihr den seinigen dafür schenken, damit sie in Allem, was sie wollte oder nicht wollte, wirkte oder unterließe, immer vollbrächte was seinem göttlichen Willen wohlgefällig wäre. »Mein Gott und Herr, sprach sie, so lange ich noch zu geben hatte, achtete ich, wie es Dir bewußt ist, nie darauf, was ich um deiner Liebe willen den Armen gab; noch, daß ich selbst ärmer werden würde denn sie; jetzt aber, da ich nichts mehr habe als meinen

Willen, bitte ich deine göttliche Majestät, denselben als ein besonderes Geschenk mit Huld aufzunehmen.«

25. Es ließ aber der Gott alles Trostes von seiner großmüthigen Dienerinn sich nicht an Freygebigkeit übertreffen, sondern Er erzeigte ihr die seltensten Gnaden, die Er seinen Heiligen zu erzeigen pflegt. Oft ward sie im innerlichen Gebeth zu den größten Entzückungen erhoben, und die erwähnten Schriftsteller Gonzaga und Wading, so wie noch andere (denn sie fand der Biographen viele) bezeugen, daß sie oftmahls gleich dem seraphischen heiligen Franciscus und andern Heiligen hoch von der Erde schwebend gesehen ward; wiewohl sie sich alle Mühe gab, diese außerordentlichen Gnaden vor den Augen der Menschen zu verbergen. Auch hatte sie die Gabe der Thränen in so hohem Grade, daß sie darüber beynahe gänzlich erblindete. Doch je weniger sie von außen sah, um so heller glänzte in ihrem Innern das göttliche Licht; und sie flehte zum Herrn, ihr, wenn es sein göttlicher Wille wäre, das körperliche Licht völlig zu entziehen, wofern sie nur um solchen Preis in dem innerlichen Seelenlichte zunehmen könne. Zu denjenigen aber, die über ihre Blindheit sie trösten wollten, sprach sie: »Besser ist es, daß ich an beyden Augen blind, zu dem ewigen Licht in das himm-

lische Vaterland gelange, als mit beyden Augen sehend in die ewige Finsterniß der Hölle verstoßen werde.«

26. Diese gottselige Frau erreichte ungeachtet ihrer sehr strengen Bußwerke und ihres beständigen Fastens, ein Alter von sechzig Jahren, ohne daß sie während dieser langen Lebensdauer jemahls im Dienste Gottes erlauet wäre, oder selbst in so hohem Alter nur im Geringsten von der Strenge ihres Lebens abgelassen hätte. Da aber nun ihre Kräfte täglich abnahmen und sie in eine schwere Krankheit verfiel, ließ sie alsbald die Ärzte berufen, damit sie, die ihr ganzes Leben hindurch die Pflicht der Nächstenliebe so getreu an den Armen erfüllt hatte, nicht gegen die Pflicht der Liebe sündigte, die sie sich selbst schuldig war. Indessen pflegte sie ihres Leibes sehr wenig; denn sie erkannte, daß ihre Krankheit zum Tode führte; aber mit höchster Sorgfalt pflegte sie ihrer Seele, und war, wie in der Gesundheit, so auch in ihrer schweren Krankheit, die einige Monate hindurch dauerte, ein Spiegel der Geduld. Oftmahls sprach sie, zu ihrem Cruzifix gewendet: »Hier brenne und schneide, Herr, damit Du meiner ewiglich schonest!« Ihre wirksamste Arzeney in ihren Krankheiten war die heilige Communion; und sie sagte auch, daß dieselbe ihr große Linderung in allen Schmerzen bringe.

27. Als es aber in Rom kund ward, daß die Marchesinn tödtlich krank läge, da kamen täglich adelige Matronen, sie zu besuchen und in ihren schweren Leiden zu trösten. Sie aber lächelte und sprach zu ihnen: »Lasset nur den allmächtigen Gott schalten; Er weiß am besten was mir nützt!« Es kamen aber auch unzählig viele Armen; und weil sie gar wohl wußten, was sie an ihr verloren, riefen sie mit lauter Stimme: »O warum verlässest du uns, geliebte Mutter! Wo eilest du hin? Ach, wer wird uns nun beschützen? Der verheerende Krieg hat uns zu Grunde gerichtet; du aber, o barmherzige Frau, hast mit deinem Reichthum uns der Noth und dem äußersten Elend entrissen! Die ausgetretene Tiber hat unsre armen Hütten hinweggeschwemmt; du aber hast uns barmherzig in dein Haus aufgenommen, und beherbergt; ja mit deinen eigenen Tüchern hast du unsre Thränen getrocknet!« — Und sie knieten nieder und betheten Rosenkränze und Psalmen für sie. Die Stimme ihrer Thränen drang bis in die Kammer, wo die gottselige Frau auf dem Sterbebette lag, und sie erbarmte sich ihrer und sprach zu ihren Hausmägden: »Gebet ihnen Alles was im Hause ist, und saget ihnen, sie sollen für mich bethen, daß der Wille Gottes an mir erfüllt werde. Wenn ich in meinem Leben jemahls Barmherzigkeit an ihnen

gethan habe, so werde ich auch nach meinem Tode keine Stiefmutter an ihnen seyn; und so der barmherzige Gott meine Seele zu sich nimmt, werde ich dort für sie bitten, daß seine Barmherzigkeit in ihren Nöthen ihnen zu Hilfe komme!«

28. Es kamen aber auch viele Cardinäle, die sie heimsuchten, ihr schmerzliches Leiden mit stiller Wehmuth und Bewunderung ansahen, und sie bathen, daß sie der schweren Drangsale, in welchen die katholische Kirche damahls seufzte, zumahl aber ihres Vaterlandes und der heiligen Stadt Rom im Himmel eingedenk seyn möchte; da sie schon hienieden durch ihr Gebeth und ihre Verdienste die Kirche so oft unterstützt habe. Über diese Worte aber ward Ludovica schamroth, und antwortete: »Lasset mich doch, ich bitte euch um Gottes willen, von dieser Welt scheiden; denn ich bin jener treulose Jonas, wegen welches das Schifflein Petri so schwer gefährdet wird. Wann ich aber werde in jenes Meer des Todes, in das finstre Grab geworfen werden, dann wird die Kirche wieder ihre frühere Ruhe erlangen, und beständigen Frieden haben.« Hierauf sprachen alle, die zugegen waren, einstimmig: »O selige Ludovica, bitte für uns!« Und von jener Stunde an riefen sie die fromme Dienerinn Gottes als eine Selige und Heilige aus.

29. Nachdem aber die Cardinäle mit den Üb-

rigen sich entfernt hatten, da rief sie, zu ihrem Cruzifix gewendet, mit Thränen in den Augen, und mit lauter Stimme aus: »O mein geliebtester Heiland Jesus Christus, wie lange noch soll ich in diesem armseligen Leben Dich verrathen! Wie lange noch sollen meine Laster den Menschen verborgen bleiben? Wie lange noch werden sie mich für selig halten, die nur nach dem äußerlichen Anschein richten, und nicht bis ins Innere dringen! Ach, mein Jesus, der Du die Herzen durchsiehst, Du weißt es, wie arm an Verdiensten meine Seele aus diesem Leben scheidet! Ich flehe zu deiner unermeßlichen Barmherzigkeit, verzeih mir meine Sünden, und rechne mir den Irrthum dieser Menschen nicht an, die mich ohne Ursache selig sprechen; erlaß auch ihnen diese Schuld; denn sie wissen nicht was sie thun!« Und hierauf befahl sie, ihren Beichtvater ausgenommen, niemand mehr einzulassen; sagte mit großer Bestimmtheit den Tag voraus, an welchem sie sterben werde; und wiewohl ihre Schmerzen fortwährend zunahmen, entließ sie dennoch die Ärzte für immer. Ihren Beichtvater aber bath sie, ihr bis ans Ende beyzustehen, und bereitete sich mit großer Andacht, die letzten heiligen Sacramente zu empfangen.

30. Hierauf ließ sie einen Notar berufen, und dictirte ihren letzten Willen; ordnete viele hei-

lige Messen an, die nach ihrem Tode für sie sollten gelesen werden, und verlangte, daß man sie, wiewohl die Herren von Albertoni in der Capelle des heil. Antonius von Padua ihre eigene Familiengruft hatten, dennoch jenseits der Tiber in der Kirche des heiligen Franciscus neben ihren Gemahl bestatten sollte, damit sie, die im Leben gottselig vereint waren, auch im Tode nicht getrennt würden. Je näher ihre letzte Stunde kam, um so feuriger glühte ihre Sehnsucht nach der baldigen Anschauung ihres ewigen Geliebten. Oft seufzte sie; O Jesu, Barmherzigkeit! rief auch die allerseligste Jungfrau, als die Mutter der Barmherzigkeit, mit großer Andacht an, küßte endlich die Wundmahle ihres gekreuzigten Heilandes, und beschloß ihr gottseliges Leben mit den Worten, unter welchen Er selbst seinen irdischen Lauf beschlossen hatte; »In deine Hände, Herr, empfehle ich meinen Geist!« Sie entschlief am 31. Jänner 1506.

31. Es war aber ihr Tod kaum bekannt geworden, als ein großes Herzeleid bey allen, und ein allgemeines Weheklagen unter den Armen und Elenden entstand. Niemand indessen sprach in andern Ausdrücken von ihr, als: »Die selige Ludovica ist gestorben!« Es strömte aber das Volk in solchem Gedränge in den Pallast, der Verstorbenen die Hände und das Kleid zu küssen, daß man genö-

thiget war, die Pforten mit Gewalt zu verschließen. Die adeligen Römer, welche ihre Schwiegersöhne und die Verwandtschaft heimsuchten, wußten nicht, ob sie mit ihnen trauern, oder ihnen zu einer so heiligen Verwandten im Himmel Glück wünschen sollten, die ein kostbares Kleinod und ein Glanz der ganzen Familie war. Ihr Begräbniß war einem Triumphzug zu vergleichen; denn es begleiteten ihre Leiche, außer den Erzbruderschaften und allen Klöstern der drey Orden des heil. Franciscus, die Adeligen, Senatoren, Richter und alle Großen; dann eine zahllose Menge Matronen und Damen aus dem Adel und dem Bürgerstande; der beynahe zahllosen Armen nicht zu gedenken. In Gemäßheit ihres letzten Willens bestatteten sie ihren Leichnam jenseits der Tiber in der Kirche des heil. Franciscus, wo das apostolische Collegium und eine große Anzahl Prälaten denselben erwarteten.

32. Als aber die Leiche ankam, da wurden alle von ganz wundersamem Erstaunen ergriffen, denn es strahlte ein lichter Glanz aus ihrem Angesichte; bey welchem Anblick alle die Verstorbene abermahl selig priesen. Auch gab der Herr sein Wohlgefallen an ihrem heiligen Wandel durch andere offenbare Zeichen kund; denn viele Kranken, die ihren Leichnam berührten und ihre Fürbitte anriefen, wurden alsbald gesund; so daß von je-

ner Stunde an das römische Volk ihre glorwürdige Mitbürgerinn als eine Selige verehrte. Nur mit äußerster Mühe konnte sie bestattet werden, weil die Volksmenge zahllos war, die sie sehen wollte. Es errichtete aber ihre Verwandtschaft ihr ein prächtiges Denkmahl aus Marmor, und, ihr Andenken zu verehren, ward über demselben eine Lampe angezündet; welche Verehrung nur denjenigen erwiesen wird, die feyerlich selig gesprochen wurden. Es bewarb sich aber späterhin der Senat der Stadt Rom um ihre förmliche Seligsprechung; und da keiner der früheren Päpste jene uralte Verehrung untersagt hatte, und der Allerhöchste sie auch in der Folge der Zeit durch unwidersprechliche Zeichen verherrlichte, genehmigte Clemens X., nach früherer sorgfältiger Prüfung, auf die dringende Bitte des Senats und des Volkes, die bisherige Verehrung, und gestattete dem Convent des heil. Franciscus, wo sie bestattet ist, ihr Andenken als einer Seligen jedes Jahr am fünften August festlich zu begehen.

Gratia, Königinn von Tango.

(Ein Fragment aus der japanesischen Kirchengeschichte.)

Wenig Jahre, nachdem der große heilige Franciscus Xaverius die ersten Strahlen des heiligen Glaubens in Indien verbreitet, und den Samen des Evangeliums in dem brachen Ackerlande Japans ausgesäet hatte, begann daselbst die heilige Religion des Kreuzes so lieblich aufzublühen, daß jenes ganze große Reich allenthalben gleich einem anmuthigen Garten Gottes mit himmlischen Früchten prangte. Weit über dreymahl hundert tausend Eingeborene, worunter viele Könige, Prinzen, Feldherren, und andere Große und Adelige, hatten bereits die heilige Taufe empfangen; die Anzahl der Gläubigen nahm mit jedem Tage zu, und selbst Fariba, der aus dem niedrigen Stande eines Holzhauers sich zur Würde des höchsten Herrn des Landes emporgeschwungen hatte, und den Namen Cabucondono oder Oberkönig führte, war, ob auch ein Heide, dennoch dem Christenthum nicht abhold; ja, er sprach oftmahls, er selbst würde ein Christ werden, wenn nicht die Lehre des Christenthums allzu sehr

im Widerspruch mit allen Neigungen des Menschen stände. Indessen widersetzte er sich der Verbreitung des Glaubens nicht; ja selbst Viele aus seinen ersten Hofbeamten, und sogar Damen aus dem Hofstaat seiner Gemahlinn, waren eifrige Christen und Christinnen; und es war auch jedem gestattet, frey nach seinem Glauben zu leben; so daß die katholische Kirche in ganz Japan ungehindert blühete und die gesegnetesten Früchte für alle künftigen Zeiten verhieß.

Während dieses tiefen Friedens aber erweckte der böse Geist, der beständige Feind der Glorie Christi, der die Seelen um die Seligkeit des Himmels beneidet, die er selbst verlor, durch Gottes unerforschliches Gericht und Zulassung einen so furchtbaren Sturm, daß dadurch das Schiff der japanesischen Kirche nach wenig Jahren mitten in seinem glückseligsten Lauf wider Felsen stieß und in Trümmer zersplitterte. Die nächste Veranlassung hierzu war die gottlose Üppigkeit und die Ausschweifungen der portugiesischen Kaufleute, die ein ganz ausgelassenes und schändliches Leben führten, Weiber mit Gewalt auf ihre Schiffe raubten, und sich allen Lastern ergaben. Diese Gottlosigkeit erweckte so großes Ärgerniß, daß die Japaneser sagten, die Priester aus Europa predigten ein gutes Gesetz, aber die europäischen Kaufleute predigten ein weit ande-

res. Viele der Edleren wurden beynahe irre, und fingen an zu zweifeln, ob nicht die Lehre und der Wandel der Missionäre etwa bloß Heucheley und Betrug sey, da ihre eigenen Landsleute gerade das Gegentheil durch ihre Sitten zeigten; Andere trauerten und weissagten dem noch jungen Glauben den Untergang. Die Missionäre bothen Alles auf, so schweren Ärgernissen zu begegnen, und sprachen in den eindringlichsten Worten zu den Kaufleuten; doch vergeblich; alles was sie erwirkten, war, daß dieselben an andern Orten landeten und noch größere Ausschweifungen begingen. So schreyende und fortgesetzte Schändlichkeiten brachten endlich auch dem Cabucondono eine sehr üble Meinung von den Christen bey, und er fing an, ihnen sehr abgeneigt zu werden.

Indessen waren gleichwohl die Ausschweifungen der Portugiesen nicht die einzige Ursache; sondern dieser ehrgeitzige und herrschsüchtige Mann hatte den Plan, ganz China zu erobern; und er zürnte den Portugiesen, weil sie sich weigerten, ihm zu dieser Absicht die Schiffe abzutreten, die sie des Handels wegen mit sich führten. Über alles aber brachten seine eigenen, sehr lasterhaften Sitten ihn gegen die Christen auf; denn er war der unzüchtigen Frauenliebe über alles Maß ergeben, und hielt in seiner neuen Residenz Ozaka, wo auf seinen

Befehl alle Könige des Reiches sich hatten Palläste erbauen müssen, an dreyhundert Kebsweiber. Und weil dieselben ihm auf seinen oftmahligen Reisen nicht überall hinfolgen konnten, hatte er einem schändlichen Günstling, Jacuino genannt, den Auftrag gegeben, allenthalben, wohin immer er käme, dafür zu sorgen, daß die schönsten Frauen und Jungfrauen für ihn bereit ständen. Dieser verworfene Schandknecht war einst ein Bonze gewesen; weil aber durch das Licht des Evangeliums, die schändlichen Finsternisse der Bonzen sammt ihnen selbst bey allen Großen und Edlen in Verachtung gekommen waren, und man derselben bey Hofe nur spottete, verließ er seinen Stand und ward ein Arzt; wodurch er Zutritt zu dem Cabucondono erhielt; und da er den geilen Leidenschaften desselben auf alle Weise schmeichelte, erwarb er seine Gunst in hohem Grade.

Von dem grausamsten Haß gegen die Christen entflammt, und ohne Unterlaß auf ihren Untergang bedacht, forderte also Jacuino zumahl die christlichen Jungfrauen und Gattinnen auf, den Ausschweifungen seines Herrn zu Willen zu seyn; und weil er, wie er dessen sich wohl versehen hatte, mit größter Verachtung abgewiesen und als ein verworfener Lasterknecht geschmäht ward, verklagte er nicht nur die Christinnen als solche, die gegen

den Willen ihres höchsten Herrn sich empörten; worüber auch der Cabucondono in so wüthigen Zorn gerieth, daß er sie wollte enthaupten lassen; sondern er both vielmehr seine ganze Beredsamkeit auf, den Oberkönig dahin zu stimmen, daß er die Missionäre sammt und sonders aus dem Lande vertriebe; weil eigentlich sie Schuld hieran wären; da beynahe alle Macht über die Gemüther in ihren Händen läge, und sie dem Volke untersagten, dem Willen seines Herrschers sich zu fügen. Er setzte noch hinzu, dieß sey um so nothwendiger, als die japanesischen Christen mit den Portugiesen im Einverständnisse wären, und wahrscheinlich Verbindungen mit auswärtigen Herrschern und Königen zu seinem unvermeidlichen Nachtheil unterhielten.

So schwere Beschuldigungen waren mehr als hinreichend, den ohnedieß mißtrauischen Cabucondono aufs höchste in Wuth zu bringen; und der Funke, den dieser gottlose Bonze in die Brust dieses Herrschers warf, brach bald in verheerende Flammen aus. Er fing an, die mächtigsten Herren seines Hofes, die sich zum christlichen Glauben bekannten, in die Verbannung und in das Elend zu verweisen; verboth bey Todesstrafe, den christlichen Glauben anzunehmen, und erließ ein Edict gegen die Missionäre, kraft dessen er befahl, daß sie in einer bestimmten Zeit das Land zu räumen hätten;

wer aber aus ihnen nach dieser festgesetzten Zeit sich noch im Lande blicken ließe, der sollte mit dem Tode bestraft werden. Über diese Verordnung zagte ganz Japan, zumahl aber die Christen, die nun gleich Schäflein ohne Hirten waren denn der Cabucondono hatte befohlen, daß die Missionäre sich indessen zu Firando versammeln, und daselbst Schiffe erwarten sollten, die sie nach Europa zuzückführten.

Viele der Großen legten hierauf ihre Ämter und Würden freywillig nieder, und zogen in die etwas entfernte Insel Junogima, wo mehrere Großwürdenträger und andere Christen sich aufhielten, die der Oberkönig bereits in die Verbannung verwiesen hatte. Andere eifrige Diener und Dienerinnen Gottes aber wurden von heldenmüthiger Freude erfüllt; weil sie nun hofften, bald Gelegenheit zu erhalten, dem Herrn Jesu ihre Liebe dnrch den Märtyrertod zu bezeugen. Auch am Hofe der Gemahlinn des Cabucondono verlangten zwey der ersten Damen, die beyde Christinnen waren, ihre Entlassung; die Oberköniginn aber, die sie wegen ihrer wundersamen Tugenden mehr denn alle übrigen liebte, both alles Erdenkliche auf, sie an ihrem Hofe zu behalten, und beschwor sie, ihre Religion geheim zu halten; versicherte sie auch, daß sie durchaus nichts von ihnen fordern wolle, das ihrem Gewissen

entgegen wäre, doch gaben beyde ihr standhaft zur Antwort: »Die Christen, hochgebiethende Frau, haben nicht zwey Angesichter, auf deren einem die Wahrheit, auf dem andern aber die Lüge abgeprägt ist; sie kennen in Sachen der Religion keine Verstellung. Wer ihr Angesicht sieht, der sieht ihr Herz. Wir sind zu jeder Zeit bereitwillig, alles zu thun was die Ehre der göttlichen Majestät nicht verletzt; aber in unsrer Religion ist keine Verstellung gestattet; wer seinen Glauben nicht bekennt, der verläugnet denselben. Wie auch könnten wir je dem Herrn des Himmels und der Erde ungehorsam seyn, der uns erschaffen hat, um irdischen Herrschern zu gehorchen!«

Einige Zeit, bevor noch diese schwere Verfolgung ausgebrochen war, hatte Jecundono, König von Tango, mehrmahls mit einem Freunde, einem der ersten Feldherrn am Hofe des Oberkönigs, über die christliche Religion sich besprochen und ihn, weil er denselben sehr hoch achtete, wiewohl er ein Christ war, mit besonderer Aufmerksamkeit angehört. Weil jedoch er selbst ein überaus stolzer und ausschweifender Mann war, fand er wenig Gefallen an dem heiligen Gesetze, sondern lachte vielmehr oftmahls, daß die Christen solche Thoren wären, derley unbegreifliche Dinge glaubten, und sich selbst zu so großer Strenge und Selbstüberwindung verurtheilen

könnten. Auch erzählte er seiner Gemahlinn, die er wegen ihrer unvergleichlichen Schönheit ungemein liebte, zuweilen von dergleichen Dingen und sagte ihr, wie die Christen an eine ewige Seligkeit nach dem Tode glaubten, zu welcher sie durch ein keusches Leben und durch Buße für ihre Sünden gelangen könnten. Er hatte bey solchen Reden nichts weniger als die Absicht, ihr irgend Achtung für die christliche Religion einzuflößen; die weise Königinn aber fand an solchen Mittheilungen großes Wohlgefallen und fühlte in ihrem Herzen ein lebendiges Verlangen, in dieser Lehre vollkommen unterrichtet zu werden. Doch wagte sie es nicht, ihren Gemahl um die Erlaubniß zu bitten, die Predigten der Missionäre in dieser Absicht zu besuchen; weil sie wohl wußte, daß er dieselbe ihr nimmermehr gestatten würde.

Indessen aber geschah's, daß der König, ihr Gemahl, mit dem Cabucondono gegen einige Könige des Reiches in den Krieg zog. Bey dieser Gelegenheit befahl er seinen Leuten zwey Dinge: erstens, daß sie niemahls von seiner Gemahlinn mit dem Oberkönig sprächen, weil er fürchtete, derselbe würde sie, wegen ihrer großen Schönheit, ihm mit Gewalt rauben; zweytens befahl er seinen Wachen, die zu Ozaka zurückblieben, der Königinn während seiner Abwesenheit unter keinem Vorwand zu gestat-

ten, daß sie den Pallast verließe; sondern dieselbe bis zu seiner Rückkehr sorgfältig zu bewachen. Es hatte zwar der König eine große Anzahl Damen aus den ersten Fürstenhäusern ihr zur Gesellschaft beygegeben, den Pallast aber hatte er rings mit Wachen besetzen lassen, und strenge verbothen, jemand in denselben einzulassen, welchen Standes er auch seyn möchte.

Da nun ihr Gemahl fern gezogen war, gab die Königinn einigen ihrer Damen, deren Verschwiegenheit sie erprobt hatte, ihr Verlangen zu erkennen, wie gern sie eine christliche Kirche besuchen und sich mit den europäischen Priestern über den Glauben des ewigen Lebens besprechen möchte. Die Damen stellten ihr vor, daß es sehr schwer sey, durch das Hauptthor des Pallastes zu kommen, weil dasselbe Tag und Nacht mit aller Strenge bewacht würde; doch wäre es vielleicht möglich, durch eine kleine Thür zu entkommen, die im hintern Theil des Pallastes sich befände, und zu welcher sie den Schlüssel hätten. Sie wartete also einen Tag ab, wo die ganze Stadt in den Pagoden sich versammelte, ein Götzenfest zu feyern, und verließ dann verkleidet und vermummt in Gesellschaft einiger ihrer Damen heimlich den Pallast.

Als sie nun in die kleine Kirche der Missionäre eintrat, da ward sie von der Reinlichkeit, Schön-

heit und Zierde derselben höchst angenehm überrascht und fühlte ihr Herz von wunderbarem Troste gerührt. Kaum konnte sie ihren Blick von dem Bilde des Heilandes abwenden, das den tiefsten Eindruck auf ihr Herz wirkte, wiewohl sie noch nicht wußte, wen dasselbe vorstellte. Der Rector des Missionshauses, der eben zugegen war, erkannte bald sowohl aus dem prächtigen Anzug als aus ihrem Gefolge, daß dieß eine Dame von hohem Stande sey; daher begrüßte er sie sehr ehrerbiethig und fragte, was zu ihren Diensten stände. Die Königinn antwortete, sie habe großes Verlangen, dem Unterricht der Christen beyzuwohnen. Da nun in dem Augenblick Pater Vincentius, ein geborner Japaneser, nicht zugegen war, zeigte der Rector, bis zu seiner Rückkehr, ihr alles was in der Kirche zu sehen war, und suchte dabey mit aller Bescheidenheit ihren Stand zu erfahren; bath sie auch sehr freundlich, daß sie sich ihm möchte zu erkennen geben. Sie aber antwortete einfach, sie wäre eine Magd des Herrn und bereits eine Christinn im Herzen; doch könne sie für den Augenblick sich nicht zu erkennen geben; werde es aber zu seiner Zeit gewißlich thun.

Während dieser Unterredung erschien P. Vincentius, und hielt auf ihre Bitte in feuriger Beredsamkeit eine Predigt vom Reiche Gottes, von der Menschwerdung Christi, von seiner ewigen Herr-

lichkeit, von der himmlischen Lehre, die Er auf Erden brachte, von der Unsterblichkeit der Seele und von der Eitelkeit und den schändlichen Lehren der jenxischen Secte; was nicht ohne besondere Fügung der göttlichen Vorsehung geschah; da die Königinn sich zu dieser Secte bekannte, welche lehrte, es stürben die Seelen der Menschen gleich jenen der Thiere mit dem Leibe zugleich. Es wirkte aber die Gnade und das innerliche Licht des göttlichen Geistes so mächtig auf die Königinn und auf ihr Gefolge, daß alle mit Entsetzen den schrecklichen Irrthum erkannten, in welchem sie bis nun gelebt hatten; und auf der Stelle beschlossen, die heilige Lehre anzunehmen.

Die Königinn legte den Vätern einige Fragen über die Geheimnisse der christlichen Religion und über die jenxische Secte vor, die sie ihr mit so großer Weisheit beantworteten, daß sie des Erstaunens sich nicht erwehren konnte, und ihren Verstand mit ganz wunderbarem Lichte erleuchtet fühlte. Sehr dringend bath sie die Väter, ihr nun die heilige Taufe zu ertheilen; diese aber entschuldigten sich, daß sie bloß einer einzigen Belehrung beygewohnt habe, und noch nicht hinreichend vorbereitet sey. Der Königinn fiel dieß überaus schmerzlich, und sie flehte die Väter mit inständigsten Bitten und unter Thränen um diese Gnade an, weil sie nicht versichert

wäre, ob es ihr zum zweyten Mahle möglich werden würde, in die Kirche zu kommen. Es tröstete sie aber der Vorgesetzte des Hauses in den freundlichsten Worten, ermahnte sie, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen, dem alle Dinge möglich wären, und versicherte sie, daß, wenn anders sie standhaft auf ihrem Vorsatz beharre, die göttliche Güte ihr ganz gewiß alle Gelegenheit vermitteln würde, zu dem Ziel ihres heiligen Verlangens zu kommen.

Indeß aber die Königinn sich in der Kirche aufhielt, bemerkten die Wächter des Pallastes eine ungewöhnliche Stille in ihren Zimmern, und fragten sich ängstlich um, was dieß bedeute. Sie wurden aber bald inne, daß ihre Gebietherinn nicht in ihren Zimmern sey, und durchsuchten daher den ganzen Pallast, ohne sie jedoch zu finden. Dieß wunderte alle um so mehr, als keine Schildwache sie hatte ausgehen sehen. Endlich sandte der Oberste der Leibwache in die Stadt, und ließ sie in allen Pagoden, und zuletzt auch in der Kirche der Christen suchen, wo sie dieselbe zu ihrem größten Erstaunen fanden. Da es nun schon spät war, bathen sie die Königinn und ihre Damen, sich in die mitgebrachten Sänften zu setzen, und trugen sie in den Pallast zurück. Sehr schwer schied sie von den Vätern der Mission, und es blieb ihr ganzes Herz in der Kirche zurück, die sie zum ersten und letzten

Mahle gesehen hatte; da sie, wie es ihr ganz richtig geahnet hatte, nie mehr eine christliche Kirche zu sehen bekam. Denn es berichtete der Befehlshaber der Wachen, alsbald dem König Jecundono, wie seine durchlauchtigste Gemahlinn, ohne Vorwissen eines Menschen, den Pallast mit einigen ihrer Damen heimlich verlassen, und wie man, nach langem Suchen, sie endlich in der christlichen Kirche gefunden, und zurück habe tragen lassen. Der König aber gerieth hierüber in den fürchterlichsten Zorn und verschärfte die Befehle, die Königinn strenge zu bewachen, bedrohte auch seine Gemahlinn in sehr scharfen Ausdrücken, dafern sie sich abermahl vermäße, den Pallast zu verlassen; was dieser Dame unaussprechlich schmerzlich fiel.

Weil sie nun so strengem Befehl sich fügen mußte, sandte sie ihre vertrauten Damen oftmahls unter mancherley Vorwand aus, und ließ den Vätern für die fromme Belehrung danken, legte ihnen auch ihre Zweifel vor, und befragte sie um nähere Belehrung über manche Puncte des Glaubens, die ihr noch nicht klar genug waren. Die Väter aber lösten ihre Fragen zu ihrer größten Zufriedenheit; und es wuchs mit jedem Tage das Verlangen dieser edlen Frau, die heilige Taufe zu empfangen. Oftmahls hatten die Väter die abgeordneten Damen der Königinn befragt, wer ihre

Gebietherinn wäre; und sie erstaunten nicht wenig, als sie endlich vernahmen, sie sey die Gemahlinn des Königs Jecundono, und die einzige rechtmäßige Tochter des Königs von Tango; welches Königreich eigentlich ihr Erbe sey. Denn ihr Vater hatte lange Zeit mit dem Oberkönig Krieg geführt, ihn auch zuletzt gänzlich geschlagen, und längere Zeit das Regiment über ganz Japan geführt.

Durch diese Unterredungen mit den Vätern der Mission wurden allmählig siebzehn aus ihren Damen zum christlichen Glauben bekehrt, und empfingen die heilige Taufe. Mit unaussprechlicher Sehnsucht umarmte die Königinn sie nach ihrer Zurückkunft von diesem belebenden Sacramente, und starb beynahe vor Verlangen, dieser Glückseligkeit selbst theilhaft zu werden, als sie die himmlische Freude sah, die der heilige Geist in die Herzen dieser neuen Christinnen ergossen hatte. Immer mußten sie ihr die Predigten wiederholen, die sie angehört hatten; und in der sehnsüchtigen Erwartung, daß Gott ihr die Gelegenheit vermittle, der glückseligen Herde Christi selbst einverleibt zu werden, übte sie getreu was ihre getauften Damen thaten. Sie bethete, fastete mit ihnen, beobachtete die Sonn- und Feyertage, und bethete auch jeden Abend den Rosenkranz der allerseligsten Jungfrau gemeinsam mit ihnen. So oft sie ausgingen, ließ sie die Väter

in ihrem Namen grüßen. Indessen aber wurde es den Dienern des Königs ruchbar, daß die Frauen der Königinn sich oftmahls in die Kirche der Missionäre begaben; und weil sie den König fürchteten, beschränkten sie nun den Ausgang derselben mit großer Strenge. Da gewann die Königinn einen jungen Edelmann ihres Hofes, und sandte denselben beynahe täglich zu den Vätern; dieser aber ward auf gleiche Weise so sehr von den Unterredungen mit diesen eifrigen Priestern gerührt, und bekam so hohe Achtung vor dem christlichen Glauben, daß er den Götzendienst verließ, und die heilige Taufe mit großer Andacht empfing.

Es schien aber als hätte der Pallast der Königinn sich in ein Paradies umgewandelt; denn die seligste Freude war in ihre Herzen eingekehrt. Getreu wiederholten sie jeden Tag die Lehren und Ermahnungen der Väter, die sie mit frommer Aufmerksamkeit angehört hatten; besprachen sich ohne Unterlaß von Gott und himmlischen Dingen, lasen mit einander aus dem Büchlein der Nachfolge Christi, das die Väter ihnen in japanesischer Sprache gegeben hatten, und versammelten sich oft zum Gebeth vor einem sehr anmuthigen Salvatorbilde, das die Königinn zum Geschenk erhalten hatte. Auch waren alle ihre Sitten so sehr verändert, daß wer sie vorher gesehen hatte, sie nun kaum mehr erkannt

hätte. Zumahl war das Herz der Königinn, die früher sehr stolz, gähzornig und karg gewesen war, nun in Demuth, Sanftmuth und Barmherzigkeit aufgelöst; und sie war überaus heiter und unermüdlich zu allen Werken der Gottseligkeit. Ihre Begierde aber nach dem Sacrament des Heiles ward so feurig, daß sie den Entschluß faßte, sich in eine Kiste versperren, und bey nächtlicher Weile durch ein Fenster des Pallastes hinabsenken zu lassen, damit sie auf solche Weise heimlich in die Kirche gebracht würde. Als aber die Väter der Mission dieß Vorhaben der Königinn erfuhren, widerriethen sie ihr dasselbe und verhießen ihr, ihrem heiligen Verlangen nächstens Genüge zu thun.

Indessen aber brach jene Verfolgung im Reiche aus, und die Königinn erhielt Nachricht von dem Edict des Cabucondono, durch welches die Väter der Mission aus Japan verbannt werden sollten. Auch ihr Gemahl, der König von Tango, hatte den Befehl ertheilt, den christlichen Glauben in seinem Königreiche gänzlich auszurotten, und die Christen, die demselben nicht entsagen wollten, ohne Barmherzigkeit hinzurichten. Diese Nachricht erregte unter den Damen der Königinn eine ganz wundersame Freude; und die Gnade stärkte ihr Herz so sehr, daß alle in heiligem Eifer gelobten und sich bereiteten, den heiligen Glauben mit ih-

rem Blute zu besiegeln. Nur die Königinn ward darüber äußerst bestürzt, und zerfloß in Thränen, weil sie fürchtete, die Missionäre würden sich entfernen, ohne ihr die heilige Taufe zu ertheilen; deßhalb flehte sie Tag und Nacht zum Herrn, sich ihrer zu erbarmen, und dieser Gnade sie zu würdigen.

In ihrer äußersten Beklommenheit sandte sie eine ihrer Damen, Maria genannt, zu ihnen, und ließ sie bey der Liebe Jesu Christi und bey seinem bittersten Leiden beschwören, ihre Seele zu erretten. Die Väter wurden von ihrer Sehnsucht und von ihrem brennenden Eifer unaussprechlich gerührt; und da kein Mittel zu einer Zusammenkunft möglich war, unterrichteten sie die fromme Fürstinn Maria genau, auf welche Weise die heilige Taufe ertheilt wird; und befahlen ihr dann, die Königinn zu taufen. Dieß that sie mit heiliger Freude, und ertheilte ihr den Namen Gratia. Die Königinn aber empfing mit der heiligen Taufe eine so gewaltige Fülle der Gnade, daß ihr ganzes Wesen umgebildet ward; so daß alle glaubten, der König selbst würde bey dem Anblick dieses Wunders den christlichen Glauben annehmen. Maria berichtete den Vätern, auf welche Weise sie dieß erhabene und göttliche Amt erfüllt habe, und sprach: »Ich fühle mich dadurch so hoch geehrt, daß ich mich von die-

ser Stunde an als eine Gott geheiligte Person betrachte, die zu nichts Eitlem mehr verwendet werden darf. Darum gelobe ich Gott in Eurer Gegenwart ewige Keuschheit, und schneide zur Bekräftigung dieses Gelübdes die Haare ab!« Es war aber Maria eine noch junge Prinzessinn aus königlichem Geblüte, und in der Blüthe ihrer Jahre, wunderschönen Angesichtes, sehr reich, und auch einem der mächtigsten Prinzen des Reiches zur Ehe bestimmt. Als daher der Ruf ihres Gelübdes zu Ozaka kund ward, erstaunte männiglich darüber, und es ward in allen Zirkeln von dieser heldenmüthigen That gesprochen.

Schon vor ihrer Taufe hatte die Königinn Gratia, gleich den Damen ihres Hofes, die den christlichen Glauben angenommen hatten, nach der Gnade verlangt, als eine Märtyrinn Christi zu sterben; nun aber verlangte sie noch weit inbrünstiger nach dieser glorreichen Palme, und bath auch den Herrn weit dringender darum. Der Herr aber sandte ihr der Leiden so viele, daß sie wahrlich mehr als eine kurze Marter erlitt. Denn nicht lange nach ihrer Taufe kehrte König Jecundono, ihr Gemahl, mit dem Cabucondono nach Ozaka zurück; und alle zagten bey dieser Rückkehr, weil er nicht nur als ein abgöttischer Heide und geschworener Feind der Christen bekannt, sondern auch so roh und grau-

sam war, daß die Geschichtschreiber ihn den wildesten aller Japaneser nennen.

Dieser barbarische Fürst gerieth in den wüthendsten Zorn, als er durch einige seiner Leute erfuhr, das Christenthum habe während seiner Abwesenheit sich in seinen Pallast eingeschlichen. Es hatten zwar diese Verräther weder die Königinn noch ihre Damen angegeben, die sämmtlich aus königlichen und fürstlichen Häusern abstammten; sondern sie nannten ihm bloß einige Personen von geringem Stande, worunter auch die Wärterinn seiner Kinder. Hierüber aber ergrimmte dieser Wüterich so sehr, daß er in seiner ersten Wuth sie mit eigenen Händen ergriff, ihr beyde Ohren und die Nase abschnitt, und sie mit größtem Schimpf und Schande für immer von seinem Hofe verstieß. Kurz hierauf ließ er drey von den Kammerfrauen der Königinn vor sich führen, verwies ihnen unter den gräulichsten Schmähworten ihren Abfall vom Götzendienst, schnitt ihnen zu großem Spott die Haare vom Haupte; was in Japan für so große Schande gilt, daß Personen, denen dieß widerfährt, ihr ganzes Leben hindurch für ehrlos gehalten werden, und verwies sie nach langer Verspottung endlich des Landes.

Als er aber erfuhr, auch seine Gemahlinn selbst habe den christlichen Glauben angenommen,

da erreichte seine Wuth den höchsten Grad, und er befahl ihr in den grimmigsten Ausdrücken, zur Religion des Landes zurückzukehren. Die Königinn that ihr Möglichstes, ihn zu besänftigen, und antwortete ihm sehr freundlich, daß sie ihm in Allem gehorchen wolle, was dem Gesetze des wahren Gottes nicht entgegen sey; doch wäre es ihr nicht möglich, gegen ihr Gewissen zu handeln, und den bösen Geistern eine Huldigung zu erzeigen, die Demjenigen allein gebühre, der dem Himmel und der Erde und ihr selbst das Daseyn gegeben; daher könne der König ihr wohl das Leben, doch nimmermehr den Glauben nehmen. Auf diese Antwort ward das Herz dieses furchtbaren Mannes überaus hart beklommen, und von zwey entgegengesetzten Empfindungen gleichsam zerrissen; denn er liebte die Königinn unaussprechlich wegen ihrer großen Schönheit und Anmuth, und haßte sie zugleich mit grimmigem Hasse wegen der Religion Jesu Christi. Und das eine dieser Gefühle drängte ihn, sie zu verstoßen; das andere hingegen zog ihn mit Gewalt zu ihr.

In diesem Kampfe faßte er den Entschluß, ihr mit aller Härte zu begegnen; weil er hoffte, daß er durch seine Mißhandlungen sie bewegen würde, zur Abgötterey zurück zu kehren. Er ließ auch in dieser Hinsicht nichts unversucht, und es

war keine Beschimpfung und kein Scheltwort, das sie nicht von ihm erdulden mußte. Oft setzte er ihr vor Zorn den Dolch an die Kehle und drohte, sie auf der Stelle zu ermorden, wofern sie dem christlichen Glauben nicht entsagen wollte. Sie jedoch antwortete jedes Mahl mit der heiligen Standhaftigkeit einer Märtyrinn, er könne ihr wohl das Leben, doch nimmermehr den Glauben nehmen. Auf gleiche Weise auch mißhandelte er ihre Damen und alle ihre christlichen Dienerinnen, die er theils in Gegenwart der Königinn schlug, theils aus dem Pallaste verjagte. Der einzigen Fürstinn Maria schonte er wegen ihres großen Ansehens und ihrer Würde, und ließ es zu, daß sie in der Nähe der Königinn blieb; was dieser bedrängten Frau zu nicht geringem Troste gereichte.

Kurze Zeit hierauf fing dieser grausame Tyrann an, gewaltiger denn jemahls gegen die Christen zu wüthen, und er schwor bey seinen Göttern, kein Zeichen der christlichen Religion in seinen beyden Königreichen Tango und Bugen zu lassen. Daher ließ er die Kirchen niederreißen, die Bilder verbrennen, die Priester vertreiben, und abermahl eine große Anzahl Christen beyder Geschlechter kreuzigen, und auf andere Weise martern. Die fromme Königinn litt, bey dieser fluchwürdigen Grausamkeit unaussprechlich, und lag Tag und

Nacht auf den Knien, den Herrn um Abwendung so großen Elendes zu bitten. Auch war sie selbst mit jedem Tage gefaßt, zu sterben. Über alle Beschreibung, hart fiel es ihr, daß sie keine Möglichkeit fand, sich durch das Sacrament der heiligen Communion zu diesem schweren Kampfe zu stärken; denn weder konnte sie zu einem kotholischen Priester, noch auch einer der Missionäre zu ihr kommen. Indeß sie nun ihres Todes mit jedem Tage gewärtig war, und in so schwerem Stande ihr kein Mittel erübrigte, bath sie eines Tages die Prinzessinn Maria in ihre Kammer, kniete sich demüthig vor ihr nieder, und beichtete ihr alle Fehler, und was sie seit ihrer Taufe gegen das heilige Gesetz begangen, mit der dringendsten Bitte, sie möchte dem Obern der Mission zu Meaco ihre Sünden an ihrer Statt beichten, die Buße von ihm abnehmen, und solche ihr dann bey ihrer Zurückkunft ansagen; was auch diese fromme Dame zur großen Erbauung des Rectors genau vollbrachte.

Jedoch war ihre Stunde noch nicht gekommen; und sie lebte seit ihrer Taufe noch dreyzehn Jahre mit König Jecundono, beynahe in beständiger Todesangst. Die Väter der Mission hatten sich indessen, dem Edict des Cabucondono zu gehorchen, nach Firando begeben, und die Königinn schrieb ihnen oftmahls dahin, um von denselben Un-

terricht und Trost zu empfangen. Die spanischen und portugiesischen Geschichtschreiber führen viele Briefe von ihr an. Einer aus den vorzüglichsten, den sie damahls an P. Cespedes, Rector der Gesellschaft Jesu, schrieb, lautet wie folgt:

»Lieber Vater!«

»Aus allen Nachrichten die Take Dasanico mir überbrachte, hat keine mir so große Freude gewährt, als daß Ihr Euch im Namen des Herrn entschlossen habet, Japan nicht zu verlassen. Eure Großmuth hat mich mit neuer Kraft aufgerichtet; und ich hoffe, Euch in Kurzem zu Ozaka wieder zu sehen. Es ist Euch bewußt, lieber Vater, daß ich der Abgötterey nicht wegen dieser Welt noch irgend aus menschlichen Rücksichten entsagte; sondern daß die Gnade meines Schöpfers allein dieß in mir erwirkte, den ich seit langer Zeit angefleht hatte, mir zur Erkenntniß der Wahrheit zu helfen. Seit aber seine Barmherzigkeit den Finsternissen meines Irrthums mich entrissen hat, bin ich so fest überzeugt, der Weg, worauf ich wandle, sey allein der Weg des Heiles, daß eher die Sterne aus ihren Bahnen weichen, und Erde und Meer in ihr altes Nichts versinken, als ich in meinem heiligen Glauben wanken würde.«

»Gar sehr schmerzt und betrübt mich die Verfolgung, die über Eure Väter ergeht; doch tröstet

mich auch ihr heiliger Muth, ihr fester Glaube und ihre unerschütterliche Beharrlichkeit. Seit Eurer Entfernung von Ozaka kenne ich keine Ruhe; ohne Unterlaß werde ich wegen meiner Religion geplagt, bedroht und verfolgt; Gott aber ertheilt mir die Gnade, daß ich den Tod nicht fürchte. Mein jüngster Sohn lag in schwerer Krankheit darnieder, und ward von den Ärzten bereits aufgegeben. Da ich nun mehr für seine Seele als für seinen Leib besorgt war, bath ich die Fürstinn Maria, meine geistliche Mutter, denselben zu taufen. Sie hat es gethan, und alsogleich hat der Prinz seine Gesundheit erlangt. Er hat den Namen Johannes bekommen.«

»Der König, mein Gemahl, trägt einen tödtlichen Haß gegen alle Christen, und verfährt nach seiner Gewohnheit sehr übel mit mir. Als nach seiner Rückkehr von Ximo, eine christliche Amme meiner Kinder nur etwas Unbedeutendes beging, das ihm mißfällig war, schnitt er ihr Nase und Ohren ab, und verstieß sie nebst einigen meiner Jungfrauen, denen er die Haare abschneiden ließ. Ich habe jedoch die Sorge auf mich genommen, sie zu erhalten, und ihr alles Nöthige zu verschaffen. Er ist nun in sein Königreich Bugen abgereist, und hat mir gesagt, daß er nach seiner Rückkehr eine scharfe Untersuchung anstellen werde; darunter ver-

stand er aber meine Damen und Zofen. Allein jede aus ihnen ist, sowohl als ich selbst, bereit, das Leben für den Glauben Jesu Christi aufzuopfern; wenn etwa er oder der Cabucondono uns zur Verläugnung desselben verhalten wollte.«

»Es gewährt mir ungemein großes Vergnügen, Einiges von Euern Vätern zu hören; und ich bitte Gott täglich, daß Er dieselben zum Heil meiner Seele und meiner Kinder bald wieder zu uns zurücksende. Ich empfehle mich und mein ganzes Haus in Euer heiliges Gebeth; und bitte Euch, vergesset ja nicht Eurer, Euch sehr geneigten, aber tief betrübten Tochter

Gratia, Königinn von Tango.«

Ozaka am 7. Tag des 11. Monaths.

Indessen nahm die Verfolgung immer mehr überhand; und es war nahe daran, daß die Marterfahne über das ganze große Reich wehen sollte. Schon floß hin und wieder das Blut der Märtyrer in Strömen, und es kam der Königinn die Kunde, auch die Väter der Mission seyen bereits zum Tode verurtheilt, und es sollten viele Christen zugleich mit ihnen gekreuziget werden. Bey dieser Nachricht aber wurde ihr Herz mit wundersamem Trost und Sehnsucht erfüllt; und sowohl sie als ihre Damen fingen an, sich schöne Kleider zu sticken, um ehr-

bar am Kreuze zu hängen; denn sie hofften, Gott würde ihnen die Gnade erzeigen, mit denselben zugleich sterben zu können. Auch ertheilte sie die gemessensten Befehle, ihr den Tag zu wissen zu thun, wo die Missionäre sollten getödtet werden, und sprach: »Wann ich die Zeit ihres Todes weiß, und wäre es auch um Mitternacht, so will ich mit meinen Damen und Zofen barfuß zur Richtstätte eilen, um mit ihnen gekreuziget zu werden.«

Doch es war die segensreiche Ernte der Auserwählten noch nicht vollkommen reif, und mitten durch die schweren Gewitterwolken der Verfolgung blickten hin und wieder noch freundliche Sonnenstrahlen; ja, es wurden noch über hundert tausend Seelen der Herde Christi beygegeben. Denn im Verlauf dieser Zeit starb der Cabucondono, und während des Zwischenreiches genossen einzelne Kirchen großer Ruhe; zumahl da mehrere Könige nicht nur Christen waren, sondern auch die Religion mit allem Eifer beschützten, und verbreiteten. Gleichwohl war diese Frist mehr schönen Herbsttagen als einer sommerlichen Zeit vergleichbar, und alle Christen zagten, da der Regent, der bis zur Großjährigkeit des jungen Sohnes des Cabucondono durch die unbesonnene Äußerung einiger gewinnsüchtigen Kaufleute aufs Äußerste gegen die Christen aufgebracht wurde, denn diese hatten gesagt, es sey

den europäischen Monarchen mehr um die Verbreitung ihres eigenen Reiches, als des Reiches Christi zu thun; und wenn sie ein fremdes Land erobern wollten, pflegten sie früher Missionäre, besonders Jesuiten, voranzusenden, welche die Unterthanen, die den katholischen Glauben annähmen, dahin stimmten, daß sie den europäischen Herrschern sich unterwürfen. — Diese Äußerung flößte dem mißtrauischen Regenten und allen folgenden Herrschern den heftigsten Verfolgungsgeist gegen alle Christen ein.

Die vorzüglichste Ursache aber, warum die Kirche nun einige Ruhe in Japan genoß, waren die Unruhen, die im Reiche selbst sich entspannen, und die allgemeine Christenverfolgung noch auf einige Zeit verzögerten. Es hatte nämlich der Cabucondono bey seinem Tode einem der mächtigsten Könige die Regentschaft, und den Schutz seines noch sehr jungen Sohnes übertragen, und demselben noch andere Mitregenten beygegeben, die bis zur Großjährigkeit desselben den Staat gemeinsam mit ihm verwalten sollten. Da aber dieser König, Gieiaso genannt, alle übrigen Mitregenten von der Verwaltung ausschloß, und nicht nur das Reich allein regierte, sondern auch Anstalten traf, dasselbe an sich zu reißen, entspann sich ein gewaltiger Krieg; da die Mitregenten, und mit ihnen noch andere Könige und Für-

sten, dem Gieiaso sich mit gewaffneter Hand widersetzten; andere dagegen sich an ihn anschlossen. In diesem Kriege, der mit aller Wuth fortgesetzt wurde, siegte nun bald die eine, bald die andere Partey.

Jecundono, der König von Tango, Gemahl unsrer Königinn, hatte sich mit seinem Heere zu dem Regenten geschlagen. Bevor er jedoch von Ozaka abreiste, ertheilte er dem Obersten seiner Leibwache, der seinen Pallast hütete, den schärfsten Befehl, daß er, wenn etwa während seiner Abwesenheit die Mitregenten Meister der Stadt würden, und die Königinn in Gefahr kommen sollte, von ihnen vorgefordert zu werden, ihr das Haupt abschlagen, und dann sich selbst nach Sitte eines ehrliebenden Japanesers den Bauch aufschneiden sollte, um von der feindlichen Partey nicht noch grausamer getödtet zu werden. Und es dauerte in der That nicht lange, so ward das Heer des Gieiaso, der nun den Titel Dayfusama, nämlich Gebiether des Kriegsheeres, führte, von den Mitregenten in die Enge getrieben, die nach Ozaka gekommen waren; und da der König von Tango sich weigerte, ihrer Aufforderung zu folgen und die Partey des Dayfusama zu verlassen, forderten der japanesischen Sitte zufolge, die Mitregenten die Wachen seines Pallastes auf, die Königinn herauszugeben, welche nach den Landesgesetzen

für ihren Gemahl Rede und Antwort geben, und an seiner Statt büßen müsse. Die Wache setzte sich zur Wehre und weigerte sich standhaft, ihre Gebietherinn auszuliefern; da aber hierauf der Pallast umringt ward, und man unverzüglich Anstalt traf denselben zu belagern und zu erstürmen, glaubte der Oberste des Königs Jecundono, es sey nun Zeit den Befehl seines Herrn zu vollziehen.

Er begab sich also mit seinem Gefolge zur Königinn, die eines solchen Schrecknisses und ihres so nahen Endes sich nicht im mindesten versehen hatte. Und da sie bey ihr eingetreten waren, brachen sie in Thränen und Weheklagen aus. — Die Königinn erschrack hierüber, fürchtete, es sey ihrem Gemahl, dem König irgend ein Unglück widerfahren, und befahl den Befehlshabern, die keine Worte fanden, den Grund ihrer Erscheinung anzusagen, ihr die Ursache ihrer so großen Bestürzung kund zu thun. Da nahm der Oberste der Leibwache das Wort, und sprach mit wehmüthiger Stimme, und unter tiefen Seufzern, die Mitregenten hätten ihn aufgefordert, sie selbst in ihre Hände auszuliefern; der König aber, der dieß voraus gesehen, habe bey seiner Abreise ihm den Auftrag ertheilt, sie in solchem Falle zu enthaupten, um sie vor noch größerer Schmach zu retten. Und hierauf fielen sie der Königinn zu Füßen, bathen sie unter Thränen und Klagen um

Verzeihung wegen dessen, was sie ihrer Pflicht gemäß thun müßten, und versicherten feyerlich, ihr einziger Trost wäre, daß sie diese That alsbald durch ihren eigenen Tod auslöschen würden.

Man denke sich das Entsetzen, daß diese so plötzliche und so furchtbare Nachricht unter dem weiblichen Adel und der Dienerschaft der Königinn verbreitete. Alle weinten und heulten laut, rauften sich die Haare aus und erhoben ein so ammervolles Geschrey, daß der ganze Pallast davon wiederhallte. Die Einzige, die darüber nicht aus der Fassung kam, war die edle Königinn selbst, welche die göttliche Vorsehung anbethete, die sie aus dieser Welt zur himmlischen Krone berief. Sie sprach also zu ihren laut weinenden und die Hände ringenden Frauen: »Meine Kinder, seyd um meinetwillen nicht betrübt; der Tod ist ja kein Übel, das ich irgend zu fürchten hätte; es könnte mir vielmehr kein größeres Glück widerfahren, als daß ich durch denselben zur ewigen Seligkeit bey meinem Schöpfer und Erlöser ziehe, an den ich treu geglaubt, auf den ich gehofft, und den ich von ganzem Herzen geliebt habe!« — Deßgleichen sprach sie auch zu den Kriegsleuten: »Seyd unverzagt, meine Freunde, und erfüllet immerhin den Befehl eures Herrn; ich widersetze mich dessen nicht im Geringsten. Ich bin eine Christinn; und den Christen ist der Tod nur ein

Übergang zu einem ewig seligen Leben, das niemand ihnen rauben kann. Ihr jedoch, meine Freunde, habet fürwahr Ursache den Tod zu fürchten, da ihr diese selige Hoffnung nicht habet; sondern, wofern ihr auf eurer Abgötterey bestehet, unfehlbar von der göttlichen Anschauung ausgeschlossen werdet, und in ewige Verdammniß versinket. Gott allein ist der allerhöchste Herr alles Lebens; und Er verbiethet, daß ihr euch selbst ermordet. Darum verheißet mir, daß ihr hierin dem Gebothe Gottes gehorchen, und das heilige Gesetz der Christen annehmen wollet; und so ihr mir diese Bitte gewähret, werde ich mit Freuden sterben!«

Es antwortete aber der Oberste der Leibwache: »Wann ich, erlauchte Königinn, Euch werde getödtet haben, dann ist es mir nicht möglich, länger zu leben; ich selbst würde meine Feigheit nicht ertragen können; und fehlte es mir an einem Schwerte, so würde ich Feuer zu Hilfe nehmen, mir Genugthuung zu verschaffen. Zu großem Dank sind wir dem König unserm Herrn verpflichtet, daß er uns die Ehre gönnt, unser Blut mit dem Eurigen zu mischen; die Gesetze Japans verurtheilen uns, mit Eurer Majestät zu sterben, der König befiehlt es uns, und auch die Gerechtigkeit erfordert es also. Erfüllten wir daher den Befehl Eurer Majestät und blieben am Leben, so würden wir gegen den König

ungehorsam seyn, der uns dieß verbiethet. Demnach also wären wir auf alle Fälle strafbar und könnten auch dem Tode nicht entgehen, ob wir Eurer Majestät gehorchen oder nicht. — Gleichwohl edle Frau, wollen wir lieber den Befehl des Königs übertreten und Euch das Leben retten, als das unsrige erhalten. Bleibet also, große Königinn, am Leben; doch gestattet uns als einzige Bedingniß, daß wir zu euern Füßen sterben!«

Hierauf gab die Königinn zurück: »Dieß wird mit meinem Willen nimmermehr geschehen. Ich weigere mich nicht zu sterben; seyd ihr aber entschlossen, mit mir zu sterben, so werdet früher Christen!«— »Dieß ist uns nicht möglich, antwortete der Oberste; wir haben nicht Zeit, in dieser Lehre uns unterrichten zu lassen, da der Pallast bereits belagert ist. Überdieß verbiethet uns die Ehre und die japanesischen Gesetze, Eurer Majestät zu gehorchen So werden wir denn also als Diener Eurer Majestät sterben, und durch unsern Tod den Tod Eurer Majestät rächen.«

Da nun die Königinn sah, daß sie tauben Ohren predigte und nichts ausrichtete, begehrte sie kurze Frist, sich zum Tode zu bereiten. Sie begab sich daher in ihr Cabinett, das sie in eine Capelle umgewandelt hatte, ließ die Kerzen auf dem Altar anzünden, flehte aus ganzem Herzen zu Gott um

die Verzeihung ihrer Sünden und empfahl Ihm ihren Geist. Indeß aber die fromme Frau auf dem Angesichte lag, brachten die Kriegesleute eine große Anzahl Pulverfässer in die Säle und Zimmer. Als sie endlich ihr Gebeth vollendet hatte, da stand sie mit verklärtem Angesichte auf, beurlaubte sich von ihren Damen und ihrer Dienerschaft, umarmte dieselben herzlich, dankte ihnen für alle Liebe und Treue, und befahl ihnen, sich nun zu entfernen, da sie allein sterben wolle, wie der König es befohlen habe. Wer aber schildert den Jammer, das Weheklagen und den unaussprechlichen Schmerz, der das ganze Gefolge der Königinn bey diesen Worten ergriff. Alle wollten zugleich mit ihr sterben; weil die japanesischen Gesetze sie hierzu verpflichteten, und auch ihre große Liebe zu ihrer königlichen Gebietherinn sie drängte, ihr im Tode zu folgen.

Die Königinn jedoch bestand höchst ernstlich darauf, daß sie aus dem Pallaste sich entfernten und stellte ihnen vor, daß sie als Christinnen diesem Gesetze, das ein ganz heidnisches Gesetz wäre, und dem Gesetze Gottes widerspräche, sich nimmermehr fügen und sich selbst ermorden dürften. Endlich entfernten sie sich laut weinend von ihrer geliebten Gebietherinn, die sie nur in der Ewigkeit wiedersehen sollten. Als sie nun unter lautem Schluchzen Abschied genommen hatten, da trat die Wache

hinein, die Königinn aber kam ihnen heitern Angesichtes und unerschrockenen Herzens entgegen. Sie selbst nahm ihren Halskragen hinweg, rief den Namen Jesu und Maria an, und both ihren Hals dem Schwerte dar. Der Oberste der Leibwache bath sie noch einmahl um Verzeihung und hieb ihr mit Einem Streiche das Haupt vom Leibe.

Hierauf bedeckten die Krieger ihren Leib mit Seidenzeug, bestreuten denselben mit Pulver und entfernten sich in das angränzende Zimmer; da sie es für unehrerbiethig hielten, in dem nämlichen Zimmer zu sterben, wo ihre entseelte Königinn lag. Nachdem sie also die Thür verschlossen hatten, nahmen sie ihre Messer und schnitten sich nach dem Gebrauch der Japanesen den Bauch kreuzweise auf. Zuletzt legte Einer aus ihnen Feuer in ein offenes Pulverfaß, wodurch ein Theil des Pallastes in die Luft flog, der andere aber zu Asche verbrannte. Die christlichen Frauen, die sich aus dem Pallaste geflüchtet hatten, erzählten diese traurige Begebenheit dem ehrwürdigen Missionär, P. Organtino, der darüber von dem tiefsten Schmerz ergriffen ward.

Also vollendete im Jahr 1600 die Königinn Gratia von Tango, die ein Wunder der Schönheit und ein Wunder der Gnade war. Sie starb in ihrem fünf und dreyßigsten Jahre. Vierzehn Jahre hatte sie einen ganz wundersamen Wandel geführt, wie-

Passau

wohl sie diese ganze Zeit hindurch der heiligen Sacramente, der Predigten und der mündlichen Zusprache frommer Priester hatte entbehren müssen. Sie hatte mit der Gnade der heiligen Taufe nach den Worten des Apostels Christum wahrhaft angezogen und von jener Zeit ein ganz abgetödtetes und heiliges Leben verlebt. Denn außer den schweren Verfolgungen, die sie als lebendige Märtyrinn, des Glaubens wegen, von ihrem Gemahl erduldete, hielt sie ihren Leib ungemein strenge. Mit größtem Fleiß hielt sie die Faste; geißelte sich in der letzten Quadragesima, nach dem Zeugniß ihrer Frauen, mehrmahls bis aufs Blut, und starb, gleich dem Apostel, jeden Tag. Ihren Hausgenossen war sie eine zärtliche Mutter und eine heilige Freundinn gewesen, und war in allen Tugenden ihnen mit lebendigem Beyspiel vorgegangen. Sie selbst auch kleidete und wusch mit ihren königlichen Händen eine große Anzahl armer Kinder, die sie in ihren Pallast aufgenommen hatte, und unterrichtete sie selbst mit größter Sorgfalt im Christenthum. Ihr größter Trost war ihre Correspondenz mit den Vätern der Mission, durch welche sie angelehrt ward, ihr Heil zu wirken und sich bis auf den höchsten Gipfel der christlichen Vollkommenheit zu erschwingen. Viele schwere Mißhandlungen hatte sie von ihrem Gemahl ertragen; gleichwohl aber in allen ihren Verfol-

gungen sich so klug, so sittsam und so sanftmüthig benommen, daß sie zuletzt das Herz dieses tobenden Götzendieners gewann und dergestalt änderte, daß er sich zufrieden gab und sie als Christinn leben ließ.

Während aber dieser Jammer in seinem Pallaste zu Ozaka vorging, gewannen die Kriegesangelegenheiten eine ganz andere Gestalt, und das Heer des Dayfusama und seiner Verbündeten siegte allenthalben und unterwarf sich ein Königreich nach dem andern. Untröstlich war Jecundono, als er erfuhr, daß seine edle Gemahlinn ein Opfer seiner Befehle geworden war. P. Organtino aber hatte, alsbald jenes Feuer gelöscht war, einige christliche Frauen abgeordnet, daß sie die Überreste dieser liebenswürdigen Königinn sammelten, die sich etwa noch vorfänden, und ließ solche mit größter Pracht bestatten. Als der König dieß vernahm, dankte er selbst diesem frommen Priester, und wollte auch, als der Krieg zu Ende war, seiner geliebten Gattinn die letzte Pflicht abstatten. Da sie nun als eine Christinn gelebt hatte und gestorben war, duldete dieser, wiewohl abgöttische, König es nicht, daß die Bonzen sich dabey einfänden: sondern er bath einige Priester aus der Gesellschaft Jesu, die sich noch heimlich im Lande aufhielten, nach Ozaka, daß sie daselbst ihre Leichenfeyer nach christlichem Gebrauche begingen, und er selbst derselben beywohnen könnte.

Es beriefen aber die Väter alle Geistlichen ihres Ordens, so viele derselben in der Gegend sich aufhielten, und alle Katechisten der nahe gelegenen Orte; und feyerten dann ihr Leichenbegängniß mit größtmöglicher Pracht. Die ganze Kirche war mit Trauertüchern behängt, und in der Mitte stand das von zahllosen Kerzen beleuchtete Trauergerüst. Das Hochamt ward mit so großer Andacht und feyerlicher Majestät gehalten, und der Gesang dabey war so rührend, daß der König und sein Adel, der sich auf mehr als tausend Personen belief, darüber höchlich erstaunte. Alle bekannten, daß die Ceremonien der Bonzen denen der Christen nicht nahe kämen, und daß dieselben niemahls ein Fest gefeyert hätten, das mit der Feyer dieses Leichenbegängnisses könnte verglichen werden.

Ein Vater der Mission, der ein geborener Japaneser war, hielt eine Leichenrede, in welcher er in hochgewaltigen Ausdrücken von der Unsterblichkeit der Seele, von den Freuden der glückseligen Ewigkeit, und von den Strafen der göttlichen Gerechtigkeit im künftigen Leben sprach. Hierauf aber wendete er seine Rede zu dem Wandel der Verstorbenen und sprach ausführlich von den heldenmüthigen und unvergleichbaren Tugenden dieser großen Königinn. Als aber König Jecundono, ihr Gemahl, hier öffentlich hörte, welch ein reines, buß-

fertiges und gottseliges Leben die fromme Königinn geführt habe, ward er so innig bewegt und von so großer Wehmuth ergriffen, daß er sich nicht enthalten konnte, vor allem Volke bitterlich zu weinen, und es weinten alle, Christen und Heiden, mit ihm; Viele Großen des Reiches, die bey der Feyerlichkeit zugegen waren, bekamen bey dieser Gelegenheit bessere Begriffe von der christlichen Religion, bereuten ihre frühere Grausamkeit und erzeigten sich nun milder gegen die Christen denn zuvor.

Es sandte der König Jecundono dem P. Organtino zweyhundert Thaler zur Bestreitung der Unkosten dieser Leichenfeyer; aber gar sehr erstaunte er, als er erfuhr, der Missionär habe dieß Geld unter die Armen ausgetheilt. Wiewohl er die Bonzen beschützte, rief er dennoch vor Verwunderung aus: »Welch ein edles, uneigennütziges Herz haben diese christlichen Priester! Wahrlich nicht gleich sind ihnen unsre Bonzen; denn die ganze Andacht dieser letzteren besteht darin, daß sie Andere arm machen; nicht aber, daß sie selbst den Armen beystehen.« Es gewann auch dieser Fürst durch seine Unterredungen mit den Missionärs so große Zuneigung zu ihnen, daß er sogar mit ihnen speisen wollte; und als er in seine Königreiche zurückkehrte, erlaubte er allen seinen Unterthanen, das christliche Gesetz anzunehmen; wenigstens erneuerte er seine Verfolgungs-

befehle nicht mehr. Dennoch wollte er selbst nie ein Christ werden; entweder weil Gott dieser Gnade, die er so lange Zeit verachtet hatte, ihn zuletzt unwerth hielt; oder weil er so viele Christen mit unmenschlicher Grausamkeit hatte martern lassen; oder aber weil der Geist dieser Welt, welcher dem Geiste Jesu Christi entgegen ist, über ihn herrschte, und weil er allen Lastern ergeben war, die mit der heiligen Religion Christi nicht bestehen können.

Das Leben der Königinn Philippine, Nonne aus dem Orden der heil. Clara.

Beschrieben von den Klosterjungfrauen zu Pontamaisson.

Eine der glänzendsten Zierden des Ordens der heiligen Clara, worin so viele erlauchte Fürstinnen, in gänzlicher Entfernung von den Eitelkeiten dieser vorübergehenden Welt, sich eine unverwelkliche Krone wirkten, um ewig als Königinnen im Reiche der himmlischen Glorie zu glänzen, war Philippine, Königinn von Sicilien, geborene Herzoginn zu Geldern, die nach dem Tode ihres durchlauchtigsten Gemahls, Renatus, Königs von Sicilien und Herzogs zu Lothringen, die glänzenden Umgebungen eines großen Hofes gegen die geliebte Einsamkeit der klösterlichen Zelle vertauschte. Lange hatte diese edle Frau als ein fruchtbarer Weinstock im Hause des Herrn geblüht, und nicht nur viele Kinder zum Licht dieser Welt geboren; sondern sie auch zu den edelsten Sitten und zu wahrhaft christlicher Frömmigkeit erzogen. Ein wahrhaft edles Gemüth fühlt die Leere aller menschlichen Größe nirgend so lebendig als auf dem Gipfel der höchsten irdischen Ehre und Glückseligkeit; denn hier erst wird es ihm klar,

wie enge die Gränzen alles menschlichen Glückes gezogen, und wie wenig alle vergänglichen Güter geeignet sind, das unendliche Verlangen einer für Gott und unendliche Güter erschaffenen Seele zu ersättigen. Als daher diese erlauchte Königinn lange Jahre hindurch dem ganzen Hofe mit dem Licht ihrer großen Tugenden vorgeleuchtet, und es dem allmächtigen Herrn alles Lebens gefallen hatte, ihren Gemahl in das Haus seiner Ewigkeit zu berufen, da weihte sie ihr ganzes Gemüth dem göttlichen Dienste, und lag gleich einer zweyten Judith Tag und Nacht dem Gebeth und dem Fasten ob.

Mehrere Jahre indessen ging sie frommen Witwen durch ihr gottseliges Leben als ein lebendiges Beyspiel vor, und verblieb in der Welt bis die Erziehung ihrer Prinzen vollendet war. Weil aber ihre feurige Gottesliebe sie täglich mehr verzehrte, und sie sich nimmer genug thun konnte, beschloß sie endlich, fern von allen Hindernissen und Zerstreuungen, dem allmächtigen König der Könige, ihrem Gott und Schöpfer, sich als ein getreues Brandopfer gänzlich zu opfern und zu weihen. In dieser Absicht kam sie im November 1519 in unser Kloster nach Pontamaisson, und eröffnete uns ihr Vorhaben. Als nun wir Schwestern uns eben versammelt hatten, über diese Angelegenheit uns zu berathen, da trat die durchlauchtigste Königinn zu

uns ein, fiel demüthig vor uns auf die Knie, und bath uns mit gefalteten Händen gar innig, sie in unsern heiligen Orden aufzunehmen. —

Bey diesem Anblick wurden wir alle tief bewegt; sagten ihr jedoch einstimmig, der Orden sey strenge und schwer; und die Höhe der christlichen Vollkommenheit sehr steil und rauh. Auch eröffneten wir ihr in klaren Worten, es werde ihr zarter, in der Weichlichkeit eines hohen weltlichen Standes erzogener Leib, zumahl in ihrem Alter, eine so schwere Bürde kaum jemahls ertragen. Sie aber flehte immer inniger und verhieß, daß sie mit Hilfe der göttlichen Gnade unsre Regel nicht um einen Punct übertreten werde. »Ja, sprach sie, selig will ich mich achten, wenn ihr meine Bitte mir gewähret, und frohlocken in Gott, meinem Heilande, gleich der jungfräulichen Gottesgebärerinn, als Gabriel, der Bothe Gottes, ihr die himmlische Bothschaft brachte.« Da wir nun sahen, welche Flammen der göttlichen Liebe von ihren frommen Lippen ausströmten, war es uns leicht zu schließen, welche heilige Gluth in ihrem Innern verborgen war; weil indessen einer so wichtige Angelegenheit nicht in unserm eigenen Willen und Gefallen lag, berichteten wir dieselbe unsern Vorgesetzten. Endlich ward die Sache von allen Seiten reiflich erwogen; und wir gaben ihr, wiewohl nicht ohne einige Furcht,

unsre Einwilligung; weil ihre Söhne noch nicht um ihren Entschluß wußten, und sie solchen ihnen auch nicht kund thun wollte, bevor sie nicht von dem Convente aufgenommen war.

Nicht leicht ist der Jubel ihres Herzens zu schildern, mit welchem sie diese Nachricht aufnahm. Noch an demselben Tage kehrte sie nach Nancy zurück, alle ihre weltlichen Geschäfte zu schlichten, kam dann noch im Anfang Decembers wieder zu uns nach Pontamaisson, und beschied ihre Söhne auf den Tag vor Mariä Empfängniß zu sich, die auch, nach dem Befehl ihrer geliebten Mutter, sich gehorsam daselbst einfanden. Noch an dem nämlichen Abend sprach sie dieselben nach der Tafel auf folgende Weise an: »Ihr werdet euch wundern, meine geliebten Kinder, warum ich euch so ganz urplötzlich hierher berufen habe; und sinnet vielleicht vergeblich, die Ursache aufzufinden. Ich will euch indessen nicht lange in Ungewißheit hinhalten, und euch die Sache, wie sie an sich ist, klar eröffnen. Wisset also, daß ich mit Gottes Hilfe morgen in das Kloster der heiligen Clara eintreten, und das Gewand dieses Ordens nehmen werde.« — Bey diesen Worten entsetzten sich die Prinzen, blickten einander betroffen an, und bothen, nachdem sie von ihrem ersten Erstaunen sich erholt hatten, alle erdenklichen Gründe auf, die Königinn von ihrem Entschlusse

abzubringen. Da aber ihre Gründe nichts verfingen, drangen sie mit Bitten und Thränen in sie; und schwer ward ihr Mutterherz dadurch verwundet; doch bestand sie diesen schweren Kampf als eine wahre Heldinn, und es mußte die Mutterliebe der heiligen Gottesliebe weichen.

Am folgenden Tag, als am Fest Mariä Empfängniß, begab sich die erlauchte Königinn, von ihren Söhnen und ihrem Hofstaate begleitet, unter dem Hinzuströmen des Adels und einer großen Volksmenge in unsre Kirche, dem Hochamte beyzuwohnen, und empfing, nachdem dasselbe zu Ende war, unser Ordensgewand öffentlich vor allem Volke. Dieß geschah auf folgende Weise. Ihr jüngster Sohn, der Herzog Franz, der etwa zwölf Jahre alt war, ging seiner geliebten Mutter mit einer brennenden Kerze bis zur Klosterpforte voran; dort aber nahm sie ihm die Kerze ab, hieß mit freundlichen Worten ihn abtreten, fiel dann demüthig zur Erde nieder, das heilige Kreuz zu verehren, das ihr dargebothen wurde, und das sie mit großer Andacht umfing und küßte. Hierauf begab sie sich unter dem Gesang der Schwestern, die sie mit brennenden Kerzen begleiteten, ohne ferneres Gefolge in den Convent, und es ward die Pforte hinter ihr geschlossen. Sie war damahls in ihrem acht und fünfzigsten Jahre.

Als nun diese edle Königinn, die es gewohnt war, von adeligen Damen und Hoffräulein begleitet zu werden, so allein im Capitel erschien, da zagte die Abtissinn, und getraute sich kaum, einer so erlauchten Fürstinn die königlichen Gewande auszuziehen. Die gottselige Frau aber redete ihr sehr freundlich mit den Worten zu: »Ich bitte euch, liebe Mutter, thut es immerhin, und zwar ohne alle Scheu; bin ich ja doch eure Tochter!« Weil es nun sehr kalt war, wollte sie ihr das Unterkleid aus kostbarem Damast lassen, doch die Königinn gab dieß nicht zu, und bath so flehentlich, daß endlich die Abtissinn ihrem Willen sich fügte. Hierauf wurden ihr nach dem Gebrauch des Ordens die Haare abgeschnitten, das Haupt mit dem Schleyer bedeckt, und sie mit dem Novitzenkleide angethan. Wunderbar war hierbey ihre Demuth und innerliche Freude. Während aber dieß alles öffentlich geschah, weinten alle von tief innerlicher Rührung ergriffen; zumahl schluchzte der junge Prinz so bitterlich, daß wir fürchteten, die durchlauchtigste Frau würde so großem Schmerz erliegen. Doch sie überwand denselben mit so großmüthigem Herzen, daß sie nicht eine einzige Thräne vergoß; wiewohl sie uns späterhin bekannte, es habe dieß Weheklagen sie lebendig tief ergriffen, so daß sie kaum des lautesten Weinens sich habe erwehren können; in-

dessen habe die Gnade Christi sie so mächtig im Innern gestärkt, daß sie darüber vergessen habe, daß sie Mutter sey.

Das Probejahr und alles, was in demselben strenge und schwer war, überstand sie mit so großem Liebeseifer, daß sie, aller Versicherung gemäß, die Ordensgebräuche auch nicht um Einen Punct übertrat. Sie schlief gleich den übrigen Schwestern in einem armen Bettlein, trug einen weißen Schleyer gleich den übrigen Novitzinnen, und duldete nicht den geringsten Vorzug. Wunderbar ist was nun folgt. Während ihres Noviziates erkrankte sie so schwer an der Wassersucht, daß niemand hoffen konnte, sie werde den Tag ihrer Profession erleben. Auch hatte sie ein so blödes Gesicht, daß sie ohne Brillen nicht lesen konnte. Von diesen beyden Übeln aber befreyte der Herr sie noch vor Ablegung ihrer Gelübde so vollkommen, daß sie in ihrem ganzen übrigen Leben niemahls mehr daran litt, und bis in ihr höchstes Alter keiner Brille bedurfte; ja es ward ihre Jugend gleich der Jugend des Adlers erneuert; denn sie bekam ein so jugendliches Angesicht, daß alle hierüber wie über ein Wunder des Allmächtigen erstaunten.

Indessen kam der Tag, nach dem sie aus ganzer Seele seufzte, immer näher; und ohne Unterlaß ermahnte sie ihren Obersthofmeister und die

Verwalter ihrer Güter, ihre zeitlichen Angelegenheiten zu Ende zu führen, weil sie ihre Rechnung mit der Welt für immer abgeschlossen habe, und den armen Schleyer des Klosters über allen irdischen Glanz und Reichthum liebe. Auch berief sie dann ihre Kinder, übergab ihnen ihre ganze Habe, ihren reichen Schmuck, und alle ihre Güter ohne alle Lasten und Schulden; ließ zuletzt noch eine bedeutende Summe Geldes unter die Armen vertheilen, und schenkte auch dem armen Kloster selbst eine mäßige Summe. Als Leo X. von der großen Gottesfurcht und Andacht dieser erlauchten Königinn Nachricht erhielt, begnadete er ihren heiligen Vorsatz mit dem apostolischen Segen, sandte ihr auch aus den reichen Schätzen Christi und seiner Heiligen einen vollkommnen Ablaß, der sich auf alle ausdehnte, die ihrer Gelübde-Ablegung beywohnen, und dabey nach reumüthiger Beicht ihrer Sünden die heilige Communion mit Andacht empfangen würden.

Da nun endlich ihr Probejahr vorüber war, und der Tag erschien, wo sie unter der glorwürdigen Fahne des heiligen Franciscus und der heiligen Clara im Heere Christi streiten sollte, da versammelten sich nebst vielen angesehenen Vätern unsres Ordens und Bischöfen, die durchlauchtigsten Fürsten, ihre Söhne, nämlich der regierende Herzog

Anton von Lothringen, und Herzog Claudius von Guise mit ihren Gemahlinnen, Herzog Johann, Cardinal und Fürst von Lothringen, Herzog Ludwig von Vaudemont, und der junge Prinz und Herzog Franz. Unter den verschiedenen Ordenspriestern aber, die bey dieser Feyerlichkeit erschienen, fanden sich auch sehr viele ein, die sie einst in ihren Studien unterstützt hatte; denn nebst vielen andern großen Werken der Barmherzigkeit, die sie in der Welt gethan hatte, war es ihre größte Freude gewesen, armen Jünglingen von Talenten großmüthig zu helfen, daß sie ihre Studien fortsetzen und vollenden konnten, um einst zum Heil und zur Wohlfahrt der Kirche und des Staates nützliche Früchte zu bringen.

Über alle Beschreibung groß war die Volksmenge, die der Profession der Königinn beyzuwohnen verlangte. Auf der einen Seite im Chor standen die so eben genannten Fürsten mit dem übrigen hohen Adel und der Ritterschaft; auf der andern aber die Fürstinnen mit ihren Damen; mitten in der Kirche, gesondert von allen übrigen, die Klosterjungfrauen; in der Vorkirche aber das Volk. Da nun die Vorhänge von dem Gitter gezogen wurden, saß die, durch ihre großen Tugenden und ihr hohes Alter ehrwürdige Abtissinn Johanna von Aspermont, auf einem, für solche Feyerlichkeiten

eigens bereiteten und geschmückten Sessel; die Königinn aber lag vor ihr auf den Knien und flehte sie demüthig um die Gnade an, zu den Gelübden zugelassen zu werden. Alles harrete in tiefer Stille, die Worte dieser großmüthigen Heldinn zu vernehmen. Die Äbtissinn aber las ihr nach Sitte des Ordens die Gelübde vor; die sie mit innigster Andacht und so deutlich aussprach, daß sie von Allen gehört und verstanden ward. Sie entsagte also aller weltlichen Pracht, ihren Kindern, Gütern und allen Dingen dieser Welt, unterwarf sich der Gewalt ihrer Vorgesetzten, und gelobte freywillige Armuth, Gehorsam, Keuschheit und immerwährende Clausur im Kloster. Niemand unter den Umstehenden war, der bey dem Anblick dieser edlen Frau nicht in Thränen ausgebrochen wäre; am lautesten weinten die durchlauchtigsten Fürsten, ihre Söhne. Sie aber, von überaus großer Liebe zu ihrem himmlischen Bräutigam durchglüht, und in heilige Betrachtung aufgelöst, war so voll innerlicher Freude, daß sie gar nicht sah was äußerlich vorging; erschien auch mit so freudetrunkenem und verklärtem Angesicht, daß alle darüber nicht wenig gerührt und erbaut wurden.

Mit wie inbrünstigem Eifer und großer Standhaftigkeit diese starke Frau nach Ablegung ihrer Gelübde ihre Lenden umgürtete: dieß ist keine leich-

te Aufgabe zu schildern. So strenge hielt sie alle unsre Regeln und Satzungen, daß sie, so lange sie im Orden lebte, niemahls auch nur um ein Haar breit von denselben wich. Immer schlief sie in ihren Kleidern; Sommer und Winter, in Gesundheit und Krankheit war sie mit dem Ordensgewande wie mit einem Harnisch zum Streite gerüstet; gebrauchte auch weder Schuhe noch Strümpfe; nur trug sie zuweilen Socken; aber auch diese waren meist so schlecht; daß sie kaum zu gebrauchen waren. Sie behalf sich mit ihrem schlechten Bettlein, und duldete es nicht, daß selbst in den schwersten Krankheiten ihr ein Federbett gegeben wurde. Als ihr Sohn der Cardinal Johann, ihr einst eine prächtige seidene Sommerdecke zum Geschenke machte, und sie sehr dringend bath, derselben sich zu bedienen, nahm sie solche zwar, nach langer Weigerung endlich an, schlief aber nur eine einzige Nacht darunter, und sagte ihm am folgenden Tage: »Wisse, mein Sohn, daß ich diese Sommerdecke nicht wegen ihrer Schöne, sondern bloß darum angenommen habe, daß ich dich nicht betrübte; um keinen Preis der Welt aber würde ich dieselbe behalten: denn da ich aus aufrichtigem Herzen in den Orden trat, will ich es auch durchaus in nichts besser haben als meine Schwestern, und auch nicht um die Breite eines Nagels von der Ordensregel abweichen.« Sowohl der heili-

ge Vater als die höchsten Vorgesetzten hatten ihr manche Freyheiten in solchen Dingen gestattet, die eigentlich nicht zum Wesen des Ordens gehören; doch auch nicht ein einziges Mahl machte sie Gebrauch von solcher Erlaubniß, sondern sie betrachtete als wichtig und heilig, was unsre frommen Vorfahren zu Gottes Ehre angeordnet hatten.

Wer vermag es aber, alle ihre Tugenden zu beschreiben? Sieben und zwanzig volle Jahre und einige Monathe lebte sie in unserm Orden, und nahm mit jedem Tage an Inbrunst, Gottesfurcht und neuem Eifer zu. Dennoch hielt sie niemahls dafür, daß sie die Vollkommenheit erfaßt habe, sondern streckte unabläßig ihre Hände nach jenen Dingen aus, die voran sind, und strebte mit höchstem Verlangen nach dem Kleinod des göttlichen Berufes. Allen Schwestern begegnete sie mit solcher Ehrerbiethung, als wäre sie die letzte aus uns allen; duldete es auch nicht, daß wir sie als Frau oder Fürstinn verehrten; sondern sie sprach, alle Ehre und Glorie gebühre allein der göttlichen Majestät. Uns Schwestern aber nannte sie ihre geliebten Töchter und Kinder. Und mit wie süßem Mitleid begegnete sie uns, wenn wir mit Geschäften oder sonst mit Mühen und Arbeit beladen waren! »Seyd wohlgemuth, meine Kinder, sprach sie zuweilen; denn dieß ist der Weg zur Seligkeit! Dort werden wir ewig

feyern. Gott wird allen diesen Dingen zu seiner Zeit wohl ein Ende machen!« Mit der liebreichsten Ansprache stärkte sie auch die Novitzinnen und pflegte sie mit solchen und ähnlichen Worten anzureden: Sag mir, liebe Tochter, wo hast du den Herrn in der heiligen Betrachtung gegrüßt? wo hält sich dein Geliebter auf? und führte sie durch solche Worte gleichsam mit dem Finger zum beschaulichen Gebeth an. Oft suchten wir die Gelegenheit auf, ihr nur irgendwo zu begegnen, um durch solche Feuerfunken, die aus ihrem Munde hervorgingen, uns zur Liebe zu entzünden und unsre Herzen zu erquicken. Denn ihre Worte drangen wie feurige Pfeile in die Herzen; und niemand war, den die Reden dieser seraphischen Seele nicht erweicht oder entzündet hätten.

Immer war sie die Erste in der Kirche, und suchte gleich der liebenden Magdalena den Herrn am frühesten Morgen; wusch auch gleich dieser großen Heiligen die Füße des Herrn oftmahls mit den reichlichsten Thränen. Eine so wunderbare Gnade hatte Gott ihr verliehen, daß sie bey der geringsten Erinnerung an das bittere Leiden und den Tod unsres Herrn in heiße Thränen ausbrach; so daß wir auch die Passionsgeschichte nicht wohl über Tisch lesen konnten, wenn sie zugegen war; weil sie vor lebendigem Schmerz und Thränen weder essen noch

trinken konnte. Eben so zerfloß sie auch in Thränen wenn sie zur heiligen Communion sich vorbereitete. Und wiewohl sie beflissen war, diese Gluth der göttlichen Liebe unter der Asche der Demuth zu verbergen, war es dennoch nicht möglich, daß sie alle Flammen derselben hätte zurückhalten können. Sie hatte ihr Oratorium unten in der Kirche; nichts desto minder aber hörten oft alle Schwestern, wie sie seufzte und weinte. So wie sie aber die erste, war sie auch die letzte in der Kirche; und war oft so vertieft im Gebeth, daß sie Alles auf Erden vergaß und keine Stunde schlagen hörte; weßwegen wir sie nicht selten abrufen mußten. Und da bath sie uns demüthig um Verzeihung und sprach: »Ach, liebe Kinder, ich muß den Herrn suchen, so lange ich Ihn noch finden kann. So viele Zeit habe ich in der Welt verloren, und muß dieselbe nun mit Gottes Gnade einbringen!« Überaus süß und lieblich war uns ihr Umgang; und nie achteten wir uns seliger, als wenn sie, besonders zur Zeit, wo sie von ihren Betrachtungen zurückkehrte, ein geistliches Gespräch mit uns hielt und unser Herz mit dem Brote des göttlichen Wortes stärkte. Denn zu solcher Zeit war sie gleichsam von nüchterner Fülle des Geistes trunken und es brach der liebliche Wohlgeruch der göttlichen Speise, und des himmlischen Trankes mit Gewalt hervor, als wäre sie aus

den süßen Weinzellen des göttlichen Bräutigams hervorgegangen.

Oft ermahnte sie uns, beständig auf Jesum, den Urheber und Vollender des Glaubens, zu blicken, der, ob Er auch in göttlicher Gestalt war, und es als keinen Raub achtete, Gott gleich zu seyn, sich dennoch selbst erniedrigte, und im Wandel wie ein Mensch befunden ward. So sey auch, sprach sie, dieß zeitliche Leiden keines Vergleiches mit der künftigen Glorie werth, die in uns wird offenbar werden. Durch solche und ähnliche Worte, die sie mit wundersamer Salbung vortrug ermunterte und tröstete sie uns in allen unsern Trübsalen so liebreich, daß oft unser Herz in uns erglühte. Denn sie war eine so holdselige Frau und so liebreich gegen alle, die ihres Umgangs sich erfreuten, daß man wahrlich von ihr sagen konnte: »Honig und Milch ist unter ihrer Zunge, und wunderbare Gnade hat sich anf ihre Lippen ergossen.«

Sie hatte zwey Capellen von kunstreicher Arbeit in unserm Garten erbauen lassen, von welchen die eine den den Namen Calvarienberg erhielt. Darin stand ein Crucifix, auf welchem das Leiden des Herrn so lebendig ausgedrückt war, daß bey aufmerksamer Anschauung derselben niemand der Thränen sich enthalten konnte. Die andere nannte sie den Oelberg; dort war unsre Liebe Frau abgebildet, wie sie un-

sern Heiland begegnete, der, in Lebensgröße dargestellt, sein schweres Kreuz auf seinen heiligen Schultern trug. Die tiefste Wehmuth sprach sich auf diesen Bildern aus; sie schienen gleichsam die Zuschauer anzureden, und sprachen, ob auch stumm, dennoch sehr Vieles zu den Herzen derjenigen, die sie mit Andacht betrachteten. Auch hatte sie hin und wieder im Kloster derley Erinnerungen an das Leiden unsres Herrn angebracht. An diese Orte wallfahrtete sie zuweilen mit ganz besouderer Andacht und lustwandelte darin wie in einem Paradiese. Gleichsam trunken von Wonnen des Geistes, rief sie mit dem Propheten aus: »Du hast meine Schritte erweitert; und nicht wankend wurden meine Tritte! Was will ich im Himmel, und was außer Dir suche ich auf Erden, o Gott meines Herzens und mein Antheil in Ewigkeit!«

Zuweilen wenn wir an solchen Orten zur Erholung versammelt waren, sagte sie uns; »Ich bin meines vorigen weltlichen Lebens noch gar wohl eingedenk; und noch schwebt es mir vor, wie sehr ich leider der schnöden Welt und ihren eitlen Sorgen ergeben war. Süß auch war mir das Joch des gewöhnlichen weltlichen Treibens; aber ich kann in Wahrheit sagen, daß alle Hoffart, Pracht und Herrlichkeit dieser Welt mir nimmermehr so große Lust, Freude und Geisteswonne gebracht haben, als

die Mauern dieses einsamen Klosters. Tief schmerzt es mich, daß die falsche Freude und Eitelkeit der Welt mich so lange verblendeten, und daß ich erst so spät in hohem Alter in den Weinberg des Herrn eingegangen bin. Dennoch tröstet mich die unermeßliche Güte Gottes, die das Heil der Menschen auf so mancherley Weise zu wirken und die Seelen zur ewigen Seligkeit zu führen pflegt. Alle meine Gedanken aber übersteigt der heilige Beruf, wodurch Er mich seinen Dienerinnen beygezählt hat; für welche große Gnade ich seiner göttlichen Barmherzigkeit nie und nimmer genugsam danken kann.

Ein ganzes Jahr hindurch vertrat sie das Amt einer Pförtnerinn; da die Schwester, welche sonst dieß Amt versah, krank lag; und es wurden ihr die Schlüssel zur Pforte und zur Winde übergeben. In dieser Verwaltung war sie sich selbst immer gleich und verrichtete alle Geschäfte aufs pünctlichste und mit wahrhaft heroischem Gemüthe. Rührend war es zu sehen, wie diese edle Frau, aus königlichem Stamm geboren, und die noch vor so kurzer Zeit selbst als Königinn auf dem Throne glänzte, nun gleich einer andern armen Schwester, allen die da gingen und kamen, Rede und Antwort gab; wie dieß Amt es erfordert. Mit wundersamer Liebe und Dankbarkeit empfing sie auch die geringsten Gaben, als: Eyer, Butter, Obst und andere Dinge dieser Art, die von

armen Leuten dem Kloster als Almosen gebracht wurden. Dieser lebendige Spiegel der Demuth verschmähte selbst die Ansprache der geringsten Bauersleute nicht und ließ sich auch zu jungen Kindern herab. Ein so leuchtendes Beyspiel aller Tugenden erfüllte unser Herz mit so großer Liebe und Freude, daß wir uns selig achteten, wenn es uns vergönnt war, Ansprache mit ihr zu halten; besonders da sie, wie schon erinnert wurde, eine eigene Gabe hatte, die Herzen zu trösten, ob sie auch mit den schwersten Trübsalen behaftet waren; denn süßes Honig troff von ihren Lippen.

Da sie den Ausspruch der Schrift gar wohl kannte: »Gehorsam ist besser als Opfer;« ließ sie sich nichts so sorgfältig angelegen seyn, als den Gehorsam. Nicht einmahl eine Nadel nahm oder schenkte sie jemand, ohne Erlaubniß. Was immer sie thun oder anfangen wollte, das eröffnete sie zuerst der Abtissinn, und so es derselben nicht genehm war, unterließ sie die Sache auf der Stelle, ohne die geringste Widerrede. Man trug ihr einige Mahle das Amt der Abtissinn an; sie aber weigerte sich jederzeit standhaft, dasselbe anzunehmen und sprach, sie sey wahrlich nicht ins Kloster gekommen, zu herrschen, sondern in Demuth zu gehorchen. Niemahls auch schrieb oder empfing sie Briefe, ohne dieselben früher der Abtissinn zur Durchlesung zu

überreichen. So hielt sie auch mit sehr regem Eifer auf alle Satzungen, Gebräuche und guten Gewohnheiten; und geschah es zuweilen, daß einige aus den Schwestern Einiges einführen wollten, daß gegen diese Ordnung stritt, so hätte sie lieber das Leben gelassen, als derley Neuerinnen ihre Stimme gegeben.

Mit großer Freymüthigkeit und Herzlichkeit ermahnte sie uns, auch die unbedeutendsten Ordensgebräuche gewissenhaft und aufmerksam zu beobachten, und erklärte dieß durch ein sinnreiches Gleichniß. Sie sprach nämlich: Gleichwie es sich bey den Weingefäßen ergibt, daß, wenn die geringen Weidenbande, welche die Reife des Fasses zusammenhalten, aufgelöst werden, die Reife selbst sich lösen und das Faß dann auseinander fällt: also verhält es sich auch genau mit den Ordensgebräuchen; denn werden auch nur die geringsten Regeln, Ceremonien und Anordnungen vernachläßigt, so lösen sich allmählig die Ordensgelübde selbst, als die Bande des Ordens, und es zerfällt der ganze Ordensstand. Denn nicht auf einmahl dringt das Verderben ein, sondern mählig und mählig; weil der Feind die Burg unsrer Seelen nach und nach heimlich untergräbt und endlich zerstört. Sorgfältig war sie daher beflissen, nicht das Mindeste zu versäumen; sie erschien jeden Freytag im Capitel, wenn nicht die schwerste

Krankheit sie daran verhinderte; eben so hielt sie auch täglich den Chor; und konnte sie dieß nicht, so bethete sie ihre Tagzeiten in der Zelle und zwar mit solcher Andacht, daß nichts sie davon abbringen konnte; ließ auch wenn etwa die Fürsten, ihre Söhne oder andere Standespersonen kamen, dieselben so lange warten, bis sie ihre Ansprache mit Gott, dem höchsten Herrn, vollendet hatte.

Nicht minder auch gebrauchte sie in dem gemeinsamen Refectorium gleich den übrigen Schwestern nur hölzerne Teller und gemeine irdene Schüsseln; erschien auch selbst in ihrem höchsten Alter täglich darin; bis ihr endlich, wegen ihrer beständigen Krankheiten befohlen ward, in ihrer Zelle zu bleiben. Oft aber klagte sie dann, daß man ihr zu Liebe sündige, da man ihr bessere Speisen als den Übrigen vorsetze. Ob aber auch selbst schwer krank, hatte sie dennoch kaum eine größere Freude, als wenn sie die kranken Schwestern besuchen konnte; und sie war so ganz ein Herz und eine Seele mit ihnen, daß diese oft ihrer Krankheit sich erfreuten, nur um die süßen Worte ihres Trostes zu hören, die sie mit himmlischer Liebe und Sehnsucht erfüllten. Sie kannte wohl mancherley Mittel gegen verschiedene Krankheiten; gleichwohl aber schrieb sie uns, da die Gesundheit der Seele ihr weit mehr als die leibliche Gesundheit am Herzen

lag, die Geduld als die trefflichste Arzeney vor, und ermahnte uns beständig, dem göttlichen Willen uns geduldig zu ergeben.

Auch leuchtete sie allen in religiöser Armuth vor. Niemahls empfing sie ein Geschenk von ihren Söhnen, das sie nicht alsbald der Abtissinn zum Gebrauch des Klosters übergeben hätte. In ihrer Zelle herrschte die Armuth Christi sichtbar. Sie hatte nur zwey Schleyer, den einen, den sie täglich trug; den andern für hohe Festtage; und sie sagte, sie sey um so mehr verpflichtet, sich in den Schranken der strengsten Nothdurft zu bewahren, als Gott einst in der Welt ihr großen Reichthum verliehen habe. Niemahls konnte man sie bereden, am Tage ihrer Gelübde einen bessern Schleyer als die übrigen Schwestern zu tragen; damit sie nur nicht gegen die lobwürdige Gewohnheit handelte. Es erging die Rede, König Franz trage großes Verlangen, diese heilige Frau zu sehen. Da er nun erschien, befahl die Abtissinn ihr, ein Gewand aus besserm Tuche anzuziehen; und sie folgte ihr zwar als eine gehorsame Tochter augenblicklich; doch trug sie dieß Gewand nur jenen einzigen Tag, und zog dasselbe nie wieder an. Dieser Monarch hielt sie in großen Ehren, beschenkte sie, da er ihre große Andacht zu den Heiligen Gottes kannte, mit kostbaren Reliquien, die er aus der Capelle des könig-

lichen Pallastes zu Paris selbst nahm, und die sehr reich gefaßt waren. Öfters schrieb er ihr, und immer in den ehrerbiethigsten Ausdrücken, nannte sie seine geliebte Muhme, und bekannte frey und öffentlich, er habe die unverkennbare Kraft ihres Gebethes oftmahls erfahren. Daher auch ward er, als ihm die Nachricht zukam, sie sey aus diesem Leben in die glückselige Ewigkeit eingegangen, überaus traurig und sprach, er habe durch ihren Tod das Heil seines Reiches verloren.

Es fielen aber der demüthigen Frau derley Besuche sehr schwer, und nur der Gehorsam konnte sie verpflichten, dieselben anzunehmen; denn sie hatte der Welt aus ganzem Herzen entsagt, und sehnte sich mit erleuchtetem Gemüthe nach den ewigen Wohnungen; wandelte auch nur dem Leibe nach auf Erden; da ihre Sehnsucht Tag und Nacht nach dem Himmel zielte. Die meiste Zeit lustwandelte sie neben den Wasserfluthen der himmlischen Weisheit und auf den anmuthigen Auen der göttlichen Schrift, wo sie, gleich einer geistigen Biene, aus wohlriechenden Blumen das süße und liebliche Honig sog, das sie uns Schwestern, wenn wir versammelt waren, als eine köstliche Speise vorsetzte. War aber ihre Seele voll dieser süßen geistigen Wonnen, dann erhob sie sich auf den Flügeln himmlischer Betrachtung, gleichsam wie auf jener

Leiter Jacobs, zu ihrem geliebten göttlichen Bräutigam, und rief aus: »Ziehe mich nach Dir, daß ich nach dem Wohlgeruch deiner himmlischen Salbungen laufe.«

So wie sie aber auf jener geheimnißvollen Leiter emporstieg, stieg sie auch wieder in sanfter Demuth zum thätigen Leben herab, und betrieb mit großem Fleiße Handarbeiten, weil der Spruch ihr nicht fremd war: »Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.« Gleich jenem starken Weibe, ging sie mit Flachs und Wolle um, und es faßten ihre Hände die Spindel. Was immer aber sie arbeitete, ob es häusliche Werke waren, oder ob sie Etwas für den Schmuck der Kirche und der Altäre stickte oder nähte, trug alles das Gepräge einer großen Vollkommenheit und und eines erhabenen Gemüthes. Ihr angeborner Adel sprach sich in allen ihren Geberden aus; und es war eine Freude, sie zu sehen. Sie war von wunderschönem Wuchs, mittlerer Statur, und ging selbst in ihrem höchsten Alter aufrecht. Ein wunderbares, ich möchte sagen, heiliges Feuer glänzte aus ihren Augen; ihr Angesicht war sehr zarter Farbe, weiß und roth, und ihr Mund sehr schön geformt. In ihrem Angesicht und in ihrer ganzen Haltung erschien eine ganz eigene, doch durch tiefinnerliche Demuth gemäßigte Majestät; so daß ihr Anblick Liebe und Ehrfurcht einflößte. Dabey war

sie mit vielen seltenen Gaben geschmückt und hatte einen scharfblickenden Verstand, nicht bloß in geistigen Dingen, sondern auch in weltlichen und politischen Angelegenheiten; wie ihre durchlauchtigen Söhne oftmahls erfuhren. Daher auch brachte ihr Tod nicht nur uns Schwestern, sondern auch dem allgemeinen Nutzen großes Leid und Trauer. O wie wunderbar und freudig war es, diese durchlauchtigste Königinn zu sehen, wie sie mit den Schwestern Holz trug, den Tisch deckte, das Küchengeschirr abspühlte, Kräuter und Salat klaubte, oder die Wäsche faltete! Bald auch reinigte sie den Garten und ebnete die Beeten, jätete das Unkraut aus, oder setzte junge Pflänzlinge in gehörige Ordnung und begoß dieselben mit Wasser. Nichts war so gering und verächtlich, das sie nicht mit großem Verlangen verrichtete. Denn sie wußte, daß unter diesen verächtlichen Dingen das kostbare Kleinod der Demuth verborgen lag; und hätte was nur verächtlich im Kloster war, mit Freuden gethan, wenn nicht der Gehorsam es ihr untersagt hätte.

Sie hatte ein kleines Gärtchen, dessen sie mit großer Sorgfalt und Liebe pflegte. Dort erholte sie sich zuweilen, wenn sie auf der Rennbahn ihres geistigen Laufes ermüdete, und weidete sich an dem Anblick der Blumen und Pflanzen, die sie mit eigener Hand gesetzt hatte. Und da versank sie oft in

die Betrachtung des himmlischen Paradieses; pflegte auch zu sagen, diese Blumen seyen ein Vorbild und Vorgeschmacks der unerschaffenen Schöne und des lieblichen Wohlgeruchs unsres Gottes und Schöpfers.

Also sah diese gottliebende Seele die Herrlichkeit, Allmacht und Schönheit Gottes in allen Geschöpfen. Ihm auch heiligte sie was sie in ihrem Garten erzog; denn aus dem Blumenwerk flocht sie schöne Kränze zur Verzierung der Kirche, und schmückte auch die Altäre damit. Lebhaft erinnerte diese kleine Einsiedeley an die Einöde unsres großen heiligen Vaters Franciscus; und die Ähnlichkeit zu vollenden, gebrach es auch nicht an einigen kleinen Singvögeln, die mit ihrer lieblichen Kehle das Lob des Herrn sangen. Unter andern hatte sie eine Lerche, die den süßen Namen Jesus mehrere Mahle hintereinander aussprach; so daß die Zuhörer großen Trost und Lust darob empfanden. Sie aber schwebte auf den Gesangesfluthen dieser Vögelein zur Betrachtung der himmlischen Melodien auf, stimmte darüber oft in den Gesang der heiligen Engel, die Gott, ihren Schöpfer, ohne Unterlaß preisen, und drang mit ihrem liebenden Herzen in die verborgenen Geheimnisse der himmlischen Lobgesänge. Denn nimmer ruhte sie in körperlichen Dingen, sondern alle Schönheit derselben erhob ihre Gedan-

ken zu dem ewigen Urquell, aus welchem alle Dinge fließen; und sie wandelte auf den Spuren der Geschöpfe bis zu dem Schöpfer; so daß Jenes, was andern Hindernisse zu legen pflegte, ihrem Herzen ein Antrieb zu größerer Vollkommenheit war, und die Flammen ihrer Liebe wie das Holz das Feuer ernährte.

Daher auch hatte sie einen unauslöschlichen Durst nach der Anhörung des göttlichen Wortes; und wenn die Zeit nahte, wo geprediget werden sollte, verheimlichte sie sogar schwere Krankheiten, damit ihr nur nicht untersagt würde, der Predigt beyzuwohnen, und man sie in ihre Zelle gehen hieße. Ganz besonders aber ward ihr Herz gerührt, wenn die Predigt über das Leiden des göttlichen Heilandes erging. Da schluchzte sie oft laut auf, und vertiefte sich in die heiligen Wundmahle Jesu, wie die keusche Taube in die Höhlungen des Felsen; denn sie trug diese heiligen Wunden ihres göttlichen Bräutigams, wie ein Siegel in ihrer Brust. Dort ruhte sie; dort hielt sie das Abendmahl mit Ihm, dort oblag sie dem innerlichen Gebeth; und dort hatte sie, selbst als sie noch in der Welt war, ihre süßeste Freude gefunden. Oft aber begnadete auch der Herr sie mit ganz wunderbaren und außerordentlichen Gnaden, und mit der Gabe der Weissagung; wie wir öfters erfuhren, und worüber wir nur Ein Beyspiel anführen wollen.

An dem Tage, wo jene weltkundige Schlacht zwischen König Franz von Frankreich und Kaiser Carl V. vorfiel, oblag sie dem Gebeth in ihrem Oratorium. Als sie nun dasselbe vollendet hatte, da kam sie mit schwerstem Kummer auf dem Angesicht zu uns Schwestern und sprach: »Bethet, geliebte Töchter, und flehet Gott mit inbrünstigem Herzen um seine Hilfe an; denn gar sehr bedürfen wir derselben. Die königliche Lilie ist dahin gewelkt; mein Sohn Franz ist in der Schlacht gefallen; ganz Frankreich steht in großer Gefahr, und es ist heilige Pflicht für uns, so betrübtem Stande durch unser Gebeth zu Hilfe zu kommen!« Kaum waren vier Tage verflossen da kam die traurige Bothschaft, König Franz sey gefangen, und ihr jüngster Sohn, der die Blüthe des französischen Adels war, sey an seiner Seite gefallen. Und es fand sich, daß dieß traurige Ereigniß genau in derselben Stunde sich ergeben hatte, wo die gottselige Frau dasselbe uns Schwestern erzählt hatte.

Sehr füglich spricht der Prophet: »Ihr, die ihr der Milch und der Brust entwöhnt seyd, sehet euch auf Trübsale vor!« Denn gewiß ist's, daß Seelen, die dem Trost dieser Welt aus göttlicher Liebe ernstlich Abschied gegeben haben, und einmahl zu männlicher Stärke gelangt sind, mit dem heiligen Thau der Trübsale begossen werden, damit sie

grünend und blühend erhalten werden, und volle Garben der Verdienste zu ewiger Frohlockung tragen. Also ward denn auch diese heilige Seele vom Herrn wie das Gold im Feuer geprüft; denn sehr schwere und heftige Krankheiten erlitt sie oftmahls, zumahl aber nach dem achtzigsten Jahre ihres Lebens. Dennoch vermochten diese so schweren Trübsale nicht so viel über sie, daß sie darum in dem Lauf ihres gottseligen Lebens und aller täglichen Übungen nicht täglich fortgeschritten wäre. Besonders aber fiel sie zwey Jahre vor ihrem Tode in so schwere und gefährliche Krankheiten, daß sie und wir alle glaubten, es sey das Ende ihres Lebens nahe; wie sie denn auch von dieser Zeit an, ihre Gesundheit nie wieder erlangte. Ganz furchtbar litt sie an Koliken und empfand überdieß einen so peinigenden Schmerz in der Seite, als würde sie mit glühenden Nadeln gestochen. Es sagten auch die Ärzte, daß sie, wenn dieser unerklärliche Schmerz nicht wäre, kraft ihres starken Körperbau's wohl um zehn Jahre länger leben könnte. Doch wer mag auch dieß vergängliche Leben, dauerte es auch noch so viele Jahre, je lange nennen?

Keine Feder vermag's, die Größe ihrer Schmerzen, ihren langwierigen Tod, und die langsamen Martern zu schildern, in welchen diese heilige Seele gereiniget wurde. Wunderbar war es aber, wie

sie in den Fluthen so großer Trübsale immer fröhlich erschien. Niemahls brach sie in Worte der Ungeduld aus, sondern sie pries Gott ohne Unterlaß, und sprach sehr oft: »Wiewohl unser äußerlicher Mensch zerfällt, so wird doch der innerliche erneuert. Denn unsre jetzige Trübsal, die leicht und zeitlich ist, wirkt eine ewige und alles Maß übersteigende Herrlichkeit.« Oft verlangte sie während dieser schmerzlichen Krankheit unser Gebeth, und pflegte zu sagen, so oft wir Gott für sie anriefen, empfände sie augenscheinliche Hilfe und Linderung in ihren Schmerzen. Dieß aber kam offenbar von ihrer großen Demuth und Selbstverachtung, die wie ein heiliger Schatten wahrer Tugenden ist. Wiewohl sie uns an allen wahren, ständigen und christlichen Tugenden weit übertraf, hielt sie sich dennoch unsrer Gemeinschaft nicht selten unwürdig und erniedrigte sich so sehr, als wäre sie die Geringste und Schlechteste aus uns allen.

Indeß sie nun an ihren Koliken, und an so furchtbarem Seitenstechen krank lag, besuchten ihre durchlauchtigsten Söhne sie oftmahls. Sie aber sprach zuweilen bey ihrem Anblick: »Um welcher Ursache willen kommet ihr, meine vielgeliebten Söhne? Wollet ihr mich aus dieser Welt scheiden sehen? Ja wahrlich, bald werdet ihr mich nicht mehr sehen, bis wir im Land des himmlischen Pa-

radieses wieder zusammen kommen; denn also dürfen wir von der Gnade unsres lieben Heilandes hoffen.« Und nach solchen und ähnlichen Worten voll christlicher Weisheit und Heiligkeit entließ sie dann dieselben wieder. Nun nahmen ihre Schmerzen, je länger, je furchtbarer überhand; dennoch aber that sie sich Gewalt an, und kroch zuweilen aus ihrem Bette, die heiligen Sacramente zu empfangen; denn sie brannte gleichsam von dem Feuer der göttlichen Liebe. Niemahls hatte sie einen andern Beichtvater als den wir Schwestern gemeinsam hatten; und nur der heftigste Schmerz konnte sie abhalten, unsern Versammlungen beyzuwohnen. An der Vorfeyer des Festes Mariä Empfängniß, das sie jedes Jahr mit großer Andacht feyerte, dankte sie uns mit großer Fröhlichkeit des Gemüthes für alle empfangenen Wohlthaten, hielt auch an dem Festtage selbst den ganzen Gottesdienst mit uns, und blieb sogar von der Complet nicht aus. Gegen die Nacht hin aber fiel ihre alte Krankheit, die Kolik, sie aufs neue, und zwar so gewaltig an, daß sie von dieser Stunde an das Bett nicht mehr verlassen konnte.

Gleichwohl aber vermochten selbst die heftigsten und unleidlichsten Schmerzen das Feuer der göttlichen Liebe nicht zu löschen, das lebendig in ihrem Herzen brannte; und ihr gebenedeyter Mund sprach

selbst in dem höchsten Wehe das Lob ihres Schöpfers mit größter Süßigkeit aus. Besonders geschah dieß in der heiligen Weihnacht, als nach der ersten Messe der Priester ihr das hochwürdigste Sacrament des Altars brachte; wo sie mit so himmlischer Lieblichkeit von dem süßesten Jesu sprach, nach welchem ihr ganzes Herz erglühte, daß es eine Freude und ein Wunder war, sie anzuhören. Zugleich aber stritt sie mit unerhörter Tapferkeit und Geduld gegen ihre Schmerzen, und gewann, je mehr dieselben zunahmen, auch immer um so größere Stärke, weil sie nicht auf ihre eigenen Kräfte sich verließ, sondern auf Gott ihren Heren sich stützte, der in allen ihren Leiden, Anfechtungen und Trübsalen ihr den Sieg verlieh. Gleich dem Patriarchen Jacob lobte sie Ihn in jeder Widerwärtigkeit mit Mund und Herzen und übergab sich Ihm mit ihrem ganzen Wesen.

Wann wir Schwestern zu ihr eintraten, flehte sie uns demüthig um unser Gebeth an, und bath uns, daß wir ihr verzeihen möchten was sie uns Leides gethan. Mit flammender Sehnsucht verlangte sie aufgelöst zu werden und zu Jesu ihrem ewigen Geliebten zu kommen. Denn sie sprach, sie sey nun lange genug eine Inwohnerinn des Landes Cedar gewesen. Oft brach sie in die Worte des Propheten aus: »Es dürstet meine Seele nach Gott,

dem lebendigen Quell, und nach Dir verlangt mein Fleisch in diesem öden und dürren Lande, darin kein Wasser ist!« Zu uns aber sprach sie: »O geliebte Schwestern, lasset mich von hinnen ziehen und bittet Gott, daß Er mir ein glückseliges Hinscheiden aus diesem Leben verleihe! denn nach nichts verlangt meine Seele mehr. Um Eines habe ich zum Herrn gefleht; dieß will ich suchen: daß ich im Hause des Herrn wohne ewiglich! Gar sehr schmerzt es mich zwar, wenn ich bedenke, daß ich von euch scheiden muß; doch es kommt die Zeit, wo wir in jener Welt uns wiedersehen und freudig umfangen werden —, wo die Turteltaube ihre Stimme hören läßt, und der Weinberg blühen wird, wann wir emporsteigen zu unserm Volke!«

Sie nahm während ihrer ganzen Krankheit so wenig Speise zu sich, daß auf natürliche Weise kein Mensch das Leben damit hätte fristen können; ihre Leiden aber überstiegen alle Kunst der Ärzte. Sie bothen zwar, so wie unsre Mutter die Abtissinn und die Herzoge ihre Söhne, alles Erdenkliche auf, ihr Linderung zu verschaffen; richteten jedoch sehr wenig aus. Also war ihr Zustand von Mariä Empfängniß bis zum siebzehnten Hornung des folgenden Jahres beynahe ein beständiger Todeskampf. Zumahl aber rang sie die letzten neun Tage mit so schmerzlichen Todesnöthen, daß sie auch nicht einen

Augenblick Ruhe hatte und niemand bey ihrem Anblick der Thränen sich enthalten konnte. Ihre Schmerzen drangen uns wie ein scharfes Schwert in die Brust; ihr eigenes Gemüth aber war wie mit einer eisernen Mauer umgeben; denn sie sprach auch nicht Ein Wort, das die Gewalt ihrer Leiden ausdrückte oder irgend Verwirrung des Gemüthes zeigte. In ihren schwersten Nöthen seufzte sie und sprach nichts anders als die Worte: Jesus, Maria! O göttliche Macht! O süßer Jesu, erbarme Dich meiner! Dieß war ihr Gesang; dieß das Lied ihrer Kraft; und ob auch ihre Glieder erkaltet und erstarrt waren, ertönten dennoch von dem Saitenspiel ihrer Zunge die süßesten Laute Jesus und Maria zu unzähligen Mahlen.

In diesem schweren Stande konnte man ihr keine Speise mehr beybringen, außer ein wenig sehr dünner Suppe und ein wenig Wein; was sie durch ein Rohr saugen mußte. Dieß waren allerdings unverkennbare Anzeichen ihres nahen Aufbruchs oder ihrer seligen Geburt zum ewigen und unsterblichen Leben. Schon begann sie einzuschlummern unter dem Wachholderbaum und in höchster Stille und Geduld unter den Flügeln des Allerhöchsten zu ruhen. Es ermahnte sie der Engel, sich aufzumachen und bis zu dem Berge Gottes Horeb zu wandeln. Und weil dieß eine weite Reise war, ward sie am

Aschermittwoch mit dem Brot der Engel gestärkt, das des Menschen Herz erfreut; und sie empfing dasselbe mit höchster Andacht und Freude ihres Gemüthes, weil der Tag herannahete, ewig bey ihrem geliebtesten Herrn und Meister zu ruhen, wie sie unsern göttlichen Heiland zu nennen pflegte. Es war auch der süße Name Jesus ihrem Herzen so tief eingeprägt, daß nichts denselben aus ihrem Sinn und aus ihren Gedanken bringen konnte.

Da sie nun mit den Früchten des himmlischen Weitzen und Weines gesättiget war, empfing sie am folgenden Tage, da sie noch wohl bey Sinnen war, die heilige Oelung. Niemand zweifelte, daß sie noch in derselben Nacht aus diesem Thal des Jammers scheiden würde; zumahl weil die Doctoren behaupteten, es sey unmöglich, daß sie bis auf den folgenden Tag leben könne. Deßwegen auch sprach die Abtissinn zu ihr: Der Herr beruft Euch an dem Tage seines glorreichen Leidens, an welchem Er eure schöne Seele durch den Preis seines kostbaren Blutes erkauft und erlöst hat. Die gottselige Frau aber, welche wußte, daß dieß nicht der Tag ihres letzten Endes wäre, sprach: Mein Stündlein ist noch nicht gekommen. Der Sonnabend war immer ein Tag besonderer Freude für mich. Am Sonnabend ward ich dem König von Sicilien vermählt; am Sonnabend bin ich zum ersten Mahl in sein Land gekommen;

am Sonnabend bin ich in euern heiligen Orden getreten, und der Sonnabend wird auch mein Einzug in das Paradies des Himmels seyn. Und also geschah es auch; wie es immer der Fall war, wenn sie künftige Dinge vorhersagte.

Sie war aber an diesem Tage so schwach, daß sie bath, man möchte nun den letzten Fleiß an ihre Seele wenden. Es wurden also die Priester berufen, die ihr das Leiden unsers Herrn Jesu Christi nach der Beschreibung der vier Evangelisten und Gebethe vorbetheten, wie man sie Sterbenden vorzubethen pflegt. Hierauf nahm sie Abschied von Allen, die zugegen waren, und dankte den Ärzten für ihren unverdrossenen Fleiß. Alle verließen das Zimmer mit nassen Augen. Abends besuchte der durchlauchtigste Cardinal und Erzbischof von Metz sie abermahl. Sie aber, als ihn erblickte, sprach zu ihm: »Gott behüte dich, mein geliebtester Sohn; sieh ja zu, daß du jederzeit ein wahrer und eifriger Christ seyst!« Kaum hatte sie dieß gesprochen, da trat auch ihr anderer Sohn, der Herzog von Guise ein. Diesen faßte sie sehr freundlich bey der Hand und sprach deßgleichen: »Gott behüte dich, mein vielgeliebter Sohn; habe Gott sorgsam vor Augen und wirke Gutes. Ich empfehle dir die Schwestern dieses armen Gotteshauses und befehle dir, dieselben niemahls zu verlassen. Niemahls, zu keiner Zeit sollst du sie verlassen!«

Als nun beyde Prinzen ihr dieß feyerlich gelobt hatten, schieden sie bitterlich weinend von ihr.

Da sie wußte und die Zeit ihres Lebens hindurch oft erfahren hatte, daß alle Stärke des Christen im Kreuze Christi besteht, bezeichnete sie oftmahls Stirn, Mund und Brust mit diesem glorwürdigen Siegeszeichen, und besiegelte dadurch diese Pforten, durch welche der Feind einzudringen pflegt, wie durch ein festes Schloß. Sie verstand bis zu ihrem letzten Augenblick jedes Wort, das man zu ihr redete; und antwortete, als der Tod bereits ihre Lippen berührt hatte, dem Priester, der zu ihr sprach: Der Herr wird Euch nicht verlassen: »Ich hoffe dieß von seiner Bärmherzigkeit!« dieß waren ihre letzten Worte; denn hierauf griff sie in die letzten Züge und rang vierzig volle Stunden ohne Aufhören mit dem schrecklichsten Todeskampf; so daß wir alle für gewiß hielten, es sey dieser lange Todeskampf ihr Reinigungsfeuer gewesen, und sie habe diese Gnade von Gott erfleht. Denn sie selbst pflegte in ihrem Leben oft zu sagen, es sey ein großes Anzeichen der künftigen Seligkeit, wenn der Tod solche Personen, die ein schuldloses und heiliges Leben geführt hatten, von großer Pein und Schmerzen begleitet wäre. Ihr Mund war züchtig geschlossen, ihre Augen halb offen; und in solchem Stande blieb sie den ganzen

übrigen Tag in Gegenwart der beyden genannten Fürsten. Der Herzog von Guise aber ermahnte die Klosterjungfrauen in einer trefflichen Rede, sie sollten den Tod seiner innig geliebten Frau Mutter mit Geduld von der Hand Gottes annehmen. Und Vieles sprach er darin von der Liebe Gottes und von dem göttlichen Willen. Auch sagte er, sein Herz sey von dem heftigsten Schmerz über das Hinscheiden derjenigen verwundet, die ihn zur Welt geboren; dennoch tröste ihn der siegreiche und kostbare Schluß ihres heiligen Lebens, dessen reichlichen und bleibenden Gewinn er zu erfahren hoffe, so lange er selbst in den Trübsalen dieses Lebens bleiben werde.

Als nun am Abend die Empfehlung der Seele gebethet war, da fielen alle Anwesenden, worunter auch die Herzoginnen von Lothringen und von Macedonien sich befanden, auf ihre Knie und betheten das Salve Regina. Gegen fünf Uhr Abends aber, als die weise Frau in sich empfand, daß der Tod bereits in Anzug war, und das Leben sich nur noch um die Gegend des Herzens aufhielt, da streckte sie die Arme aus, dieselben kreuzweise zu legen; doch vermochte sie dieß nicht mehr, weil ihre Glieder bereits erkaltet und erstarrt waren. Doch lagen ihre Füße bereits kreuzweise übereinander, was sie aus großer Liebe zu ihrem gekreuzigten Heilande gethan hatte. Als sie nun den letzten Blick auf das Cruzifix

und auf die brennenden Kerzen gewendet hatte, die man nach christlichen Gebrauche ihr vorhielt, da schloß sie die Augen, zum Zeichen daß sie nun nichts Irdisches mehr zu sehen verlange, und nach dem Lichte eile, das jeglichen Menschen erleuchtet, der da kommt in diese Welt. Und es ertönte ihr die Stimme des Bräutigams: »Auf, meine Freundinn, und komm du meine Schöne, meine Taube; denn der Winter ist vorüber; der Regen gewichen!« Sie aber antwortete mit Freuden: »Die Blumen sind aufgegangen in unserm Lande, und die Zeit des Rebenschnittes ist gekommen. Ich glaube, daß ich die Güter des Herrn schauen werde im Lande der Lebendigen!« Also entschlief diese heilige Seele; sie erlosch gleich einem Lichte, und flog als ein lebendiger Feuerfunke zu den himmlischen Höhen auf.

Es wohnten ihrem Ende alle erwähnten Fürsten und Fürstinnen, dann die Ärzte, mehrere Mönche, die Schwestern des Klosters und noch Andere bey. Als sie nun verschieden war, da ward sie mit unserm Ordensgewande angethan, ihr Leib mit einem Strick umgürtet und ihr Haupt und Angesicht mit einem schwarzen Schleyer bedeckt. Dieß Ordenskleid aber hatte sie, so lange sie im Orden war, niemahls von sich gelegt, sondern Tag und Nacht, in Hitze und Kälte, in Gesundheit und Krankheit getragen. Ihr Schleyer war noch der nämliche, den

sie bey Ablegung ihrer Gelübde empfangen hatte, und sie ward auch mit demselben begraben. Diese gottselige Frau entschlief im Jahr 1547 in ihrem fünf und achtzigsten Jahre. Ihr seliger Tod aber erweckte große Sehnsucht bey allen Zeitgenossen, und das Gedächtniß ihrer Tugenden lebt für und für. Wunderbar war es, daß die kleinen Singvögel, deren sie mehrere in ihrer Zelle hielt, und die in der letzten Zeit keinen Laut von sich gegeben hatten, in der Stunde ihres Todes zugleich anfingen, und gleich einer wohllautenden Orgel hell und lieblich zusammen sangen. Wir alle, die wir zugegen waren, erstaunten hierüber; denn es bedünkte uns gleichsam, als wollten sie ihrer Herrinn ein Brautlied anstimmen, die in das himmlische Paradies zu den Freuden ihres ewigen Bräutigams eingegangen war. Alle weinten und wehklagten und sprachen, es sey mit ihr die Zierde der Frauen, die Ehre des Adels und das Licht des klösterlichen Lebens erloschen. Auch empfahlen alle sich ihrer Fürbitte und küßten ihr ehrerbiethig die Hände.

Nachdem nun der entseelte Leichnam mit Weichwasser besprengt war, entfernten sich alle Übrigen; wir Nonnen aber blieben bey demselben; denn wir konnten uns von der geliebten Mutter nicht trennen, die wunderschön zu sehen war, und nur zu schlafen schien. Wer aber schildert die Thränen und Kla-

gen über den Hintritt dieser unsrer gottseligen Mutter, unsrer geliebtesten Schwester, unsrer Meisterinn und unsres Vorbildes; wiewohl sie nun unsre Fürsprecherinn bey Gott war! Denn wir hatten das feste Vertrauen, daß sie, die einen ganz himmlischen Wandel auf Erden geführt hatte, nun in die himmlischen Wohnungen eingangen war. Es wurden nach ihrem Tode viele denkwürdigen Dinge von den Schwestern gesehen, von welchen wir indessen nur das Folgende hier mittheilen wollen. Als Eine von denen, die bey dem Leichnam wachten, in den Garten blickte; in welchen Eines der Fenster ihrer Zelle ging, da sah sie ein helles und wunderschönes Licht. Mitten in diesem herrlichen Glanze aber stand eine Frau im Ordensgewande, jedoch blendend weiß. Da sie nun den übrigen Schwestern winkte, dieß Gesicht zu sehen, sprachen sie zu einander: Dieß ist gewißlich die Seele unsrer Mutter! Auf diese Worte aber verschwand das Gesicht plötzlich aus ihren Augen.

Etwas aber, das nicht minder wunderbar und unerhört ist, ist Folgendes: Als die Leiche dieser edlen Frau auf Anordung und Befehl ihrer durchlauchtigsten Söhne balsamirt, und auf eine, ihrem hohen Rang angemessene Weise sollte bestattet werden, da ward ihr Herz und das Eingeweide herausgenommen. Nun ergab es sich, daß die Wundärzte auf

der rechten Seite des Eingeweides einen schönen weißen Stein fanden, groß gleich einer Muschel, drey Finger breit und eine halbe Spanne lang. Dieser Stein war so regelmäßig und kunstreich gestaltet, daß es das Ansehen hatte, als hätte nicht sowohl die Natur als die Kunst denselben gebildet. In diesem Steine waren fünf Höhlungen, nicht unähnlich den Wachszellen der Bienen, und in den Höhlungen selbst waren eben so viele kleine Steine. Da man nun den Stein entzwey brach, fand sich darin ein anderer Stein, groß gleich einer Bohne, von schwarzer Farbe und so scharf abgeeckt, als gehörte derselbe in einen goldenen Ring. Die Doctoren der Arzeneykunde und die Wundärzte aber geriethen hierüber in großes Erstaunen und versicherten feyerlich, es sey nie gesehen noch erhört worden, daß ein solcher Stein sich in dem Leib eines Menschen befunden habe, und dieß sey der Grund ihrer so heftigen Schmerzen gewesen. Denn es hatte dieser Stein zwey scharfe Spitzen und berührte also ihr Eingeweide mit zweyfachen Stichen; woran sie sieben ganze Jahre vor ihrem Tode so unaussprechlich litt, ohne daß ein Mensch die Ursache dessen ergründen konnte. Noch wunderbarer als dieß Alles aber ist, daß dieser Stein auf der rechten Seite gefunden ward, da sie doch jenes Stechen auf der linken empfand. Es begann aber dieser unleidliche

Schmerz gewöhnlich Freytag Abends, und dauerte bis auf den Sonnabend; so daß die Schwestern, wenn die Zeit herbeykam, oft zu zagen und zu jammern anfingen. Gern glauben wir, daß diese Dinge ihr zur Erinnerung an das Leiden Christi zugesandt worden, weil sie die Schmerzen an den Tagen empfand, die durch das Leiden und Blut des Herrn geweiht sind, und sie eine so ganz wunderbare Andacht zu dem gebenedeyten Leiden des Herrn trug; Ihn auch oft um ein solches Denkzeichen angefleht hatte. Indessen stellen wir dieß als eine ungewisse Sache dem unergründlichen Urtheil Gottes anheim.

Nachdem nun ihr Leichnam balsamirt war, da ward solcher abermahl mit dem heiligen Ordensgewande angethan; und es ward ihr ein Rosenkranz an die Seite, und ein Crucifix auf die Brust gelegt; worauf sie in einen bleyernen Sarg gethan, dieser aber in einem hölzernen Sarg verwahrt wurde. Hierauf ward der Leib in die Kirche getragen, und mit größter Feyerlichkeit, wie es einer so erlauchten Frau geziemte, aufgebahrt und ihr Leichenbegängniß mit königlicher Pracht gefeyert.

Es kam aber eine zahllose Menge Volkes herbey, und verlangten mit Thränen, diese heilige Frau zu sehen, die als ein Schmuck der Welt, als eine Regel des Lebens und als eine Meisterinn in

allen Tugenden erglänzt hatte. Unter diesen befand sich auch ein Jüngling, der einzige Sohn seiner Mutter, der, als er die Wappenschilde eines so erlauchten Stammes sah, sich anfragte, wessen Wappen dieß seyen. Da er nun zur Antwort erhielt, die Verstorbene sey eine Königinn gewesen, die alle Pracht und Eitelkeit weltlicher Ehre hintangesetzt, sich in das arme Kloster der Clarisserinnen begeben, und ihr Leben daselbst gottselig beschlossen habe; da sprach er zu seiner Mutter, die sich ebenfalls in der Kirche befand: Bis nun, liebe Mutter, habet Ihr mich abgehalten zu thun was ich fest im Herrn beschlossen hatte. Jetzt aber sage ich euch feyerlich, daß ich, sobald es mir nur möglich wird, meinen Vorsatz ausführen, und in den Orden des heil. Franciscus treten werde. Und er hielt Wort, und ward in der Folge eine große Zierde des Ordens, und mächtig in That und Lehre, der auch späterhin in der Vertheidigung des Glaubens seinen Lauf durch den Märtyrertod beschloß.

Als die Leichenfeyer zu Ende, und sie in der Gruft bestattet war, da ward auf Befehl des Herzogs von Lothringen und des Cardinals, ihrer Söhne, das Grab vermauert. Und sehr fröhlich arbeiteten die Maurer an diesem Werke; denn sie versicherten, sie würden, so oft sie in die Gruft zur Arbeit hinabstiegen, von einem unaussprechlich lieb-

lichen Geruch erquickt; worüber wir uns vor Erstaunen entsetzten; dieß aber beschworen sie vor dem Herrn Erzbischof von Metz und andern Zeugen. Dieß also ist aus sehr vielen Dingen etwas Weniges, das wir uns zur Erbauung und zu einem Beyspiel aufgezeichnet haben, damit wir dasselbe als einen schwachen Abriß ihrer vortrefflichen Tugenden uns zum Nutzen verwenden; wozu Gott seine Gnade uns verleihen wolle. Amen.

Maria von Helyot, eine adelige Dame (1644).

1. Von ihren Jugendjahren, ihrer Vermählung, ihrem Eintritt in die große Welt und dem Tode ihres Kindes.

1. Das Leben dieser wunderbaren Frau zeigt in klarem Lichte, daß ein hoher Stand in der Welt dem Heile keine Hindernisse legt; ja, daß eine von Gott gerührte Seele, welcher es Ernst ist, nach der christlichen Vollkommenheit zu streben, nicht nur aus den Gütern dieser Erde sich eine Leiter bauen kann, in den Himmel emporzusteigen, sondern es auch vermag, viele Andere für den Herrn zu gewinnen, und sie mit sich zu ihrer glückseligen Bestimmung in die glorreiche Ewigkeit zu führen. Der berühmte und geistvolle Pater Johannes Crasset, Priester der Gesellschaft Jesu, der durch seine zahlreichen geistlichen Schriften sich unsterbliche Verdienste erworben hat, verfaßte ihre Lebensgeschichte ausführlich; und er kannte ihren Wandel sehr genau, da er eine lange Reihe Jahre auf dem Wege des Lebens ihr Führer und Geleitsmann gewesen war.

2. Schon in ihrer frühesten Jugend war das

Licht des Herrn dieser auserwählten Dienerinn Gottes aufgegangen, die, einem alten adeligen Hause entsproßen, demselben durch ihre wundersame Frömmigkeit noch größern Glanz verlieh. Ob auch mit seltener Schönheit und scharfsinnigem Verstande begabt, war sie dennoch früh ein Muster der Sittsamkeit, Freundlichkeit und Gottesfurcht. Da ihre Mutter sie einst befragte, warum sie so oft zur Beicht ginge, antwortete sie sehr unbefangen: »Meine Schwächen und mein Elend drängen mich dazu; denn da ich täglich sündige, bedarf ich nothwendig der Arzeney gegen die Sünde.« — Niemahls vermochte der Zauber der Welt ihr Herz zu fesseln; sie verlachte allen eiteln Prunk gleich kindischen Possen und seufzte wie auf der Folter, wenn sie sich schmücken mußte; denn ihr frommer Sinn flößte ihr den größten Abscheu gegen den Flitterglanz ein, unter welchem zumahl zu ihrer Zeit die größte Verderbtheit der Sitten sowohl in der Hauptstadt als am Hofe zu Paris herrschte. Gewöhnlich trug sie immer ein und dasselbe Kleid und konnte nur schwer sich entschließen, ihre Gewande zu wechseln. Als man sie hierüber zu Rede stellte, antwortete sie scherzweise: »Da ich nur einen Leib habe, bedarf ich auch nur Eines Gewandes.« Zuweilen auch sprach sie: »Ich möchte doch wissen, warum Christus durch Beyspiele und Worte uns den Weg der

Armuth und der Buße gezeigt hat, wenn wir denselben nicht wandeln sollen?« —

3. Sie hatte kaum das achtzehnte Jahr erreicht, als ihre Ältern sie dem Herrn von Helyot, damahls noch königlichen Rath bey der Rentenkammer zu Paris, zur Ehe verhießen; die gottesfürchtige Jungfrau aber fürchtete sich, dem Willen Gottes zu widerstreben, wenn sie dem Befehl der Ältern sich nicht fügte. Kurz nach ihrer Vermählung ward sie in die sogenannte große Welt eingeführt, wo ihre wunderbare Schönheit und Anmuth Aller Augen fesselte. Aus Gehorsam gegen ihren Gemahl überwand sie nun ihren natürlichen Widerwillen gegen die Putzsucht der Weltkinder und schmückte sich auf die glänzendste Weise. Doch konnte sie den glänzenden Zirkeln nimmermehr Geschmack abgewinnen, und fühlte sich mitten in der Welt fremd wie auf einem fernen Eilande. Jedes Mahl kehrte sie mit großer Freude aus dem rauschenden Gewoge in ihre stille Kammer zurück, dankte Gott von ganzem Herzen und bath Ihn wegen aller Albernheiten und Eitelreden um Verzeihung, mit welchen sie im Umgang mit der Welt ihr Herz befleckt hatte. Ihr Gemahl, ein Mann, der selbst dem Herrn mit Eifer diente, fand großes Wohlgefallen an ihrer Frömmigkeit, weil solche weder eigensinnig noch wunderlich und unzeitig, sondern immer liebreich und nach-

giebig war, und alle Verhältnisse nur um so freundlicher ordnete.

4. Doch es erschien die Zeit, wo der Herr diese auserwählte Seele zu seinem besondern Dienste berief, und durch ihr lebendiges Beyspiel den Grundsatz der Welt widerlegte, daß die Heiligkeit den alten Zeiten angehört und allenfalls gemeinen Leuten und Klöstern zu überlassen sey. Gewöhnlich zieht Gott Seelen, die Er zu höherer Vollkommenheit beruft, auf dem Weg der Trübsale zu sich; und selten werden sogar reine Seelen zu lebendigerer Sehnsucht nach himmlischen Dingen angezogen, wenn nicht früher ihr Herz durch eine schwere Trübsal gebrochen ward. Dieß war auch der Fall mit unserer Frau von Helyot. Der Herr hatte ihre Ehe durch ein einziges Söhnlein gesegnet, das sie über allen Ausdruck liebte. Tausend neue Ansichten und Plane gingen bey dem Anblick dieses geliebten Kindes in ihrem Herzen auf; und sie fing allmählig an, Wohlgefallen an den Eitelkeiten der Welt zu finden und manchen Grundsätzen derselben, wenn auch eben nicht zu huldigen, doch auch nicht mehr abhold zu seyn. Da kam die belehrende Zuchtruthe des Herrn über sie, zeigte ihr, daß die Ehe bloß eine Pflanzschule für auserwählte Bürger des Himmels ist; daß Kinder nur anvertraute Pfänder sind, die für die selige Ewigkeit zu erziehen sind

und nahm ihr dieß süße Spielzeug ihres Herzens durch den Tod hinweg. Diese Belehrung aber verwundete ihr Herz so tief, daß kein irdischer Balsam es vermochte, dasselbe zu heilen. In ihrer bittersten Zerknirschung warf sie sich zu den Füßen des Kreuzes, weinte vor dem Herrn alles Lebens, opferte sich Ihm aus ganzem Herzensgrunde; und der barmherzige Herr, der nur schlägt, damit Er heile, erhörte ihr thränenreiches Gebeth, bethaute ihr Herz mit süßem Troste und erhob es auf die sanfteste Weise zu sich. Sie war damahls in ihrem zwanzigsten Jahre.

2. Ihre Zurückgezogenheit von der Welt.

1. Ein ganz neues Leben ging ihr durch den Tod ihres vielgeliebten Kindes auf. Die Welt war ihr mit ihm ausgestorben; jeder Trost verleidete ihr, und ihr wahrhaft edles und großes Herz, dem nichts Vorübergehendes und Sterbliches mehr genügte, sehnte sich von jener Zeit an mit unaussprechlicher Gluth nach den wahrhaften und ständigen Gütern der Ewigkeit. Dieß innerliche Licht ging ihr zumahl in den Betrachtungen auf, die sie auf den Rath und unter der Leitung ihres geistlichen Führers in achttägiger Einsamkeit hielt, aus welcher sie gleichsam neugeboren hervortrat. Bitter verwies sie es sich nun selbst, daß sie so viele Thränen über den Tod

ihres Kindes geweint hatte; da sie ihm doch nichts Glückseligeres hätte wünschen können, als daß es in die glorreiche Anschauung Gottes aufgenommen würde, wohin es ihr ja bereits vorangegangen war. Höchlich widerten die ganz eitlen Tröstungen und Gespräche weltlicher Frauen sie an; und sie bath ihren Gemahl so lange und so dringend um die Erlaubniß, von der großen Welt sich fern zu halten, bis er endlich ihren Bitten nicht länger widerstehen konnte.

2. Sie schaffte nun ihre Kutsche für immer ab; wiewohl sie des Fußgehens nicht gewohnt war, und sich auch, zumahl Anfangs, nur mühsam daran gewöhnte; begab sich ihrer Prachtgewande, verminderte ihre Dienerschaft; duldete es auch nicht mehr, daß ein Diener sie zur Kirche noch sonst wohin begleitete, und stellte alle Besuche gänzlich ein. Manchen, die sich hierüber verwunderten, sagte sie unumwunden, es sey ihr unmöglich, zwey Herren zu dienen; der Geist der Frömmigkeit vertrage sich nicht mit der Eitelkeit der Welt, die auch die Besten zu zahllosen Albernheiten, Verleumdungen und andern sündlichen Vergehungen hinreiße; überdieß würde die Welt sie gewiß sehr leicht vermissen und ihrer bald vergessen. Gleichwohl empfing sie noch einige Besuche; entschuldigte sich jedoch auf sehr feine Weise, daß sie dieselben nicht erwiedere, und meinte, es

sey ja ohnedieß eine bekannte Sache, daß sie seit dem Tod ihres Kindes sich zurückgezogen habe.

3. Hierüber wurden denn manche Damen betroffen; andere schloßen aus den Anstalten, die sie traf, ihr Vermögen müsse eine große Zerrüttung erlitten haben; noch andere hielten ihr Betragen für Mangel an Erziehung und gutem Ton, für Unhöflichkeit, Bizarrerie, Stolz, kurz für alles andere, nur nicht für das was es war, nämlich für das Verlangen, Gott ungestört zu dienen und Werke der Buße und der Nächstenliebe in der Stille zu thun. Sie jedoch ließ die Leute urtheilen und sprechen, wie es sie gut dünkte, und ordnete ihr Leben nach der Vorschrift und den Aussprüchen des Herrn, der da befiehlt, den schmalen Weg zu betreten und durch die enge Pforte einzugehen. Manche aber, die früher den Kopf über sie geschüttelt hatten, kehrten, als sie sahen, daß sie beharrlich auf ihren Vorsätzen bestand, von ihrem vorgefaßten Urtheil zurück, hegten große Achtung für sie; ja einige erbathen es sich sogar als eine Gnade, sie je zuweilen besuchen zu dürfen; um sich mit ihr über Angelegenheiten des Heiles zu besprechen.

4. Ihr eigener Gemahl sah ihr mit Verwunderung zu und ließ sie nach ihrem frommen Sinne schalten, wiewohl er vorhersah, daß eine solche Änderung ihm manche Verdrießlichkeiten bey Ver-

wandten und Bekannten erwecken würde; doch beschränkte er sie in manchen Dingen, und rieth ihr zumahl, wenn auch nicht prächtig, doch anständig gekleidet zu erscheinen; um nicht ohne Noth Ärgerniß zu geben, und die Frömmigkeit in bösen Ruf zu bringen. Oft sprach er zu seinen Bekannten, wenn er einst selig werde, so verdanke er dieß bloß dem heiligen Wandel, und den Beyspielen seiner Gemahlinn, die sein Herz zu Gott angezogen habe. Auch gestattete er ihr kurz nach dem Tode ihres Sohnes ihre dringende Bitte, in beständiger Reinigkeit mit ihr zu leben.

5. Von jener Zeit an hatten nur Personen von anerkannter Frömmigkeit Zutritt bey ihr. Ergab es sich aber je zuweilen, daß diese in ihrer Gegenwart sich vergaßen, und Begebenheiten des Tages oder zeitliche Geschäfte auf die Bahn brachten, so hörte sie eine Zeit lang mit sanftmüthiger Geduld zu, unterbrach dann aber die Unterredung sehr freundlich und sprach: »Überlassen wir derley Dinge weltlichen Menschen; wir haben ja Besseres zu sprechen. Jene besprechen sich gern über Dinge, die sie lieben und die ihnen gefallen; wir, die wir Gott lieben, wollen unsre Freude daran haben, von Ihm und von solchen Dingen zu reden, die seinen Dienst angehen!« Und sogleich lenkte sie das Gespräch auf Gegenstände der Gottseligkeit, worüber sie mit so

ganz eigener Gabe zu sprechen wußte, daß sie alle Herzen mit Liebe zu himmlischen Dingen entzündete. So antwortete sie auch einst ihrer Mutter, die sie zu einer Lustfahrt auf ihr Landhaus einlud: »Wenn ich eingeladen würde, in das Paradies zu gehen, würde ich den Weg dahin mit Freuden antreten!« Und redete hierauf mit so ergreifenden Worten von den Freuden der seligen Ewigkeit, daß diese Dame der Thränen sich nicht erwehren konnte.

3. Von ihrem innerlichen Leben und ihrer Andacht, zumahl gegen das göttliche Altarssacrament.

1. Es läßt sich, spricht der geistvolle Verfasser ihrer Lebensgeschichte, von der Andacht bey weitem der meisten Frommen sagen, es sey dieselbe mondsüchtig; das heißt, sehr wandelbar und von geringem Bestand; sie wächst und nimmt ab gleich dem Mond; sie selbst sind nur fromm und friedlich, so lange sie im Lichte des Trostes athmen; gebricht es ihnen hieran, so werden sie augenblicklich lau und ungeduldig. Dieß war durchaus nicht der Fall bey dieser starken Seele; die, nachdem sie einmahl dem Dienste Gottes sich von Herzen ergeben hatte, gesund oder krank, bey Trost und Mißtrost sich immer gleich blieb; im Gebeth und in den Werken heldenmüthiger Abtödtung und Nächstenliebe unverdrossen ausharrete; und zu jeder Zeit und durch

alle ihre Werke Gottes Ehre allein suchte. Daher auch nahm sie in kurzer Zeit wundersam im innerlichen Leben zu, und gelangte zu einer seltenen Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott. Oft sprach sie so wunderbare Dinge über die göttliche Liebe, daß das heilige Feuer, von welchem sie glühte, auch andere fromme Personen, wie ein in Flammen stehendes Haus ein anderes, nahe gelegenes entzündete; ja sie selbst verlor zuweilen darüber die Sprache, und stand wie in gänzliche Entzückung aufgelöst. Dieß widerfuhr ihr nicht selten, und es war auch kein Wunder, da sie mit innerstem Herzen nach Gott, dem lebendigen Quell dürstete, und gleichsam nur von seiner Liebe lebte.

2. Da sie, wie wir bald sehen werden, der Reinigkeit und Abtödtung aufs höchste sich befliß, gelangte sie zu einem so wunderbaren innerlichen Gebeth, daß sie oft ganze Nächte darin durchwachte, und ihre Kammermagd sie in der Frühe noch an dem nämlichen Orte kniend fand, wo sie dieselbe am Abend verlassen hatte. Doch verwarf sie darum das mündliche Gebeth keineswegs; denn täglich bethete sie die canonischen Tageszeiten, stand immer um Mitternacht auf, in ihrer Hauscapelle dem Gebeth der Mette im Verein mit so vielen frommen Ordenspersonen abzuwarten, die zu dieser stillen Zeit das Lob Gottes einmüthig sangen;

und dieß that sie sogar in ihren Krankheiten, wenn anders sie nicht auf das Krankenlager gefesselt war.

3. Ihre vorzüglichste und feurigste Andacht aber war auf das göttliche Altarssacrament gerichtet. Dieß war der Brennpunct ihrer Liebe. Immer erschien sie die Erste bey dem vierzigstündigen Gebethe, und wenn nicht wesentliche Geschäfte des Hauses ihre Gegenwart erforderten, blieb sie oft vom frühesten Morgen bis zur Mittagsstunde daselbst, wie ein Schäflein vor ihrem Hirten. Oft kniete sie fünf bis sechs Stunden ganz unbeweglich; und es genügte, sie zu sehen, um zur Andacht angeregt zu werden; denn ihre Sittsamkeit, ihre innerliche Sammlung, ihre tiefe Seelenruhe und Demuth rührten alle Herzen. Die heilige Communion pflegte sie, zumahl in ihren spätern Jahren, täglich zu empfangen; doch that sie dieß in verschiedenen Kirchen, um allen Anschein von Heiligkeit zu meiden. Oft war nach dieser heiligen Vereinigung ihre Seele gleich der heiligen Katharina von Siena beynahe trunken vor göttlicher Liebe, hatte gleichsam keine andern Regungen als die der Geist Gottes ihr einflößte, der die Seele ihrer Seele war; so daß sie wahrhaftig mit dem Apostel ausrufen konnte: »Ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus in mir!«

4. Unbeschreiblich wehe that es ihrem Herzen, wenn Einige die Gläubigen von der oftmahligen

Communion unter dem Vorwand abhalten wollten, daß dazu eine große Heiligkeit erfordert werde; als ob der Arzt dem Kranken erst dann heilende Arzneyen verordnen sollte, wenn derselbe die Gesundheit bereits erlangt habe. Sie selbst schaffte für viele Kirchen die Hostien an, beschenkte arme Mädchen, die zum ersten Mahl zu diesem göttlichen Sacramente gehen sollten, mit neuen Kleidern, Hauben, kaufte ihnen weiße Wachskerzen, und both alles auf, damit diese guten Kinder anständig gekleidet und mit Freuden bey diesem göttlichen Gastmahl erscheinen konnten. Überhaupt hatte sie ein unaussprechliches Verlangen, daß die Kleinen noch in ihrer ersten Unschuld die erste heilige Communion empfingen, damit unser Heiland wenigstens dieß erste Mahl in den noch unentweihten Tempel ihrer Seele einginge, bevor derselbe durch die Sünde verunreiniget wäre. Auch hatte sie eine ganz eigene Liebe, und betrachtete sich gleichsam als eine bestellte Magd des himmlischen Hausvaters, der die Armen und Elenden zu seinem Gastmahle berief; denn sie drängte die Armen, die Blinden und Lahmen, gleichsam mit heiliger Gewalt in den Saal des göttlichen Gastmahles zu gehen, und führte sie nicht selten selbst dahin. Als sie einstmahls von einigen armen Fnmilien gehört hatte, deren Hausgenossen gichtbrüchig lagen, und daher außer Stande

waren, die Kirchen zu besuchen und den göttlichen Sacramenten sich zu nahen, da nahm sie an hohen Festtagen ihren Weg dahin, und erboth sich, dieselben in einem bequemen Tragsessel nach der Kirche tragen zu lassen; was sie auch jedes Mahl mit herzlicher Freude that.

4. Von ihrem feurigen Eifer für das Heil der Seelen.

1. Es war das Herz dieser gottseligen Frau fürwahr eine lebendige Lampe, vom Eifer Gottes entzündet, worin jenes Feuer brannte, das der Herr auf Erden zu senden gekommen war. Dieser Eifer, Seelen zu retten und sie zur Liebe Gottes zu führen, kannte bey ihr keine Gränzen. Selbst in den fernsten Gegenden des Erdkreises erglühte sie, das Heil der Seelen zu fördern. In dieser Absicht verkaufte sie, nachdem sie aller weltlichen Pracht für immer entsagt hatte, ihr sämmtliches, reiches Geschmeide, ihr Silber, Seidenzeug und alles kostbare Geräthe und stiftete davon eine Mission im fernen Morgenlande für die Bekehrung der Heiden und für den Unterricht der Christen, die in den mahomedanischen Ländern leben, und der heiligen Lehre oft nicht minder bedürfen. Also wirkte diese eifrige Liebhaberinn der Seelen in der Ferne. Wie rastlos aber ihre fromme Thätigkeit war, in ihren nähern Umgebungen das Licht der himmli-

lischen Gnade zu verbreiten, davon mögen die wenigen Proben Zeugniß geben, die wir hier in Kürze anführen.

2. Oftmahls kaufte sie in zahlreicher Menge kleine Bücher, die zum Unterricht in den wesentlichen Pflichten des Christenthums, im innerlichen und mündlichen Gebeth und andern Übungen der Gottseligkeit verfaßt waren, und theilte dieselben unter die Armen aus; nahm auch nicht selten eine ziemliche Anzahl mit sich in die Kirchen, und ließ sie auf den Stühlen daselbst gleich guten Samenkörnern liegen, daß sie Früchte des Heiles brächten. Vielmahls kaufte sie bey armen Landweibern Blumen und Kräuterwerk bloß in der Absicht, Gelegenheit zu finden, sie freundlich zu unterweisen, und mit nützlichen Büchern für sich und ihre Kinder zu beschenken.

3. Es trat einmahl eine arme Wasserträgerinn, die öfters zu ihr kam, am frühen Morgen in ihr Zimmer ein, da sie sich eben ankleidete, und sah zu ihrem Erstaunen, wie sie statt eines Hemdes ein strenges Bußkleid auf dem bloßen Leibe trug. Da nun das gute Weib ihre Verwunderung darüber nicht bergen konnte, sprach die Dame: Mein Kind, man muß in diesem Leben Buße thun; meine Sünden allein haben den Herrn ans Kreuz geheftet! — Nachdem sie nun längere Zeit mit dem

Weibe sich besprochen hatte und erfuhr, daß sie nicht lesen konnte, unterrichtete sie dieselbe mit großer Liebe, Demuth und Geduld; unterwies sie im Gebeth und lehrte sie verschiedene Andachtsübungen zu dem göttlichen Altarssacramente und zur allerseligsten Jungfrau.

4. Es lag außerhalb der Stadt Paris ein allgemeines Arbeitshaus, wo arme Mädchen im Spinnen und Nähen unterrichtet wurden. Als die Dienerinn Gottes hiervon hörte, erkundigte sie sich, welche Lebensweise dort eingeführt wäre, und ob nebst der Handarbeit auch Unterricht zu einem christlichen Lebenswandel daselbst ertheilt würde. Als sie aber erfuhr, es werde mehr als auf alles Andere darauf gesehen, daß die Kinder die nothwendige Nahrung erwerben lernten, suchte sie mit der Vorsteherinn des Hauses bekannt zu werden, ließ dann mit ihrer Genehmigung verschiedene andächtige Bilder einkaufen, die Arbeitszimmer damit zu schmücken; wirkte auch dahin, daß daselbst das Gebeth gemeinsam verrichtet würde, munterte die Kinder selbst zu tugendlichen Übungen auf, beschenkte sie mit geistlichen Werkchen und andern Dingen, welche die Andacht fördern, führte statt weltlicher Lieder, die bey der Arbeit gesungen wurden, geistliche Lieder ein, und wandelte in kurzer Zeit die ganze Anstalt in eine Schule der Tugend und der Frömmigkeit um.

5. Oft war es eine Lust zu sehen, wenn sie späterhin, als sie einmahl durch ihre große und liebreiche Frömmigkeit bekannt war, auf öffentlicher Straße erschien, wie die jungen Mädchen ihr entgegenliefen und sie umringten, einigen Unterricht aus ihrem Munde anzuhören. Wenn nun derselben eine kleine Schaar versammlt war, begab sie sich mit ihnen unter irgend einen bedeckten Gang, und hielt freundliche Ansprache mit ihnen, ertheilte den kleineren Bilder oder Kreuze aus Metall, den größern aber Rosenkränze oder kleine Bücher, deren sie immer einige in dieser Absicht bey sich trug. Dieß war ihre süßeste Freude und sie sprach gleichsam mit dem göttlichen Heilande: »Lasset die Kleinen zu mir kommen;« — Sie selbst pflegte in ihrem Hause arme Fräulein von Stande zu halten, die sie in weiblichen Arbeiten, besonders in solchen unterrichtete, die zum Schmuck der Kirchen gehören; und sie erzeigte sich als eine wahre Mutter gegen dieselben, unterwies sie in der Frömmigkeit, las während der Arbeiten ihnen aus irgend einem geistlichen Buche vor, und erzog sie zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohl.

6. Wenn, wie das beynahe täglich geschah, Arme um Almosen zu ihr kamen, befragte sie dieselben, wie müde oder beschäftigt sie immerhin seyn mochte, zuerst um die wesentlichsten Puncte des

Glaubens, nicht selten auch forschte sie von ihnen, wann sie die heiligen Sacramente zum letzten Mahle empfangen hätten; ertheilte dann reichlichere Spenden denjenigen, die besser antworteten, und hieß andere wiederkehren, um sie ein andermahl besser zu belehren. Denn immer suchte sie durch ihre vielfältigen und großen Werke der Barmherzigkeit an Armen und Kranken, vor allem ihren Seelen, Gutes zu thun, und sie zur Erkenntniß und Liebe Gottes zu führen.

5. Ehrfurcht gegen die Armen und wundersame Liebeswerke.

1. Dieß sind einige wenige Beyspiele ihres Eifers und ihrer heiligen Nächstenliebe; denn bey weitem ihre meisten Liebeswerke verbarg sie unter dem undurchdringlichsten Schleyer der Verborgenheit und offenbarte sie nicht einmahl ihrem geistlichen Führer, der viele heldenmüthigen Werke dieser Art erst nach ihrem Tode erfuhr. Gleichwie jedoch ein brennendes Licht, wie verborgen immer dasselbe sey, sein Daseyn selbst gegen seinen Willen durch Strahlen kund gibt, die mit Gewalt hervorbrechen: also wurde auch durch einzelne Beyspiele dieser großen Armenliebe die eifrige Dienerinn Gottes selbst kund. Niemand aber vermag es auszusprechen, wie groß, wie sinnreich, ja wie ehrerbiethig ihre Liebe gegen diese armen Glieder Christi war.

2. Eine Dame von hohem Rang erzählte von ihr, sie habe öfters gesehen, wie sie vor einem Bettler, der bey der Pforte der Lieben-Frauenkirche zu stehen pflegte, sich tief verneigte. Neugierig, den Grund dieser Verehrung zu erfahren, habe sie dieselbe einmahl gefragt, wem dieß tiefe Compliment gelte? Sie aber habe ihr sehr artig geantwortet: »Christus ist's, den ich begrüße; könnte man Ihm je zu große Ehrfurcht erzeigen!« — Also sah sie mit den Augen des Glaubens den Sohn Gottes in den Armen und begrüßte alle auf die ehrerbiethigste Weise. Einmahl als sie von der Kirche zurückkehrte, begegnete ihr ein armes krankes Weib, das sich nur äußerst mühsam fortbewegte und einen schweren Krug mit Wasser schleppte. Bey diesem Anblick ward ihr mildes Herz so sehr beklommen, daß sie ihr den Wasserkrug sehr liebreich abnahm, sie nach Hause führte und bis in ihr armes Dachstübchen hinaufgeleitete; wo sie die Kranke zu Bette brachte und ihr ein Stück Geld zu ihrer Pflege hinterließ. Zuweilen auch ließ sie die Kranken in ihr Haus kommen, besprach sich mit ihnen, belehrte und tröstete sie oft Stundenlang mit großer Herzlichkeit und entließ sie dann, je nach ihren Bedürfnissen, mit verschiedenen Gaben.

3. Nichts Seltenes war es, sie zu sehen, wie sie Blinde und Schwache am Arm in die Kirche

führte. Auch sah man öfters wie sie um die abendliche Zeit mit verschiedenen Dingen, Kleidern und Lebensmitteln beladen, arme Familien heimsuchte, denen sie durch ihre liebreiche Milde zu Hilfe kam. Vielen Dürftigen warf sie ein Monathgeld aus, für andere bezahlte sie Lehrer und Lehrerinnen. Gebrach es ihr aber an Gelde, so schenkte sie den Nothleidenden ihre eigenen Kleider; ja sie verkaufte zuweilen sogar Einiges aus ihrem unentbehrlichsten Hausrath, ihre dringendsten Bedürfnisse zu stillen.

4. Es begegnete ihr einst ein junger Knabe, der so eben aus dem Hospital kam, und halb nackt und in so üblem Zustande war, daß sein bloßer Anblick Erbarmen erregte. Da sprach jemand aus ihren Hausgenossen sie an, ob sie den Knaben nicht so lange zu sich nehmen wolle, bis man einen Kostort für ihn finden könne. Dieß that sie mit bereitwilligstem Herzen, ließ das Kind alsbald von Fuß bis zum Kopf neu kleiden, und sprach zu denjenigen, denen sie auftrug, die Kleider für ihn zu besorgen: »Lasset euch die Mühe nicht gereuen; alle eure Schritte sind gezählt; denn ihr arbeitet ja für den armen Knaben Jesus!« Als nun der Knabe gekleidet war, nahm sie wahr, daß derselbe mit bösem Grind behaftet sey. Da besorgte sie sogleich Arzneyen, nahm ihn dann auf ihr Zimmer, reinigte seinen Kopf

mit erstaunlichem Muth und wundersamer Liebe, überwand allen Ekel und verband ihn mit eigenen Händen; und dieß that sie jeden Tag, bis der Knabe vollkommen gereinigt und geheilt war. Während dieser Zeit aber ließ sie ihn im Lesen unterrichten, unterwies ihn selbst in den Pflichten der Religion, und bereitete ihn zu seiner ersten Communion vor, zu welcher sie ihn persönlich führte.

5. Es war bey ihr Grundsatz, Gott immer das Beste zu opfern und zu schenken; um jenem Fluch zu entgehen, der den Cain getroffen. Nie gab sie daher den Armen ganz alte und unbrauchbare Kleider, sondern wenn sie zu wählen hatte, gab sie immer aus zwey oder mehrern das Bessere. So ließ sie ihnen auch immer weißes Brot reichen, und behielt die Überreste des schwarzen Brotes für ihren eigenen Antheil; wobey sie zu sagen pflegte: »Die guten Bissen sind für unsern lieben Herrn und Heiland bestimmt!« Auch gab sie, wenn anders es ihr möglich war, den Armen immer neu geprägtes Geld, das sie in dieser Absicht auf die Seite legte. Dasselbe beobachtete sie bey den Gaben, die sie den Kirchen zu spenden pflegte; denn immer nahm sie zu solchen Arbeiten das feinste Gold, das sie finden konnte.

6. Einmahl als sie aus dem großen Hospital sich nach Hause begab, begegnete ihr unter Wegs ein

schwangeres Weib, auf deren Angesicht schwerer Kummer und Verwirrung sich ausdrückte. Sie näherte sich ihr liebreich und befragte sie, wie es ihr ergehe? Das Weib gab ihr Anfangs keine Antwort; da sie aber nicht nachließ und immer stärker in sie drang, sagte die Unglückliche endlich mit weinender Stimme, sie habe vier hungernde Kinder zu Hause, trage das fünfte unter dem Herzen, und da sie sich nicht getraue nach Hause zu gehen, weil sie den armen Kindern nichts zu geben habe, und sich auch weder zu helfen noch zu rathen wisse, habe sie beschlossen, sich ins Wasser zu stürzen. — Über diese Antwort erschrack die mitleidige Frau von Herzen, tröstete die Arme mit den rührendsten Worten und fragte sie, wie ihr könne geholfen werden? Das bedrängte Weib antwortete, wenn sie nur einen halben Livre hätte, so wäre ihr für den Augenblick wohl geholfen. Da sprach die Dame mitleidig lächelnd: Meine gute Frau, mit so Wenigem könnet ihr weder euer Leben noch das Leben eurer Kinder lange fristen; lasset es euch nicht verdrießen, mir in meine Wohnung zu folgen. — Nach wenig Tagen kehrte das Weib zurück, wollte das empfangene Almosen erstatten und sagte, das Geld habe ihr reichen Segen gebracht, denn sie habe damit so viel verdient, daß sie nun auf eine ziemliche Zeit versorgt wäre. Die milde Almosengeberinn indessen bezweifelte diese

Aussage sehr; stellte sich jedoch als ob sie ihr Glauben beymesse und entließ die arme Frau zweyfach beschenkt. Dieß erzählte das gedachte Weib selbst einem frommen Ordensmann, der die Erzählung ihrem Beichtvater mittheilte, daß er solche in ihre Lebensgeschichte einrückte.

7. Ein andermahl als sie im Winter bey sehr strenger Kälte ein armes Weib auf der Gasse antraf, das beynahe halb nackt, und vor Kälte erstarrt war, grüßte sie dasselbe nach ihrer Weise sehr demüthig, ging eine Strecke Weges mit ihr und ermahnte sie, Gott eifrig zu dienen, weil seine heilige Vorsehung diejenigen niemahls verlasse, die vor allem das Reich Gottes suchen. Hierauf führte sie die Arme nach einem abgelegenen Schwibbogen, löste dort ihr Unterkleid auf, und schenkte ihr dasselbe. Sie hatte geglaubt, sie werde von niemand beobachtet; doch eine Milchnerinn, die unfern von dem Bogen stand und nicht wenig über das Gesehene erstaunte, rief ihr zu: »Gnädige Frau, was thun Sie?« — Die demüthige Dienerinn Gottes erschrack, als hätte sie ein Verbrechen begangen, und sprach mit sehr ernsten Worten zu der Gafferinn: »Man muß nicht alles ausplaudern was man sieht!« Es hatte aber sowohl die freundliche Ermahnung als die Gabe so wohlthätig auf die arme Frau eingewirkt, daß sie sammt

ihrem Manne sich aufrichtig zu Gott bekehrten, und von jener Zeit an ein sehr frommes und erbauliches Leben führten.

8. Diese Liebhaberinn der Armen konnte wahrlich mit dem heiligen Serapion sagen, das Evangelium sey der Räuber, der sie um Alles gebracht habe; denn was immer sie nur entbehren konnte, schenkte sie den Armen. Beynahe Alles was zu ihrem Gebrauche war, hielt sie für überflüssig; sogar ihre eigenen Haarlocken. Denn da sie ihre Haare nicht mehr kräuseln ließ, schnitt sie solche, zu einer Zeit als sie Mangel an Geld hatte, vom Haupte, und gab sie einigen armen Weibern, die um Almosen zu ihr gekommen waren, mit dem Bedeuten, solche für Brot zu verkaufen.

9. Ein Mahl, da sie sehr kränklich war, hielt man eine kräftige Suppe für sie bereit, damit sie bey ihrer Zurückkunft aus der Kirche sich erquickte, wo sie ungeachtet ihrer Kränklichkeit den ganzen Vormittag bis um eilf Uhr sich aufhielt. Da sie nun nach Hause kam, traf sie daselbst ein armes Weib an, das lange auf sie gewartet hatte, und sich sehr übel befand. Da ließ diese wahrhafte Mutter der Armen sich bedünken, die erschöpfte Frau bedürfe der Erquickung nothwendiger als sie; drang daher sehr mildherzig in sie, diese bereits fertige Suppe zu essen, und ließ nicht eher zu bitten ab,

bis sie endlich ihren Willen erfüllte. Es bekannte aber diese Arme hernach aufrichtig, sie habe sich dadurch sehr erquickt befunden, da sie zwey Tage vorher beynahe nicht die geringste Speise gekostet habe. Überhaupt konnte diese heilige Seele mit Job sagen, sie habe nie gegessen, ohne mit den Armen zu theilen, denen sie oft mit eigenen Händen die Speisen von ihrem Tische brachte, da um die Essenszeit sich gewöhnlich einige Dürftige in ihrem Hause einfanden.

10. So sehr war sie von der Betrachtung des armen Lebens Jesu durchdrungen, daß sie von Herzen wünschte, selbst aller Habe zu entbehren, und die bitterste Armuth persönlich zu leiden. Oft erklärte sie dieß ihrem Beichtvater, und flehte auch ihren Gemahl darum an. Wäre es nach ihrem Wunsch ergangen, so wären beyde gewiß an den Bettelstab gekommen; doch ihr Gemahl sagte ihr sehr freundlich, es sey dieß keineswegs nothwendig, und sie müsse sich mit der Armuth des Geistes begnügen. Sie konnte nicht begreifen, wie man die Armuth fürchten und fliehen könne, die dem Herrn so gleichförmig bilde, der nicht hatte, wohin Er sein Haupt legte. Um diese Armuth einiger Maßen zu erfahren, ging sie mehrere Jahre Sommer und Winter auf einerley Weise gekleidet; ja sie kleidete sich mehrmahls, besonders wenn sie Abends aus-

ging, gleich einer armen Bettlerinn; so daß man sie deßfalls ermahnte und ihr auch sagte, sie würde nächstens unfehlbar von den Bettelvögten angehalten, und als eine gemeine Bettlerinn mit Schimpf und Spott in das Hospital geführt werden. Endlich ward ihr Gemahl davon benachrichtiget, der ihr dann in sehr ernsten Ausdrücken geboth, derley Dinge in Zukunft zu unterlassen; weßhalb sie denn dem Gehorsam sich fügen, und sich anständiger kleiden mußte. Dieß aber that sie gleichwohl nur äußerlich; denn ihre Unterkleider waren so schlecht, daß auch die gemeinste Magd sich geweigert hätte, solche zu tragen. Denn es hielt diese demüthige Dienerinn Gottes sich für so gering, daß sie erachtete, auch das Schlechteste sey noch viel zu gut für sie.

6. Ihre Ansichten von der Demuth, und wie sanftmüthig sie diese Tugend übte.

1. Diese Demuth, das eigentliche Merkmahl und Siegel wahrer Heiligkeit, prägte alle Handlungen dieser wunderbaren Frau, und verlieh ihren Worten und Beyspielen einen ganz besondern Liebreitz. Weit entfernt war sie indessen, wie gewisse Demüthige, sich jeden Augenblick eine große Sünderinn zu nennen, um den süßen Widerspruch zu hören, daß sie vielmehr eine große Heilige sey.

Denn sie hatte den Grundsatz, daß man nie viel von sich selbst, weder Gutes noch Böses sprechen solle; damit man nicht in Gefahr komme, für heilig oder für demüthig gehalten zu werden. Niemand konnte sie schmerzlicher peinigen, als wer in ihrer Gegenwart sie lobte. Oft sagte sie, es sey in der ganzen heiligen Schrift kein Spruch, der sie mehr erschrecke als die Worte: »Wer groß ist in den Augen der Menschen, der ist ein Gräuel vor den Augen Gottes!« Eine Dame, die Vieles von ihrer Heiligkeit gehört hatte, empfand ein großes Verlangen, sie zu sehen und fand nach manchen vergeblichen Versuchen endlich unter dem Vorwand eines Werkes der Nächstenliebe, Mittel und Wege zu einer Unterredung mit ihr. Als sie nun ihr blasses und überaus sittsames Angesicht sah, ward sie so tief gerührt, daß sie kaum Worte fand, mit ihr zu sprechen. Endlich sagte sie ihr, wie man sie in der ganzen Stadt als eine Heilige verehre. Die demüthige Dienerinn Gottes aber gab ihr auf der Stelle mit großem Ernst und Sittsamkeit zurück: »Die Heiligen wohnen nicht auf Erden, sondern im Himmel; kennten Sie mich genau, so würden Sie sicherlich das Gegentheil glauben, und bald einsehen, wie sehr die Welt in ihren Urtheilen irrt!«

2. Bey einer andern Gelegenheit, wo sie ge-

zwungen war, eine Lobrede auf sich zu hören, hörte sie dieselbe mit ernstem Angesicht, ohne sich sonderlich dagegen zu wehren. Da aber die Lobrednerinn zu Ende war, stellte sie ihr mit großer Bescheidenheit vor, daß man von jedem Menschen überhaupt eine gute Meinung haben, doch niemand übermäßig ins Angesicht loben müsse; weil man dadurch einen solchen Menschen in Gefahr bringe, eitel zu werden und das Verdienst seiner guten Werke zu verlieren. Daher könne man zwar an dem Guten, das ein Solcher wirke, sich in der Stille erfreuen und den Vorsatz fassen, dasselbe nachzuahmen; doch sollte man Gott allein loben, weil Er allein der Urheber aller guten Werke sey.

3. Aus eben diesem Grunde scheute sie auch alle Werke der Demuth und der Nächstenliebe, die in die Augen fielen, und war, wenn sie dergleichen übte, immer sehr sorgfältig, dieselben unter dem Schleyer der Verborgenheit zu wirken. Sie sprach einst: »Menschen, die sich auf Werke der Nächstenliebe verlegen, sind blühenden Bäumen zu vergleichen, deren Anblick sehr anmuthig ist. Kommt jedoch nur der mindeste rauhe Wind oder eine etwas strengere Kälte dazu, so ist die ganze Blüthe dahin. Auf gleiche Weise werden auch durch das Wehen der Eitelkeit alle rühmlichen Tugendwerke verweht, die dem Menschen so große Ehre erwirkt hatten.

4. Übrigens war ihre Demuth weder gesucht, noch fiel sie jemand beschwerlich; denn sie ging aus ihrer heldenmüthigen Selbstverläugnung und Abtödtung hervor, die aus ihrer bittern Wurzel die süßeste Frucht der Sanftmuth hervorbringt. Und diese demüthige Sanftmuth oder sanftmüthige Demuth war durch vielerley Widerwärtigkeiten geprüft, und durch beständige Übung so sehr in ihr erstarkt, daß niemand eine Klage aus ihrem Munde hörte. Ihr Gemahl bezeugte von ihr, daß er während der neunzehn Jahre, die er mit ihr verlebt, sie nicht ein einziges Mahl über ihre Dienstleute habe klagen hören; daß sie ihre Fehler mit erstaunlicher Geduld ertragen, und sie nie nach Verdienst, sondern jederzeit mit der größten Sanftmuth zurecht gewiesen habe. Niemahls auch habe er, wenn eine Krankheit, eine Widerwärtigkeit oder sonst ein Übel sie getroffen habe, dieß zuerst aus ihrem Munde gehört. Wäre aber ihr Leiden so groß gewesen, daß man den Schmerz auf ihrem Angesicht lesen konnte, so habe sie, darüber befragt, bloß geantwortet, sie sey etwas unwohl; es habe aber nichts zu bedeuten.

5. Eben so erzählte auch eine ihrer Mägde von ihr und sprach: »Wenn unsre Frau glaubte, sie habe uns mit zu strengen Worten angeredet, so kam sie unverzüglich, bath uns um Verzeihung,

und umarmte uns mit größter Herzlichkeit. Wo immer sie uns begegnete, grüßte sie uns zuerst, und zwar auf die freundlichste Weise.« Als sie einst einer ihrer Mägde einen Fehler, wiewohl in den glimpflichsten Worten, verwiesen hatte, bemerkte sie, daß solche deßhalb einen Groll gegen sie im Herzen hege. Kaum aber hatte sie dieß wahrgenommen, so warf sie sich auf der Stelle vor ihr nieder, und bath sie um Verzeihung. Die Magd hierüber schamroth, folgte dem Beyspiel ihrer Gebietherinn, und fiel deßgleichen vor ihr auf die Knie. Da nun weder die Eine noch die Andere zuerst aufstehen wollte, bath endlich die Hausmagd sie so beweglich, daß sie genöthigt war, die Erste sich zu erheben.

6. Einmahl, als sie in ihrem Gesellschaftszimmer einige Damen gesprochen hatte, die sie hinausbegleitete, kehrte sie ganz still dahin zurück, Einiges abzuholen, das sie dort vergessen hatte. Indessen aber schob ihre Kammermagd, welche glaubte, die Dame sey auf ihr Wohnzimmer gegangen, den äußern Regel vor. Da sie nun also eingesperrt war, rief sie den Dienern; doch verfloß eine sehr lange Zeit bis Einer derselben vorüberging, und ihren Ruf hörte. Indessen wartete sie mit großer Gelassenheit, und sprach endlich, als sie ihr die Thür öffneten, mit lächelndem Munde, sie hätten

ein Werk der christlichen Barmherzigkeit ausgeübt, und eine Gefangene erlöst. — Sehr oft that sie selbst die niedrigsten Werke im Hause, wenn etwa jemand aus ihren Dienstleuten dieselben unterlassen hatte; reinigte ihre eigenen Schuhe, und die Schuhe ihres Gemahls, holte selbst Wasser vom Brunnen, oder that anderes dieser Art; und war dabey immer sehr heitern Angesichtes.

7. Wie aber im Hause, war sie auch außerhalb des Hauses immer sanftmüthig und von Herzen demüthig. Ein sprechender Beweis aber, daß diese lieblichen Tugenden bey ihr aus großmüthiger Selbstverläugnung und treuer Nachfolge ihres Heilandes sproßten, dessen göttliche Beyspiele sie Tag und Nacht betrachtete, wird aus folgendem Zuge klar. Als sie einst in der Kirche war, und einen brennenden Wachsstock vor sich hatte, da bliesen zwey muthwillige Jünglinge ihr das Licht ins Angesicht aus. Ohne das mindeste Zeichen der Ungeduld erhob sie sich, denselben wieder anzuzünden, und kehrte sittsam an ihre Stätte zurück. Doch die muthwilligen Jünglinge bliesen das Licht ihr abermahl und zum dritten Mahle aus, ohne daß es ihnen gelang, sie auch nur zur mindesten Ungeduld zu reitzen. Eine Frau indessen, die sich in ihrer Nähe befand, konnte über eine so schamlose Frechheit des Ärgers sich nicht erwehren, zumahl da sie

die geduldige Dame obendrein verspotteten und verlachten. Sie aber sprach leise: »Ereifern Sie sich nicht; wenn die Natur zu leiden hat, pflegt die Gnade überhand zu nehmen!«

8. Einmahl als sie über die Gasse ging und sah, daß wegen einer gewissen Waare zwey Menschen mit einander in Streit geriethen, weil der Eine behauptete, er habe dieselbe bezahlt, der Andere aber fortfuhr, die Bezahlung zu fordern, und beyde darüber in fürchterliche Schelt- und Fluchworte ausbrachen, bemühte sich die sanftmüthige Frau, sie zu besänftigen und Frieden zu stiften. Da sie aber sah, daß ihre Worte nichts verfingen, bezahlte sie die streitige Waare. — Gleiche Liebe erzeigte sie einmahl einer armen Leinwandkrämerinn, die untröstlich weinte, weil ihr ein Stück Leinwand in den Koth gefallen war. Denn da sie eben dazumahl vorüberging und sie darüber trösten wollte, jedoch mit ihren Trostworten nichts ausrichtete, kaufte sie ihr die Leinwand ab und ließ auf solche Weise die arme Krämerinn freudig von sich. — Wenn auf der Gasse Raufhändel entstanden und sie etwa dazu kam, bemühte sie sich jedes Mahl, die Raufenden zu besänftigen; und zuweilen gelang ihr dieß wirklich; zuweilen aber widerfuhr es ihr auch, daß sie dabey beschimpft ward, ja daß sie sogar Schläge davon trug.

9. So fuhr sie einmahl mit einer andern adeligen Dame irgend wohin, ein gemeinsames Werk der christlichen Barmherzigkeit mit ihr auszuüben, als sie plötzlich sah, wie zwey Weiber, welche Häringe verkauften, in heftigen Zank und wüthende Balgerey geriethen. Die heilige Frau, über die Beleidigung Gottes zerknirscht, wollte nach ihrer Gewohnheit die Zankenden besänftigen, wendete sich daher zu dem Schlag der Kutsche und redete ihnen mit sehr sanften und eindringlichen Worten zu Gemüthe. Das eine aus den Weibern aber, hierüber noch mehr entrüstet, wendete nun, statt ihren Bitten und Vorstellungen Gehör zu geben, ihre ganze Wuth gegen sie und versetzte ihr einen derben Backenstreich. Dieß aber litt sie mit wundersamer Geduld, dankte ihr, wie sie bey Beleidigungen immer zu thun pflegte, und wollte, den Rath Christi vollkommen zu erfüllen, ihr auch die andere Wange reichen. Unfehlbar auch hätte sie einen zweyten Backenstreich empfangen, wenn nicht Andere dazu gekommen wären, und die Rasende aufgehalten hätten. Dieß erzählte die Beleidigerinn selbst nach dem Tode der Frau von Helyot, welche die begleitende Dame gebethen hatte, die Sache geheim zu halten.

10. Ein Fräulein, das in ihrem Hause wohnte, erzählte noch einen andern Zug ihrer Sanftmuth und Demuth. Sie sprach also, sie habe sie

einmahl in der Kirche lange Zeit hindurch unbeweglich auf den Knien liegen sehen, wiewohl jedermann ihr auf die Kleider und auf die Füße trat. Bey diesem Anblick aber habe sie sich ihr genähert und ihr leise gesagt, ihre Gewande seyen ganz von Koth besudelt und verderbt. Die Dienerinn Gottes aber habe ihr für die Erinnerung gedankt, und geantwortet: »Es geschieht mir dadurch kein Unrecht; denn die Leute treten ja nur auf ein Gefäß der Unreinigkeit; deßhalb mögen sie dieß immerhin ungehindert thun, ohne zu besorgen, daß ein solches Gefäß verunreinigt werde.« Dieß erzählte das gedachte Fräulein ebenfalls nach ihrem Tode, weil sie dieselbe deßgleichen zum Stillschweigen verpflichtet hatte; an welche Verpflichtung die Erzählerinn sich dann nicht mehr gebunden glaubte.

11. Diese Furcht, wegen ihrer Verdienste und sowohl natürlichen als übernatürlichen Gaben von Andern hochgeachtet zu werden, trieb sie auch an, ihre geistreichen Schriften und nicht minder ihr Bildniß zu verbrennen, damit weder die seltene Schönheit ihres Angesichtes noch ihrer Seele irgend einem Menschen kund würde; denn sie wollte in dem Grab einer gänzlichen Vergessenheit für Zeit und Ewigkeit verborgen, und nur ihrem Schöpfer allein bekannt seyn. Frühe schon, als sie noch Umgang mit weltlichen Frauen hatte, sah sie nur mit

Unlust in einen Spiegel; als sie aber mit der Welt gebrochen hatte, duldete sie nicht einmahl einen Spiegel in ihrem Zimmer, und hängte statt desselben ein Crucifix an die Wand, um darin das Angesicht ihrer Seele zu spiegeln, und zu ordnen.

7. Von ihrer großen Liebe zur Abtödtung, und zu strengen Bußwerken.

1. In diesem göttlichen Seelenspiegel betrachtete sie sich täglich mit andächtigster Liebe und mit heißer Sehnsucht, Ihm gleichförmig zu werden. Die Betrachtung, wie sehr das ganz abgetödtete Leben ihres Heilandes ein üppiges und weltliches Leben verdamme, entzündete das lebendigste Verlangen nach Werken der Abtödtung und der Buße in ihr. Es übersteigt beynahe allen Glauben, wie weit sie hierin ging. Das Erste war, daß sie, wie bereits erinnert ward, Wagen und Pferde abschaffte, und sich an das Fußgehen gewöhnte; wozu sie Anfangs sich große Gewalt anthun mußte, da sie kaum fünfzig Schritte ohne Schmerz auf dem Pflaster gehen konnte. Da indessen die Liebe alles überwindet, gewöhnte sie sich allmählig so sehr daran, daß sie zuletzt, ohne große Beschwerlichkeit von einem Ende der großen Hauptstadt bis zum andern gehen konnte.

2. Doch dieser ersten großmüthigen Abtödtung

folgten bald andere strengere Werke nach. Vor allen Dingen bezähmte sie ihre etwas unmäßige Eßlust; fastete oft und strenge, ja in den letztern Zeiten ihres Lebens beynahe das ganze Jahr; ließ sich auch Speisen bereiten, die man, wie ein Fräulein, das einige Zeit bey ihr im Hause wohnte, schriftlich bezeugte, kaum den Hunden hätte vorsetzen mögen. Oft aß sie nur halbgekochte Bohnen, Milch und hartes, schwarzes Brot mit Salz. Ihr Gemahl indessen, der dieß endlich wahrnahm, untersagte ihr solche Speisen sehr ernstlich, da sie der Gesundheit nachtheilig seyen. Und weil sie nicht minder gehorsam als abgetödtet war, gehorchte sie ohne Einwendung. Denn sie war weit von dem Eigensinn gewisser Andächtlerinnen entfernt, die alle Frömmigkeit in Abtödtungen setzen, die sie sich selbst vorschreiben. War sie jedoch allein, oder auf dem Lande, so erlaubte sie sich gleichwohl Ausnahmen von diesem allgemeinen Verboth, und folgte ihrer Neigung zu Bußwerken. Durch diese strenge Abtödtung in den Speisen verlor sie allmählig allen Geschmack so gänzlich, daß sie nicht mehr unterscheiden konnte was süß oder sauer, warm oder kalt war.

3. Wir sahen bereits, daß sie einen großen Theil der Nacht, ja oft ganze Nächte im Gebeth durchwachte; die Ruhe aber, die sie dann ihrem er=

müdeten Körper gönnte, bestand die meiste Zeit darin, daß sie sich in ihren Kleidern auf einen einfachen Strohsack, oder auf ein hartes Brett niederlegte. Lange Zeit hatten ihre Hausgenossen dieß nicht wahrgenommen, weil sie keinen Menschen in ihr Schlafgemach eingehen ließ, ihre Bußwerke um so verborgener zu üben. Einmahl aber, als sie vergessen hatte, dasselbe abzuschließen, trat eine Kammermagd ein und sah, wie das ganze Bett auf dem Fußboden, und nichts als ein Strohsack nebst einem Kissen mit Stroh gefüllt in der Bettstätte lag. Es war aber die Dame kaum die Treppe hinabgegangen, als sie sich erinnerte, daß ihr Schlafgemach offen stände, und augenblicklich zurückkehrte, dasselbe zu schließen. Nur mit vieler Mühe konnte man sie dahin bereden, daß sie in ihren letzten Jahren wenigstens eine dünne Matratze sich über ihren Strohsack legen ließ, denn sie sprach, sie sey dessen gänzlich entwöhnt, und ruhe am besten auf einem bloßen Brett.

4. Niemahls näherte sie sich im Winter, die Mittagsstunde ausgenommen, dem Feuer; wofern sie es nicht etwa Andern zu Gefallen that, oder es ihr ausdrücklich befohlen wurde; und sagte gewöhnlich, sie empfinde keine Kälte. Wenn sie am frühen Morgen erwachte, öffnete sie alsbald die Fenster ihres Schlafgemachs, und kleidete sich, selbst in der

furchtbarsten Kälte bey offenen Fenstern. Ihr Gemahl stellte ihr vor, sie würde sich dadurch ein schweres Übel zuziehen; sie aber führte das Beyspiel des heiligen Petrus von Alcantara an, der mitten im Winter seinen Mantel abgelegt, und die Fenster geöffnet hätte; sagte auch, daß es ihr, wenn sie die Fenster dann wieder verschlösse, wie ihm vorkäme, als wäre das Zimmer weit wärmer.

5. Im ganzen Hause war kein Zimmer so kalt als das ihrige, das allen Winden von Mitternacht ausgesetzt war. Dennoch gestattete sie niemahls, daß man dasselbe erwärmte, und sprach, auch die seligste Jungfrau habe in jenem Stalle zu Bethlehem kein Feuer gehabt, sich zu erwärmen; und es erginge ihr ohne Vergleich besser, als so vielen Armen, die, ohne Obdach, allen Winden und allem Ungemach der Jahreszeit preisgegeben wären. Als einst ihr Gemahl zur Winterszeit in ihr Zimmer trat und sah, daß einige Scheiben in den Fenstern fehlten, und der rauheste Wind von allen Seiten durchstrich, befahl er ihr, auf der Stelle ein anderes Zimmer zu beziehen; welchen Befehl sie auch alsogleich vollzog; denn sie pflegte zu sagen: »Gehorsam ist besser als Opfer!« Ob sie aber auch nun ihr Zimmer geändert hatte, änderte sie darum nichts an ihrer Lebensweise, pflegte ihren Leib, wie der heilige Franciscus, nur den Bruder

Esel zu nennen, und hielt ihn auch nur gleich einem Lastthier, dessen sie auf keine Weise schonte.

6. Kaum liest man von den größten heiligen Büßern was immer für strenge Bußwerke, die sie nicht an sich ausübte; ja sie war sinnreich, neue und ungewöhnliche Werke dieser Art zu erfinden. Das härene Bußkleid, eiserne, mit spitzigen Stacheln besetzte Bußgürtel und Geißeln, waren bey ihr ganz gewöhnliche Dinge. Mehrere derselben nahm ihr Beichtvater ihr hinweg. Sie besprach sich einst mit einer jungen Dame, die ihr Vertrauen besaß, über körperliche Bußwerke; diese aber sagte ihr, sie habe großes Verlangen, härene oder eiserne Bußgürtel zu sehen, weil sie viel von solchen Dingen gehört, niemahls aber derselben gesehen habe. Hierüber lächelte die freundliche Nachfolgerinn des gekreuzigten Heilandes und sprach: Ich kenne wohl jemand, der dergleichen Dinge besitzt. Die Dame aber, die alsbald errieth, wer dieser Jemand sey, drang hierauf mit so anhaltenden Bitten in sie, ihr solche zu zeigen, daß sie endlich, wie sehr sie auch dessen sich weigerte, ihr Verlangen erfüllen mußte. Sie sprach also, sie wolle ihr wohl ein und anderes zeigen, doch sollte sie darüber sich nicht entsetzen. Hierauf öffnete sie einen Wandschrank, wo sie ihren Bußzeug verschlossen hielt, und zeigte ihr eiserne und härene Bußgürtel. Die

Dame, die dieß erzählte, fügte noch bey: »Ich erblickte aber dort weit mehr Dinge als sie die Absicht hatte, mir zu zeigen; nämlich ein sehr breites Cilicium, Armbänder, einen großen Gurt von Roßhaaren, eine stark in Wachs getauchte Geisel, eine andere von Eisen und mit vielen scharfen Spornen besetzt, dann einen Panzer aus Roßhaaren, Bänder aus Kamehlhaaren und mit Nadeln durchwirkt; auch einige mit Stacheln besetzte Schulter- und Brustblätter, nebst noch andern Dingen dieser Art, deren ich mich nicht mehr besinne; worüber ich aber erschauderte. Da ich ihr nun mein Erstaunen hierüber bezeugte, lächelte sie und sprach: »Was Sie da sehen, das nennt man eine Weide der Hoffart; wenn ich einmahl krank werden sollte, werde ich den ganzen Plunder ins Feuer werfen.«

8. Seltene Fehler, Liebe zur Reinigkeit und Verehrung der allerseligsten Jungfrau.

1. Dieß und noch weit anderes führt ihr Beichtvater, der berühmte P. Crasset, von ihr an, der, wiewohl er sie als eine Heilige verehrte, dennoch über drey Dinge Klagen führte, über welche wohl wenige Beichtväter sich beklagen dürften. Das Erste war, daß sie niemahls einen Unterschied zwischen Dingen machte, die er ihr befahl, und andern, die er ihr bloß anrieth oder erlaubte. Denn dadurch

geschah's, daß sie nach seiner Erlaubniß, einige körperliche Bußwerke thun zu dürfen, von ihrem Durst nach Leiden getrieben, in ihren strengen Büßungen ohne Vergleich weiter ging als es ihm je geahnet hätte; so daß er zuletzt alle seine Worte genau auf die Wagschale legen, und mit größter Vorsicht sprechen mußte. Indessen erinnert er, daß er niemahls eine Seele gekannt habe, die weniger an ihrem eigenen Willen hing; ferner, daß sie ungeachtet dieser so großen Strenge gegen sich, immer sehr heiter, liebreich, und von blühender Gesichtsfarbe gewesen sey, gleich der Heldinn Judith, die, ob sie auch das härene Kleid nie ablegte, und täglich zu fasten pflegte, dennoch von so großer Schönheit war, daß keine Frau in Israel sich mit ihr vergleichen konnte.

2. Das Zweyte worüber er klagte, und was er ihr oftmahls verwies, war ihr feuriger und zuweilen übermäßiger Eifer, alle Seelen zu der nämlichen hohen Vollkommenheit anziehen zu wollen, zu welcher sie selbst durch Gottes besondere Gnade gelangt war. Denn er sagte ihr, was sie auch oftmahls mit Schmerz erfuhr, daß sie dadurch nichts anders ausrichtete als bey weitem die meisten vom Weg der Tugend gänzlich abzuschrecken; man müsse die Seelen nach ihren einzelnen Anlagen, Trieben und Verhältnissen, eitle Weltkinder aber durch

Furcht oder Liebe, durch Vorstellungen von dem nahen Tode und der strengen Rechenschaft beym Gerichte, und zwar mit großer Umsicht, zu einem frommen Leben anziehen; und sie habe schon Vieles ausgerichtet, und dürfe Gott danken, wenn es ihr gelänge, sie durch freundlich-ernste Ermahnungen nur dahin zu bewegen, daß sie eine wahre und reuige Beicht ihrer Sünden ablegten.

3. Das Dritte endlich war ihre unüberwindliche Abneigung, Personen, die dem Laster der Unzucht ergeben, oder desselben verdächtig waren, auch nur anzusehen, weit weniger mit ihnen zu sprechen; denn es war ihr, als verbreiteten solche Personen einen verpesteten Geruch. Hierüber wies ihr geistlicher Führer sie einige Mahle strenge zurecht, und erinnerte sie an das Beyspiel des göttlichen Heilandes, der, ob Er auch die Reinigkeit selbst war, es dennoch nicht verschmäht habe, ein langes Gespräch mit der unzüchtigen Samaritinn zu halten, eine öffentliche Sünderinn liebreich aufzunehmen, und auch jene Ehebrecherinn mit großer Schonung und Barmherzigkeit zu behandeln. Auf diese Ermahnungen hin that sie sich zwar oftmahls Gewalt an, diese Abneigung zu besiegen, bethete auch für derley Personen und that nicht Weniges für ihre Bekehrung; doch konnte sie sich niemahls vollkommen überwinden, und einigen Umgang mit

ihnen pflegen. Denn sie liebte die Reinigkeit über alles, und war auch so züchtigen Angesichtes und so sittsam in allen ihren Geberden, daß sie allen, die sie ansahen, Liebe zu dieser englischen Tugend einflößte. So lange sie lebte ging sie immer verschleyert über die Gasse, und hatte die Haube tief in das Angesicht gezogen, um keinem Menschen die geringste Veranlassung zu irgend Ärgerniß zu geben.

4. Ihre große Liebe zu dieser Tugend floß großentheils aus ihrer zarten Andacht gegen die jungfräuliche Mutter, die den Urquell und Urheber aller Reinigkeit gebar. Denn von frühester Kindheit an verehrte sie die heilige Gottesgebärerinn als ihre Königinn, liebte sie als ihre Mutter und rief sie als ihre mächtigste Fürsprecherinn an. Keinen Tag ließ sie vorübergehen, ohne den Rosenkranz der Mutter des Herrn zu bethen, fastete alle Sonnabende des ganzen Jahres, und las jedes Jahr in ihrer achttägigen, innerlichen Einsamkeit das Leben dieser jungfräulichen Königinn, an ihrem Wandel sich zu spiegeln und auf den Spuren ihrer heiligen Beyspiele zu wandeln. Ja, sie ließ es nicht hierbey bewenden, sondern sie war auch beflissen, ihre Verehrung nach allen Kräften zu verbreiten, und flößte besonders jungen Seelen große Liebe und Vertrauen gegen die gebenedeyte Jungfrau ein. Ganz besonders aber ermahnte sie dieselben, ihr durch Unschuld und

Reinigkeit wohlzugefallen und wie tödliches Gift alles zu meiden, was dieser Tugend entgegenstrebte.

5. Es begegnete ihr einst auf der Gasse ein junges Mädchen, das sonst ziemlich gut gekleidet war, aber mit bloßem Halse umherging. Da sprach sie das Kind freundlich an, befragte es um die Ursache dessen, und belehrte sie in den liebreichsten Worten über die hohe Würde der Unschuld und Reinigkeit. Das Mädchen fing an zu weinen und sagte, sie habe kein sauberes Halstuch. Da nahm sie alsbald eines ihrer eigenen Tücher, bedeckte das Kind damit und entließ dasselbe im Frieden.

6. Sie litt gleichsam eine Art Marter, wenn sie sah, daß weltliche Frauen sogar in der heiligen Stätte schamlos und mit entblößtem Hals und Schultern erschienen. Oft that sie ihrer Sittsamkeit in solchen Fällen Gewalt an, und ließ sich von ihrem Eifer leiten, dieselben deßfalls, wiewohl immer demüthig und sanftmüthig, zu ermahnen; und manche schämten sich und besserten den Fehler auf der Stelle; nicht selten aber trug sie auch für solche Erinnerungen Spott und Scheltworte davon. — Selbst auf Gemälden, die heilige Gegenstände darstellten, konnte sie diese Halbnacktheiten nicht dulden; und sie wendete einst alles Mögliche an, daß eine Dame, die zwey Gemälde dieser Art besaß, dieselben zum Feuer verurtheilen möchte. Die Dame wen-

dete ihr die Kostbarkeit und den hohen Werth der Bilder ein; sie aber sprach: »Ohne Vergleich kostbarer sind gewiß die unsterblichen Seelen, die der Sohn Gottes durch sein Blut erkaufte; und besser ist es, daß ein Gemälde als eine Seele zu Grunde gehe, oder daß Gott dadurch beleidiget werde. Endlich erhielt sie, wiewohl sehr schwer, die Gewährung ihrer Bitte.

9. Von ihrem Verhältnisse mit ihrem Beichtvater. Winke für fromme Personen des Frauengeschlechtes.

1. Höchst selten auch sprach sie mit einem Manne, ohne daß noch irgend jemand zugegen war; selbst nicht mit einem Geistlichen; konnte es auch nicht dulden, daß Personen ihres Geschlechtes mit Priestern anders als in der Kirche oder sonst an einem Orte sich besprachen, wo sie konnten gesehen werden; und dieß rieth sie auch allen, zumahl aber jungen Töchtern, die ein frommes Leben führen wollten. Hierin aber ging sie selbst mit eigenem Beyspiel vor. Niemahls suchte sie nach ihrem Gefallen mit ihrem Beichtvater zu sprechen; sondern wenn sie bey der Beicht erschien, wartete sie geruhig ab und ließ gewöhnlich allen übrigen, wenn es auch nur Dienstbothen waren, den Vortritt. Oft wartete sie ganze Stunden ab und verharrete indessen im Gebeth. Nicht selten erübrigte nach so langem

Warten ihm keine Zeit mehr, mit ihr sich zu besprechen, und sie entfernte sich dann ohne das mindeste Zeichen einer Verdrießlichkeit; denn sie kam in den Beichtstuhl, einzig Gott zu gehorchen, der die Priester zur Heiligung der Seelen bestellte; keineswegs aber sich lang und breit über ihre häuslichen Angelegenheiten zu besprechen oder gleichsam Zeitvertreib zu suchen. »Vertrauen sollen wir zu dem Führer unsrer Seele haben, sprach sie einst zu einer frommen Freundinn, so lange er die Stelle Gottes bey uns vertritt; doch ist es gefährlich, dabey auf etwas Menschliches Rücksicht zu nehmen, seine Person anzusehen, zu lieben und außer Gott sich auf ihn zu verlassen. Es ist ein Zeichen, daß man denselben von Gott trennt, wenn man ihm auf sinnliche Weise anhängt und Verdruß oder Widerwillen empfindet, falls er uns nicht so viele Zeit schenkte, als wir gern wollten, ein langes Gespräch mit ihm zu führen.

2. Oft verflossen ganze Monathe, ohne daß sie sich mit ihm hätte besprechen können, weil sie weder ihm noch Andern lästig seyn wollte, die zum Richterstuhl der Buße kamen. Niemahls auch zog sie ihn, nach der Weise so mancher frommen Frauen, über Dinge zu Rath, die sie schon bey sich beschlossen hatte, auch ohne seinen Rath zu thun; und worüber sie nicht sowohl seine Meinung, als die

Bestätigung der ihrigen hören wollte; sondern sie hörte sein Urtheil wie den Ausspruch Gottes an, und befolgte denselben so genau, als hätte sie den Willen Gottes selbst vernommen, der da sprach: »Wer euch höret, der höret Mich!« Der ehrwürdige P. Crasset gibt ihr das gewiß höchst seltene Zeugniß, daß er, nachdem er ihr Gewissen vierzehn ganze Jahre geleitet hatte, niemahls eine entschiedene Neigung zu irgend Etwas an ihr wahrgenommen habe, außer zu einer immer höheren Vollkommenheit und außerordentlichen Abtödtung; weil sie immer eine vollkommene Gleichmüthigkeit des Herzens zeigte, ohne sich mehr auf die eine als auf die andere Seite zu neigen.

3. Ihr Gemahl führte beynahe die nämliche Klage wie ihr Beichtvater über sie, daß sie zwischen seinen Anordnungen und seinem bloßen Rath keinen Unterschied mache, und ward oft über ihren schnellen und pünctlichen Gehorsam so betroffen, daß er sich höchlich in Acht nahm und seine Worte genau erwog. Denn sie betrachtete ihn als ihren ersten Vorgesetzten, verehrte seine Befehle gleichsam als göttliche Aussprüche, und erlaubte sich niemahls die Freyheit, dieselben anders zu deuten, sondern vollzog sie buchstäblich. Einst als sie nach dem gemeinsamen Abendgebeth aus einem geistlichen Buche vorlas und es schon spät geworden war, sprach er,

es sey nun Zeit, dem Lesen ein Ende zu machen. Da schloß sie augenblicklich das Buch, ohne das Wort zu vollenden, das sie begonnen hatte. Sie empfand einen natürlichen Widerwillen, zeitliche Geschäfte und die Haushaltung selbst zu verwalten; einst aber sprach ihr Gemahl, er würde es gern sehen, daß sie derselben sich annähme. Dieß Wort genügte. Sie fügte sich ohne die mindeste Widerrede seinem Willen, entzog sich dem größten Theil ihrer gewöhnlichen Andacht, entsagte dem Troste, den sie bey dem Besuch der Kirchen fand, und schlichtete ihr Hauswesen mit so großer Freundlichkeit und Liebe, als wäre sie nie gewohnt gewesen, anderes zu thun. Oftmahls verbarg daher ihr Gemahl seinen Willen und seine Neigung, um sie nach eigenem Gefallen schalten zu lassen. Als sie aber dieß wahrnahm, und das Verdienst des Gehorsams nicht verlieren wollte, nahm sie seinen Rath und jeden seiner Winke für einen ausdrücklichen Befehl.

10. Von ihrer barmherzigen Liebe zu Kranken und Sterbenden.

1. Indessen liebte ihr Gemahl sie als eine Schwester, verehrte sie als eine lebendige Heilige, und war ihr nicht leicht an ihren guten Werken hinderlich; vielmehr gab er, zumahl in den letzten Jahren, ihr volle Freyheit, dem Trieb ihrer Andacht

nach ihrem Willen zu folgen. Nun sollte man aber nach allem was wir bisher sahen, glauben, es ließe sich kaum noch Anderes von dieser gottseligen Frau erzählen. Doch könnte man nicht unfüglich von ihr sagen, daß sie eigentlich da anfing, wo Andrre aufhören. Um indessen ihre Lebensgeschichte nicht über die Gebühr auszudehnen, wollen wir hier bloß einige ihrer Liebeswerke an Kranken und Sterbenden anführen, welchen sie mit nicht geringerem Eifer diente, als ob sie den Herrn lebendig vor sich sähe.

2. Es hatte der Wohlgeruch ihrer lieblichen Tugenden bey sehr Vielen das Verlangen erweckt, die Dienerinn Gottes persönlich zu sehen, und den Trost zu haben, wenigstens einige Worte mit ihr zu sprechen. Diese also fanden sich in großer Anzahl in dem großen Hospital ein, weil sie gewiß waren, daß sie dieselbe dort antreffen würden. Man wußte nämlich, daß sie jede Woche, wenigstens drey Mahl diesen Ort des Elendes und der Barmherzigkeit besuchte, der damahls in ziemlicher Unordnung war; und daß sie daselbst den Kranken unglaublich viel Gutes an Leib und Seele erwies. Es war ihre Erholung und ihre herzlichste Freude, die armen und kranken Weiber daselbst zu besuchen. Und sie tröstete und unterrichtete sie, munterte sie auf, mit Geduld und in Vereinigung mit dem göttlichen

Helland zu leiden, erweckte mit ihnen Acte der Ergebung und der Liebe Gottes, und brachte ihnen jedesmahl etwas zu ihrem Troste und zu ihrer Erheiterung mit.

3. Gewöhnlich nahm sie, wenn sie sich in dieß Hospital begab, eine Schürze, einen Kamm und eine Bürste mit, begab sich dann von einem Bett zum andern, und erwählte sich die armen Kinder, die mit Grind und eiternden Kopfwunden behaftet waren, dieselben zu reinigen. Eine Jungfrau, die sie mehrmahls dahin begleitete, zog sich bey solcher Gelegenheit zurück, weil der bloße Anblick solcher Kinder ihr Grausen und Ekel erregte. Auch erklärte sie ihr, sie könne nicht begreifen, wie eine Dame von so hohem Stande sich mit so verächtlichen und der Natur so widrigen Dingen befassen könne; sie aber antwortete ihr: »Meine Tochter, es gibt keinen andern Weg, zur Liebe Gottes zu gelangen, als die Abtödtung der Sinne!«

4. Es erfreuten sich aber auch diese armen Kinder, wenn sie ihre Wohlthäterinn nur von fern erblickten, ganz wundersam, nannten sie ihre liebe Mutter und liebten sie gar innig und herzlich. Besonders war dieß der Fall bey jenen, welche, vom Scharbock ergriffen, einen unausstehlichen Gestank verbreiten, und daher von allen Menschen als Scheusale geflohen wurden. Diesen näherte sich die barm-

herzige Frau mit großer Zärtlichkeit, machte ihnen das Bett, nahm ihnen den Verband vom Mund und von Händen und Füßen, reinigte ihre Wunden, tröstete sie liebreich und beschenkte sie oft mit Zuckerwerk. Was aber noch erstaunlicher war, sie küßte sie oft auf den eiternden Mund. Jene Jungfrau, die dieß sah, rief ihr einst zu: Um Gotteswillen, gnädige Frau, was thun Sie? Sie setzen sich ja der größten Gefahr aus, selbst von dieser Krankheit angesteckt zu werden! — Sie aber gab ihr zur Antwort: »Die Liebe ist unverletzlich! Dieß ist Kinderspiel gegen das was die heilige Katharina von Siena gethan hat!« — Diese Liebeswerke wurden erst nach ihrem Tode kund, weil sie ihrer Begleiterinn strenge verbothen hatte, solche jemand zu offenbaren.

5. Es war in diesem Spital ein armes Weib; dieß war mit einer so abscheulichen Krankheit behaftet, daß niemand sich überwinden konnte, ihr in die Nähe zu kommen. Vieles hatte sie von der Barmherzigkeit und dienstwilligen Liebe der Frau von Helyot gehört; darum faßte sie den Muth, sie bitten zu lassen, daß sie ihr die Liebe erzeigen möchte, sie heimzusuchen. Die Dame aber hatte die Bitte kaum vernommen, als sie augenblicklich sich zu ihr begab, bey ihrem Bett sich niedersetzte, eine ganze Stunde freundlich mit ihr redete und sie wohlgetröstet verließ.

6. Eine Andere, die beynahe in Verzweiflung schwebte, und durchaus nichts vom Tode hören wollte, befand sich nach dem Besuch der liebreichen Frau gänzlich umgewandelt, denn diese hatte in so ergreifenden Worten über die ewige Glückseligkeit derjenigen gesprochen, die in der Gnade Gottes sterben, daß die Kranke eine lebendige Sehnsucht nach dem Himmel in sich empfand, und bis zu ihrem Tode sanftmüthig wie ein Lamm, ohne alle Klagen litt.

7. Am liebsten besuchte sie solche Kranken, die mehr als andere verlassen waren. Es war in dem besagten Hospital ein Weib, die am ganzen Leibe voll der Beulen und Geschwüre war, gleich einer Kugel gekrümmt lag, und dabey in völligen Blödsinn versunken war. Niemand konnte etwas mit ihr ausrichten. Dazu gab sie niemahls auch nur das mindeste Zeichen der Dankbarkeit, was immer man für sie thun mochte; ja sie konnte es nicht dulden, daß zumahl geistliche Personen sie besuchten. Als unsre liebreiche Krankenbesucherinn dieß erfuhr, war diese Gelegenheit ihr sehr willkommen, ihre Liebe und Geduld zu üben. Sie ging also zu ihr hin, erzeigte ihr alle mögliche Freundlichkeit, richtete ihr Bett, brachte ihr die Speisen und reichte sie ihr selbst in den Mund. Das arme Weib ließ sich ihre Dienste gern gefallen, und war auch sehr ruhig

dabey. Sobald aber die Dame sie verließ, warf sie sich abermahl in ihrem Bette hin und her und überließ sich der heftigsten Ungeduld. Kehrte diese zurück, so schien sie abermahl vergnügt. Es übte die barmherzige Frau fürwahr eine heldenmüthige Geduld an diesem bedrängten Weibe. Als sie ihr aber alle leibliche Hilfe erwiesen hatte, wollte sie ihr auch geistliche Hilfe erweisen; daher unterrichtete sie dieselbe in allen wesentlichen Puncten des Glaubens und las ihr geistliche Bücher, und zwar so ernstlich und bedachtsam vor, als ob die Kranke bey voller Vernunft wäre und alles wohl verstände.

8. Diese heilige Frau benahm sich bey allen Gelegenheiten dieser Art auf eine so demüthige, so freundliche und dabey so sinnreiche Weise, daß sie alle Herzen gewann. Wenn daher bey einigen Kranken nichts auszurichten war, nahm man seine Zuflucht nur zu ihr und bath sie, dieselben zu besuchen. Einst lag zu Paris ein Mensch in einer entlegenen Gasse sehr gefährlich krank. Es war aber derselbe sehr heftig und konnte es durchaus nicht dulden, daß man ihm die große Gefahr vorstellte, in welcher er seines Heiles wegen schwebte. Da nahm Frau von Helyot es über sich und verpflichtete sich auch, ihm bis zu seinem Tode beyzustehen. Sehr liebreich sorgte sie für alle seine leiblichen Bedürfnisse, verschaffte ihm Alles was er nur verlangte, und mun-

terte ihn mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth zur Geduld und Ergebung in den Willen Gottes auf. Nach einigen Besuchen ward sein Herz von den freundlichen und süßen Reden seiner Pflegerinn getroffen, und er ward so mächtig im Innern gerührt, daß Alle darüber erstaunten. Nicht lange hernach ließ er sich willig zum Tode bereiten, empfing die letzten Sacramente mit großer Andacht, und verschied im Frieden des Herrn.

9. Viele Seelen verdankten, nach Gott, der Liebe dieser heldenmüthigen Frau ihr ewiges Heil; denn ihr Eifer ließ ihr weder Ruhe noch Rast, wenn sie wußte, daß irgend ein Sterbender in Gefahr schwebte, und es nur in ihrer Möglichkeit lag, demselben beyzustehen. Keine Mühe noch Aufopferung war in dieser Hinsicht ihr zu groß; sie nahm alle Gestalten an, und both alle Kunstgriffe der sinnreichsten Liebe auf, die Seelen für den Himmel zu gewinnen; oft auch ließ sie das heilige Opfer des Altars in dieser Absicht darbringen, und opferte mit demselben ihre eigenen Bußwerke für das Heil der Sterbenden.

11. Von ihren vielfältigen Leiden und ihrem gottseligen Tode.

1. Wenn nun, wer die Seele seines Bruders rettet, dem Ausspruch des Apostels zu Folge, seine

eigene Seele rettet: wer könnte da je zweifeln, daß diese liebeglühende Seele zu vielfältigem Heile gelangte? Und wer vermag's zu beschreiben, mit wie feuriger Sehnsucht sie nach den ewigen Gütern verlangte! Längst war ihr Wandel im Himmel, die sich immer als eine Pilgerinn auf Erden betrachtet hatte; und täglich seufzte sie aufgelöst zu werden, und bey Christo, ihrer einzigen Liebe, zu seyn, auf dessen Spuren sie von frühester Jugend auf mit standhafter Treue gewandelt, und dessen Ehre sie nach dem ganzen Umfang ihrer Möglichkeit verbreitet hatte! Nimmer war sie von dem Wege des Kreuzes gewichen, der allein zum Himmel führt; und als die strengen Bußwerke ihr untersagt wurden, die sie, ihrem gekreuzigten Erlöser gleichförmig zu werden, lange Jahre geübt hatte, da erhörte Er ihre inbrünstige Bitte, und gab ihr auf andere Weise reichlichen Antheil an dem Kelch seines Leidens, den ihr niemand hinwegnehmen konnte; denn zehn ganze Jahre hindurch litt sie beynahe unaufhörlich an verschiedenen Fiebern, Rothlauf, Geschwulst an den Füßen, und war überdieß alles mit der Darmgicht und mit andern schweren Übeln behaftet.

2. Die Hälfte so schwerer Leiden hätte genügt, jeden andern, selbst frommen und Gott ergebenen Menschen zu beugen; wenigstens ihm Klagen zu

erpressen; doch diese starke Seele schien gleichsam mit ihren Schmerzen zu spielen, nannte sie, wie der heilige seraphische Franciscus, ihre geliebten Schwestern, verbannte alle Traurigkeit weit von ihrem Angesicht, und setzte, so lange nur möglich, die Werke ihrer Andacht und Nächstenliebe wie bey ihrer blühendsten Gesundheit fort. Indessen nahm ihr Leiden dennoch, zumahl in den letzten zwey Jahren ihres Lebens, immer mehr überhand, wiewohl sie sich noch immer nicht zu Bette begab. Wäre es nach ihrem Willen ergangen, so hätte sie weder Ärzte noch Arzneyen angewendet; denn sie wollte, wie die Gesundheit ihrer Seele, also auch die Gesundheit ihres Leibes Gott allein anheim stellen. Doch war sie hierin nicht Herrinn über sich selbst, und mußte den Anordnungen ihres Gemahls sich fügen, der die berühmtesten Ärzte berief; welche auch alle Mittel ihrer Kunst aufbothen, ihre Gesundheit wieder herzustellen. Sie aber lächelte nur dazu, und sagte im Geiste voraus, sie werde als ein Schlachtopfer sterben.

3. Wirklich nahmen ihre Kräfte von Tag zu Tage ab, ihr Angesicht begann einzufallen, ihr Schlaf ward unruhig; und weil ihr dessen ungeachtet nicht erlaubt ward, aufzustehen, brachte sie nun auf ihrem Krankenlager ganze Nächte in inbrünstigem Gebethe zu. Der Herr alles Lebens aber,

dem ihre kostbare Seele wohlgefiel, offenbarte ihr die Zeit ihrer Auflösung. Die Ärzte bezweifelten ihre Aussage sehr, und sie hörte mit heiterem Lächeln die gelehrte Unwissenheit derselben an, die ihr eine sichere Genesung und ein langes Leben verhießen. Indessen nahmen ihre Schmerzen fortwährend zu; sie litt so gewaltige Hitze im Haupt und in den Eingeweiden, daß sie darüber ganz von Sinnen kam. Ihr Beichtvater besuchte sie und sprach mit ihr über das große Verdienst des Leidens und die Belohnung der heiligen Geduld. Sie aber antwortete ihm: »Lieber Vater, ich denke weder an Verdienst noch an Belohnung; meine größte Lust und vollkommne Freude ist, daß der Wille Gottes an mir, seinem armen Geschöpfe, in Erfüllung geht.« Die Ärzte berathschlagten sich, und fanden für gut, ihr eine Ader am Hals zu eröffnen; wodurch genau in Erfüllung ging, was sie geweissagt hatte, daß sie als ein Schlachtopfer sterben würde; denn das unschuldige Lamm verblutete gleichsam daran.

4. Als sie die heilige Communion zum letzten Mahl als Wegzehrung empfing, da erglänzte ihr Angesicht wie das Angesicht eines Engels; und dieser Glanz verblieb ihr auch nach ihrem Tode, so daß Viele höchlich darüber erstaunten, und von allen Seiten Menschen hinzuströmten, dieß wunderschöne Angesicht zu sehen. Auch ihr Beichtvater

konnte des Erstaunens sich nicht erwehren; und es verbreitete sich allenthalben der Ruf, es sey eine Heilige gestorben. Also verschied die freundlichste, demüthigste, von heiligem Eifer glühende und gottselige Frau Maria von Helyot am zweyten März 1682 im sieben und dreyßigsten Jahre ihres Alters, und hinterließ der Welt ein Leben voll aller Tugenden zur Bewunderung und Nachahmung. Kaum konnte wegen des unglaublichen Hinzudrängens des Volkes, besonders der Armen, ihre Leiche bestattet werden.

12. Wunderbare Ereignisse nach ihrem Tode und Schlußbetrachtung.

1. Der gottesfürchtige, sehr ernste und sehr gelehrte P. Crasset erzählt viel Wunderbares, das der Herr, die Verdienste seiner getreuen und großen Dienerinn kund zu thun, durch ihre Fürbitte, bey ihrem Grabe und an einzelnen Kranken wirkte; und er bekräftigt nicht nur seine Aussagen durch documentirte Zeugnisse, die er selbst an Ort und Stelle erheben ließ, sondern er schrieb auch ihre Lebensgeschichte zur Zeit als ihr Gemahl noch lebte, und auch jedermann von der Wahrheit oder Unwahrheit seiner Aussagen sich leicht überzeugen konnte. Von vielen Dingen dieser Art war er selbst Augenzeuge gewesen. Es würde uns zu weit führen,

wenn wir dieselben hier anführen wollten; wir beschränken uns daher, diese kurz gefaßte Biographie mit dem Schluß der trefflichen Ermahnungsrede zu endigen, worin dieser berühmte Geisteslehrer den Damen seiner Zeit in klarem Lichte zeigte, daß sie keine Entschuldigung hätten, wenn sie den Spuren ihrer Zeitgenossinn nicht folgten, die eine weltliche Dame war, gleich ihnen, mit den nämlichen Schwächen behaftet, und die folglich mit den nämlichen Versuchungen und Trübsalen zu kämpfen hatte, und dennoch mitten in der Welt nicht nur sich selbst heiligte, sondern auch zur Heiligung zahlloser Seelen nach ihrem ganzen Vermögen wirkte, und nur für Gottes Ehre lebte.

2. »War Frau von Helyot, spricht er, etwa minder zärtlich erzogen? oder hatte sie nicht mit den nämlichen Trieben zu kämpfen? nicht eben dasselbe Fleisch zu fürchten? Hatte sie nicht den nämlichen Himmel zu erringen? nicht dem nämlichen Gott zu dienen? oder hatte sie vielleicht einen andern Heiland? ein anderes Evangelium? Lebte sie in einer andern Kirche? Empfing sie andere Sacramente? — Wenn Sie also einerley Glauben und Hoffnung haben mit dieser gottseligen Frau; so haben Sie denn auch einerley Liebe mit ihr! Wenn Sie zu dem nämlichen Himmel berufen sind, so üben Sie auch die nämlichen Tugendwerke! Sollten wir

etwa böse seyn, weil Andere gut sind? — Werden wir von der Pflicht losgesprochen, heilig zu werden? — Sagen wir also nicht, unsre Nachlässigkeit zu beschönigen, die Heiligen seyen heilig, wir aber nicht. Denn sie wirkten mit keinen andern Gnaden als mit solchen, die Gott auch uns verleiht; sie waren von Natur aus nicht vollkommner als wir, wohl aber waren sie den Befehlen und Gebothen Gottes gehorsamer; sie hatten mit Fehlern und Untugenden zu kämpfen wie wir; aber sie waren mit großem Ernst beflissen, die verderbte Natur zu überwinden, sich Gewalt anzuthun, und das Himmelreich an sich zu reissen. Selig diejenigen, die ihnen in ihrem Kampfe nachfolgen; denn sie werden auch Antheil erhalten an ihrer Siegeskrone! Selig, und abermahl selig diejenigen, die wie die Heiligen leben; denn sie werden auch, wie die Heiligen, im Herrn sterben!«

Ritter Turelli und seine Gemahlinn Camilla.

(Eine Skizze aus den Zeiten der Kreuzzüge.)

Lange schon seufzte das heilige und gelobte Land unter Mahomeds blutiger Tiranney, als unter Kaiser Friedrich urplötzlich ein heiliger Eifer bey allen christlichen Rittern erwachte, und sie zu dem Verlangen entzündete, dieß Land der Wunder, das unser Heiland mit seinem hochheiligen Blute geweiht hatte, abermahl zu erobern, und die so langwierige Schmach der Christen mit blutigem Schwerte zu rächen. Schon stand die Fahne des heiligen Kreuzes aufgepflanzt, und aus allen Gegenden und Ländern eilten die muthigen Streiter Christi herbey, unter diesem glorreichen Panier sich zu versammeln.

Indeß nun alle sich rüsteten, und einander zum heiligen Kampfe ermuthigten, flog diese Nachricht mit Blitzesschnelle von Europa nach Asien. Der tapfere Saladin, Sultan von Ägypten, vernahm sie mit Entsetzen; doch verlor er darüber den Muth nicht, sondern er eilte, ohne Zeitverlust, Vorkehrungen zu kräftigem Widerstand zu treffen. Ja, es begnügte dieser so vorsichtige als tapfere Fürst sich nicht damit, ein stattliches Heer ins Feld

zu stellen; er selbst wollte die Streitkräfte der Christen persönlich in Augenschein nehmen; denn da er wußte, daß wohl noch zwey Jahre verfließen würden, bis es zum wirklichen Angriff käme, verließ er, von vier seiner Vertrauten und einigen Dienern begleitet, Babylon, seine Residenz, Deutschland und Italien zu bereisen. Er schiffte sich demnach zu Alexandrien ein, kam als Kaufmann verkleidet nach Venedig, ging von dort nach Rom, hierauf nach Neapel, und durchstreifte deßgleichen die ganze Lombardey.

Es ergab sich aber einstmahls, daß er auf einer Reise von Mailand nach Pavia sammt seinen Begleitern des Weges verfehlte, und lange Zeit mit ihnen in der Irre umherschweifte. In ihrer großen Verlegenheit gewahrten sie endlich in einiger Entfernung ein schönes Landhaus, auf das sie nach kurzem Besinnen zuritten. Da sie nun in die Nähe gekommen waren, sahen sie daselbst einen Herrn des Landes, der eben bey einer Reiherbeitze sich erlustigte. Es war dieß Ritter Antonio Turelli, ein schlichter und gottesfürchtiger Mann, der wegen seiner großen Wohlthätigkeit von Allen hochgeehrt und geliebt war, und der zuweilen, wenn seine Pflichten ihm gestatteten, sich aus Pavia zu entfernen, gern auf seinem Landgute mit der Jagd sich unterhielt. Seine Gemahlinn Camilla jedoch,

die sehr schön und sehr fromm war, ohne beydes zu wissen, war derley Erholungen abhold, und hielt zu solcher Zeit mit ihren Kindern sich in der Stadt auf. Sie war von sehr edlem Hause, und eine Nichte des Abtes von Sanct Peter zu Pavia; hatte auch selbst früher den Schleyer nehmen, und dem Dienste Gottes im Kloster sich weihen wollen; und wiewohl die Fügung der Vorsehung ihr deutlich gezeigt hatte, daß dieß nicht der Wille Gottes noch ihr Beruf sey, seufzte sie dennoch in manchen stillen Stunden nach der gottseligen Ruhe des klösterlichen Lebens.

Da nun der Sultan den Ritter ersah, näherte er sich und fragte ihn in lateinischer Sprache um den Weg nach Pavia. Turelli nahm sogleich wahr, daß die Fremdlinge Herren von Stande wären, und war sehr erfreut, daß ihre Erscheinung ihm die Gelegenheit erboth, die Gastfreundschaft gegen sie zu üben. Er antwortete also dem Sultan, es sey noch ein weiter Weg nach Pavia; dazu habe der Abend sich bereits geneigt, und die Gegend rings umher sey unsicher, weil seit einiger Zeit in allen Wäldern sich Räuber aufhielten; deßhalb ersuche er die Gesellschaft, sein Haus und seine Dienste für diese Nacht nicht zu verschmähen. Saladin jedoch dankte ihm, und bestand darauf, seinen Weg nach Pavia fortzusetzen, oder wenigstens das näch-

ste Gasthaus zu erreichen. Es erboth sich also Ritter Turelli, ihm einen Wegweiser mitzugeben; ertheilte aber dem Diener, den er mit ihnen sandte, in Geheim den Auftrag, die Fremdlinge einige Zeit in der Irre herum zu führen, und sie dann nach seinem Landhause zurückzubegleiten.

Der Diener that, wie sein Herr ihm befohlen, der indessen ein stattliches Abendmahl bereiten ließ. Saladin aber und seine Begleiter erstaunten nicht wenig, als sie bey Anbruch der Nacht an den Pforten eines vermeintlichen Gasthofes hielten, und den edlen Turelli sahen, der ihnen lächelnd entgegen kam, und sie mit aller Freundlichkeit empfing. Auf das Angenehmste überrascht, sagte der Sultan ihm den verbindlichsten Dank für so gastfreundliche Aufmerksamkeit, und nahm seine Dienste fröhlich an. Während des Abendmahles erkundigte sich Turelli mit aller Bescheidenheit, wen er die Ehre habe, zu beherbergen, und ob er ihnen nicht vielleicht nützlich seyn könne. Saladin antwortete: Wir sind Kaufleute aus der Insel Cypern, und es rufen uns wichtige Handelsgeschäfte nach Deutschland; weil aber unsre Reise uns zunächst durch Italien führte, und wir viel Schönes und Merkwürdiges von diesem Lande gehört haben, wollten wir die Gelegenheit nicht versäumen, dasselbe im Vorübergehen anzusehen. Turelli indessen erkannte aus ihrem gan-

zen Benehmen, und aus ihren feinen Sitten immer deutlicher, daß sie Herren von hohem Stande wären, doch wollte er nicht weiter in sie dringen, und sprach bloß: Ich selbst kehre morgen nach Pavia zurück, und es wird mir ungemein erfreulich seyn, den Weg dahin in so verehrter Gesellschaft zurückzulegen; auch werden wir dort einen Gasthof finden, wo meine Herren bessere Herberge als in meinem Landhause antreffen werden. Endlich schieden sie nach einer freundschaftlichen Unterredung von einander, und begaben sich in ihre Zimmer; Turelli aber sandte auf der Stelle einen Eilbothen an seine Gemahlinn, und ließ ihr entbiethen, daß sie ein glänzendes Gastmahl für den folgenden Tag veranstalten, und die vornehmsten Herren seiner adeligen Verwandtschaft dazu einladen ließe, weil er mit einigen Freunden daselbst eintreffen würde.

Sein Wunsch ward pünctlich erfüllt, und da Saladin am frühesten Morgen mit seiner Begleitung aufbrach, kamen sie noch vor der Zeit des Mittagsmahles zu Pavia an, und stiegen in dem Hause des gastfreyen Ritters ab, dessen Freunde ihn daselbst erwarteten. Die Gäste wurden mit allen Ehren aufgenommen, die sie hätten erwarten dürfen, wenn ihr hoher Rang kund gewesen wäre. Der Sultan stutzte und fürchtete Verrath; doch überzeugte er sich bald, daß niemand ihn kenne;

und beklagte sich hierauf sehr freundschaftlich bey seinem Wirthe über die allzu große Güte gegen ihn. Nach dem Gastmahl, als die Freunde des Hausherrn sich entfernt hatten, führte er die Fremdlinge in die Zimmer seiner Gemahlinn, und stellte ihnen dieselbe nebst seinen beyden Knaben vor, welche hinzutraten, die Gäste ehrerbiethig zu begrüßen. So große Auszeichnung brachte den Sultan in Verlegenheit, und er wußte kaum was er thun sollte; denn er war von Natur großmüthigen Herzens, und gern hätte er sich dankbar gegen seinen Wirth erzeigt; mußte sich jedoch Gewalt anthun, weil er fürchtete, für mehr als einen Kaufmann zu gelten. Er klagte also über seine Beschämung, und über sein Unvermögen, so ausgezeichnete Ehre zu erkennen! verhieß jedoch, daß er nach seiner Zurückkunft auf Cypern seine große Schuld abtragen werde.

Lange Zeit besprachen sie sich in dieser liebenswürdigen Familie über die verschiedenen Merkwürdigkeiten, die sie auf ihrer Reise gesehen. Endlich kam auch die Rede auf den großen Eifer und die ungeheuern Zurüstungen der Christen, das heilige Land zu erobern. Turelli erinnerte, es sey allerdings ein sehr lobwürdiger Eifer der Christen, das heilige Land den Händen der Ungläubigen wieder zu entreißen, und er hoffe wohl selbst, diesen heiligen Kampf für Gottes Ehre zu fechten. Saladin aber

antwortete, wenn alle christlichen Edeln ihm glichen und dieß zur Kenntniß des Sultans gelangte, so zweifle er keineswegs, daß dieser Fürst ihnen gern alles abtreten würde, was sie in seinem Lande billig verlangen könnten. Nachdem sie nun einander gegenseitig viel Verbindliches gesagt hatten, ließ Camilla, die Gemahlinn des Ritters, fünf orientalische Unterkleider aus dem feinsten Seidenstoff und kostbar mit Gold durchwirkt herbeybringen und überreichte sie den Fremdlingen mit der Bitte, dieselben als ein Andenken an sie und die Ihrigen zu empfangen. Saladin nahm solche mit tiefer Rührung und in den Ausdrücken der innigsten Dankbarkeit an, nahm endlich Abschied von Turelli und seiner Gemahlinn, und faßte den festen Vorsatz, so große Güte und Liebe königlich zu belohnen, sobald er zu Babylon zurück wäre. Turelli setzte sich ebenfalls zu Pferde, und begleitete seine neuen Freunde eine gute Strecke Weges, worauf der Sultan und seine Begleiter ihn umarmten und ihm verhießen, daß sie ihm gewißlich Nachricht ertheilen würden, sobald sie in ihrem Vaterlande angekommen wären.

Indessen wurden alle Zurüstungen zu dem nahen Kriege mit dem angestrengtesten Fleiße betrieben. Saladin selbst war dessen Augenzeuge; denn er durchreiste noch mehrere Länder, und spähte mit

Falkenaugen, bis er endlich, nachdem er die Streitkräfte der Christen genau erkundet hatte, nach Babylon zurückkehrte, um alle Vorkehrungen zu treffen, gegen so mächtige Feinde sich zur Wehr zu setzen. Bald erschien in der That die Zeit, wo alle die das Kreuz genommen hatten, sich zu ihren Heeren versammelten und nach dem Orient sich einschifften. Nicht leicht war ein Edler zu finden, der, bey so allgemeiner Begeisterung für die Sache Gottes, daheim geblieben wäre. Auch Turelli glühte, in das heilige Land zu ziehen; denn sowohl er als seine fromme Gemahlinn waren der zartesten Andacht zu dem heiligen Grabe des Erlösers ergeben; und so schmerzlich die Trennung dem Herzen der letztern fiel, hieß sie ihn dennoch mit Gott ziehen, und nach seinem ganzen Vermögen mitwirken, daß den ungläubigen Heiden das gelobte Land entrissen würde, wo unser geliebter Heiland geboren war, die heiligen Geheimnisse unsrer Erlösung gewirkt und durch seinen Tod und seine heilige Auferstehung besiegelt hatte.

Indessen schied sie dennoch nicht ohne Thränen von ihm, und er selbst trennte sich mit Schmerzen von ihr und den geliebten Kindern. Kurz vor seiner Abreise traf er noch einige geheime Verabredungen mit dem frommen Abt von Sanct Peter, dessen besonderem Schutze er seine Familie empfahl; und

als endlich die Stunde des Abschiedes gekommen war, da fiel seine Gattinn ihm zum letzten Mahle laut weinend um den Hals, bath ihn seine Rückkehr nach Möglichkeit zu beschleunigen, ihrer nicht zu vergessen, und steckte zu beständiger Erinnerung an sie, einen Ring ihm an den Finger, und trug selbst einen ähnlichen zum Denkzeichen, daß sie bey jedesmahligem Anblick desselben seiner sich erinnern werde.

Turelli reiste ab und schiffte sich mit dem größten Theile des Heeres im Hafen zu Genua ein. Alle Helden glühten, den Kampf mit den Ungläubigen zu beginnen; der günstigste Wind wehte, und das Heer landete in kurzer Zeit zu Alexandrien, wo sie mit den Übrigen sich vereinigten, und Wunder der Tapferkeit thaten. Denn alles fiel Anfangs unter der Schärfe ihrer Klingen; und die gesammte Heeresmacht Saladins vermochte es nicht, ihren Eroberungen Schranken zu setzen. Aus Gottes unerforschlichem Rathschluß jedoch geschah's, daß einem so glücklichen Anbeginn bald die schwersten Drangsale nachfolgten. Die Oberhäupter des Kreuzzuges wurden unter sich selbst uneins, verloren die Sache Gottes aus den Augen, und fochten nur für eigenen Ruhm. Dazu kam auch treuloser Verrath, und überdieß ergab sich ein großer Theil des Heeres den schändlichsten Ausschweifungen. Also geschah's, daß

die christlichen Heere zerstreut wurden; und zum Überfluß alles Unheils brach auch eine arge Seuche aus, die den größten Theil der Streiter hinwegraffte; und was die Pest verschonte, das fiel dem Sultan lebendig in die Hände, ohne daß ihnen sogar die Ehre des Kampfes zu Theil geworden wäre.

Unter diesen letzten befand sich auch Turelli, der mit den übrigen Gefangenen nach Babylon abgeführt wurde, wo er zwey ganze Jahre in größtem Elende schmachtete. Was ihn aber schmerzlicher als alles Andere beugte, war die gänzliche Unmöglichkeit, seiner Gemahlinn Nachricht von seinem Elende zu geben, und auf solche Weise Anstalt zu seiner Loskaufung zu treffen. Sehr schwer wurden die Christen von den Sarazenen geplagt, die sie auf alle Weise zur Verläugnung des heiligen Glaubens zwingen wollten. Turelli jedoch, der den Kampf für das heilige Land nicht hatte kämpfen können, focht hier andere und schwerere Kämpfe; mit unerschütterlicher Standhaftigkeit bekannte er Jesum Christum den Sohn Gottes; ließ sich weder durch Verheißungen noch durch Drohungen beugen; ermuthigte die Gefährten seines Unglücks, und brachte es durch seine Lehren und seine frommen Beyspiele sogar dahin, daß er manche der Ungläubigen selbst für den christlichen Glauben gewann.

Nach dieser Zeit kam dem Sultan zu Sinne, sich zu erkundigen, zu welchen Geschäften und Verrichtungen die einzelnen Gefangenen geeignet wären, um sie, je nach ihren Kenntnissen und Fähigkeiten für seinen Dienst zu gebrauchen. Als nun die Reihe an Turelly kam, sprach er, er sey ein erfahrener Weidmann und habe ein ganz eigenes Talent, Falken und Reiher für die Jagd abzurichten. Da dem Sultan dieß berichtet ward, war er dessen sehr froh, und er befahl alsbald, den Gefangenen vor sich zu führen. Also ward der schwer betrübte Ritter aus seinem dunkeln Kerker entlassen, und vor Saladin geführt, dem er nach orientalischer Sitte zu Füßen fiel. Der Sultan befahl ihm aufzustehen, und kaum hatte er ihn ins Auge gefaßt, da ward er im Innern beklommen, denn es fiel ihm die große Ähnlichkeit mit dem gastfreyen Turelli auf, der ihn vor einigen Jahren mit so großen Ehren in Italien aufgenommen hatte. Sag mir Christ, sprach er, von wannen bist du? — Aus Istrien, gab der Gefangene zur Antwort, der es nicht wagte, seinen Blick zu dem Herrscher zu erheben; mein eigentliches Vaterland aber und mein gewöhnlicher Aufenthalt war Pavia! — Bist du verheirathet? fuhr Saladin fort. — Ich bins, Herr! sprach Turelli; wofern Gott mir die Gattinn nicht genommen hat, die ich über mein Leben liebe. — Und hast du Kin-

der? — Zwey Söhne; die ich aber noch als Knaben in meiner Heimath verließ! —

Bey diesen Worten ward das Herz Saladins weich, in seinem Auge regten sich Thränen, und hätte Turelli es gewagt, ihn anzusehen, so hätte er ihn sicherlich erkannt. Indessen barg der Sultan seine Freude und fuhr fort: Ich kenne dich Christ; es sind nun gegen vier Jahre, daß du Fremdlinge bey dir aufnahmst, die in Europa umher reisten. Weißt du auch, wer diese Männer waren? — Es waren Kaufleute aus Cypern; sprach Turelli; für solche wenigstens gaben sie sich aus. — Nun schloß Saladin, du sollst bald erfahren, wer sie waren, und billigen Lohn dafür empfangen, daß du Unbekannten gedient hast! — Nach diesen Worten verließ ihn der Sultan, befahl ihm jedoch bis zu seiner Rückkehr zu harren und überließ ihn seinem Nachdenken.

Dem Ritter aber bangte sehr; denn er fürchtete, er habe vielleicht Saladins größte Feinde aufgenommen; gleichwohl aber leuchtete ihm auch ein geringer Strahl der Hoffnung aus den Worten, ob er vielleicht dennoch seine Freyheit als billigen Lohn empfinge. Während er also zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, kehrte Saladin mit vier der Großen seines Hofes zurück und sprach: Sag mir, kennest du diese Unterkleider, mit welchen wir

angethan sind? — Ich erinnere mich dunkel, antwortete Turelli, daß auf meinen Befehl, meine Gemahlinn Camilla jenen Kaufleuten aus Cypern ähnliche gegeben hat! — Da hielt es den Sultan nicht länger; er fiel dem Ritter um den Hals, und sprach: Wie ist es je möglich, daß Turelli mich nicht mehr erkennt? daß er derjenigen sich nicht mehr erinnert, die er mit so ungewöhnlicher Großmuth aufgenommen hat? — Sieh mich doch an! Ich bins, und dieß sind Jene, denen du vor vier Jahren so große Freundschaft erwiesen hast! Gepriesen sey Allah, daß Er mir nun Gelegenheit gibt, dir dankbar zu seyn. Und laut rief er vor seinen Großen aus: Nicht länger soll Turelli als Sclave angesehen werden; es geziemt sich, daß er der Erste nach dem Sultan sey, da er der Wohlthäter desselben war!

Es war aber Saladin so sehr ergriffen, daß er es nicht vermochte, der Thränen sich zu enthalten, indeß Turelli nicht wußte, wie ihm geschah. Alles Erdenkliche both der Sultan auf, ihn zu erfreuen, nannte ihn bey den zärtlichsten Namen, wies ihm die prächtigsten Zimmer in seinem Pallaste zur Wohnung an, und befahl dem ganzen Hofe, dem christlichen Ritter gleiche Ehre wie ihm selbst zu erzeigen.

Während aber diese Dinge in Ägypten vorgin-

gen, nagte vielfacher und bitterer Kummer an dem Herzen der betrübten Camilla, die in trostloser Einsamkeit zu Pavia harrte. Umsonst hatte sie in den ersten Jahren mit jedem Tage Nachrichten von ihrem Gemahl erwartet und sich mit immer neuen und immer vergeblichen Hoffnungen getäuscht. Zu ihrem bittersten Herzeleid erfuhr sie bald darauf die schweren Unglücksfälle, die das christliche Heer getroffen hatten; ihre Trostlosigkeit aber erreichte den höchsten Grad, als ihr die Kunde kam, Turelli sey in einem Treffen geblieben. Wirklich war ein Ritter aus der Provence, der gleichen Namen mit ihrem Gemahl führte, in der Schlacht gefallen; und niemand zweifelte, daß dieß ein Anderer gewesen wäre, als ihr Gemahl. Indessen tröstete sie sich dennoch längere Zeit hindurch mit der Hoffnung, diese Nachricht sey vielleicht ungegründet; als aber die Kreuzesritter zurückkehrten; und sie selbst aus dem Munde einiger von ihnen vernahm, sie hätten den edlen Ritter Turelli selbst sterben sehen, da konnte diese unglückliche Gattinn keinem Zweifel mehr Raum geben, und sie überließ sich ihrem bittersten Schmerz und ihren Thränen.

Schon unmittelbar nach der Abreise ihres Gemahls hatte diese fromme Frau, so sehr nur ihre Familienverhältnisse es ihr erlaubten, sich zurückgezogen und der Erziehung ihrer Kinder sich hingege-

ben. Das Gebeth allein war ihre Erholung und ihr Trost. Oft hatte sie halbe Nächte in ihrer Hauscapelle zugebracht, für das Heil des christlichen Heeres, ganz besonders aber für ihren Gemahl zu bethen. Nach dieser traurigen Bothschaft aber beschloß sie, der Welt gänzlich Abschied zu geben; und, da nun die Bande gelöst wären, die allein sie in der Welt gefesselt hielten, den frommen Vorsatz auszuführen, den sie bereits in ihrer Jugend gefaßt hatte, Gott ungestört im Kloster zu dienen. Auch wartete sie mit der Ausführung dieses Beschlusses nur so lange, bis sie wegen der fernern Ausbildung ihrer Söhne die nothwendigsten Verkehrungen getroffen hätte. Also verflossen die ersten zwey Jahre ihrer vermeinten Witwenschaft, während welcher sie keinen Tag hatte vorübergehen lassen, ohne für das Heil der Seele ihres Gemahls dem Herrn Gebethe und strenge Bußwerke darzubringen.

Es hatte aber ihre Familie ihren Entschluß kaum vernommen, da widersetzten, ihr Oheim, der Abt von Sanct Peter, allein ausgenommen, sich ihr alle vom Größten bis zum Kleinsten, und bothen ihre ganze Beredsamkeit auf, sie dahin zu vermögen, daß sie zu einer neuen Ehe schritte. Da sie noch jung und nicht nur schön, sondern auch mit großem Liebreiz und seltenen Tugenden geschmückt war, bewarben sich verschiedene Herren aus dem höch-

stem Adel um sie, und sie hatte deßfalls einen schweren Kampf zu bestehen. Gleichwohl erfand ihre Klugheit die scheinbarsten Entschuldigungen, bald diesem, bald jenem Freyer ihre Hand zu versagen. Endlich aber verlangte ein Graf Bondelli sie zur Ehe, dessen Bewerbungen sie nicht füglich verschmähen konnte; denn er war Einer der ersten Herren des Landes, bereits von gesetztem Alter und sowohl durch großen Reichthum als durch viele persönlichen Verdienste ausgezeichnet. Daher auch lag ihre Familie ihr so dringend an, in diese Verbindung zu willigen, daß sie am Ende ihren Zudringlichkeiten und Verfolgungen sich nicht länger widersetzen konnte, und sich ihren Wünschen zu fügen verhieß, sobald der Graf von Frankreich zurück wäre, wohin er als Gesandter war abgeordnet worden.

Während nun diese schwer bedrängte Frau sich nicht zu rathen wußte, und unaufhörlich auf Mittel sann, den Schlingen zu entkommen, die ihr auf beynahe ganz unausweichliche Art gelegt waren, erfreute Turelli sich der größten Huld des Sultans von Babylon, der nichts unterließ, was nur seine Großmuth ersinnen konnte, seinem Gast sich dankbar zu erzeigen. Es war schon eine geraume Zeit verflossen, daß er an seinem Hofe sich aufhielt; Saladin aber schien zu bemerken, daß ein

geheimer Kummer ihm alles Vergnügen verleide, und stellte ihn deßfalls freundschaftlich zu Rede. Turelli eröffnete ihm, daß er keine Worte finde, für so ausgezeichnete Gnade genugsam zu danken; daß jedoch zugleich die Sehnsucht ihn verzehre, in sein Vaterland zu seiner geliebten Gattinn, und zu seinen Kindern zurückzukehren. Der edelmüthige Saladin fand dieß Verlangen billig, und da er mit seiner Freundschaft ihm nicht lästig seyn wollte, hielt er ihn nur noch wenige Tage zurück, und traf indessen die nothwendigen Vorkehrungen zu seiner Abreise. Er ließ also ein Schiff ausstatten, und dasselbe mit vielem Golde und dem kostbarsten Reichthum Ägyptens beladen; und als dieß nach seinem Befehl geschehen war, begleitete er mit seinem ganzen Hofe den Ritter, bis an den Ort seiner Einschiffung, schenkte ihm das Schiff mit allem was dasselbe enthielt, und entließ überdieß auf seine Bitte noch vier hundert Christensclaven ihrer Fesseln, die sich mit ihm einschifften. Endlich umarmte er den Ritter, ersuchte ihn, daß er ihm bald Nachricht von seiner Ankunft ertheilen möchte, und versicherte ihn, daß er seiner nimmermehr vergessen werde. Beyde schieden hierauf nicht ohne Thränen von einander; und schon flog das Schiff unter günstigem Winde und dem heitersten Wetter mit ausgespannten Segeln der ersehnten italischen Heimath zu.

Indessen aber war Graf Bondelli aus Frankreich zurückgekehrt, und hielt sich einer Unpäßlichkeit wegen auf seinen Gütern auf; doch hinderte dieß ihn keineswegs, allen Ernstes auf seine Verbindung mit Camilla zu dringen; und er hatte seinen Bruder, einen Jugendfreund Turelli's, nach Pavia abgesandt, den Ehecontract abzuschließen, und seine Braut ihm zuzuführen, da er auf seinem Schlosse alles zur prächtigsten Vermählungsfeyer veranstaltet hatte. Die Dinge waren bereits so weit gekommen, daß am folgenden Tage nach einem glänzenden Gastmahle der Ehevertrag unterzeichnet werden sollte, und die schwer geängstete Camilla sah keinen Ausweg mehr vor sich.

Da faßte sie endlich ihren letzten Entschluß. Sie begab sich nach Sanct Peter und sagte unter Thränen zu ihrem Oheim, dem Abte, daß sie mit ihrem Gemahl alles verloren habe, was sie in dieser Welt habe lieben können; und keine menschliche Macht vermöge sie dahin zu bereden, ihre Hand jemahls einem Andern zu reichen. Auch stellte sie ihm vor, daß es ihm selbst gar wohl kund sey, wie sehr sie dieser Vermählung sich habe erwehren wollen, und daß nur ihre Verwandtschaft sie auf die peinlichste Weise dazu gedrängt, und ihr durchaus keine Ruhe gelassen habe. Sie bitte ihn also um seinen Rath, weil sie den unwiderruflichen Vorsatz gefaßt

habe, ihr noch übriges Leben im Kloster der heil. Clara dem Dienste Gottes zu heiligen; ja, daß sie auch dieß längst gethan hätte, wenn nicht die Fürsorge für ihre Kinder sie verpflichtet hätte, bis nun in der Welt zu bleiben. Der Abt hörte sie geruhig an, sagte ihr, die Sache sey nun zu weit gediehen, und es sey sehr schwer, dieser Schlinge auf ehrbare Weise zu entkommen.

Da sie jedoch von beständigen Bitten und Thränen nicht abließ, sprach endlich der Abt: Seyd getrost, geliebte Nichte! So es der Wille Gottes ist, daß Ihr Witwe bleiben und eure Tage in einem Kloster beschließen sollet, dann werden keine menschlichen Hindernisse es vermögen, euern frommen Vorsatz zu vereiteln. Damit jedoch unsre Verwandtschaft eure Absichten nicht wahrnehme, begebet euch morgen in vollem Schmuck zu dem Gastmahl, das der Bruder eures Freyers bereitet hat, und seyd wohlgemuth; ich werde dann selbst Fürsorge treffen und es über mich nehmen, nach dem Gastmahl Euch in das Kloster der heiligen Clara zu geleiten, das Ihr zu euerm künftigen Aufenthalt erwählt habet. Eure Söhne mögen indessen in meiner Obhut bleiben! — Dieß Opfer, von ihren geliebten Kindern sich zu trennen, fiel ihrem Mutterherzen über allen Ausdruck schwer, dennoch brachte sie dasselbe großmüthig und schied mit erleichtertem Her-

zen. Hierauf aber schloß sie sich in ihre Kammer ein, brachte die ganze Nacht im Gebethe zu, und flehte zu Gott, ihren heiligen Vorsatz zu segnen.

Der Herr jedoch erhörte ihr Gebeth auf weit andere Weise, und begnügte sich mit ihrem frommen Willen. Das Fahrzeug, das ihren Gemahl führte, war bereits unter schnellem Winde vor einer Woche zu Genua angekommen, woselbst er es hatte auf der Rhede liegen lassen; indeß er mit drey Rittern, die Saladin auf seine Bitte der Gefangenschaft entlassen hatte, sich eilig auf den Weg nach Pavia begab. Alle waren nach der Weise des Orients gekleidet, und sie waren gerade in derselben Nacht vor Pavia angekommen. Bevor indessen Turelli sich zu erkennen gab, wollte er früher in der Stille Erkundigungen einziehen. Sobald also der Tag angebrochen war, und die Stadtthore aufgethan wurden, begab er sich mit seinen Begleitern ungesäumt nach der Abtey Sanct Peter, wo er mit dem Abte zu sprechen verlangte. Dieser erschien auch alsbald, und besprach sich längere Zeit mit dem Fremden, ohne ihn zu erkennen; denn sowohl die orientalische Tracht als sein langer Bart, den er seit drey Jahren hatte wachsen lassen, verstellten ihn so gänzlich, daß niemand ihn erkennen konnte. Der Abt erstarrte beynahe vor Erstaunen und Schrecken, als er endlich sich nannte; denn es gemuthete ihn, als sähe

er ein Gespenst vor sich, weil er erst unlängst seinen Jahrestag begangen, und das Seelenamt für ihn abgehalten hatte. Gleichwohl wurden ihm allmählig einzelne seiner Gesichtszüge kenntlich, und er umarmte ihn herzlich, als er sich endlich überzeugt hatte, er sey wirklich sein Vetter, und der Gemahl seiner Nichte. — Turelli erzählte ihm die wunderbaren Führungen der Vorsehung, die er in seiner Gefangenschaft erfahren, die großmüthige Freundschaft Saladins, und wie es ihm seit seiner Entfernung ergangen.

Wie sehr aber erstaunte dagegen Turelli, als der Abt ihm erzählte, was seit jener Zeit in seiner Familie sich ereignet, wie alle ihn längst als todt beweint, wie sehr die Verwandtschaft seine Gemahlinn gedrängt, sich neuerdings zu vermählen, und was sie selbst deßfalls beschlossen hätte, ja was eben heute ihr bevorstände. — Je länger der Abt erzählte, um so höher stieg die Verwunderung des Angekommenen, der darüber wie aus einem schweren Traum erwachte, und zuletzt in große Freude ausbrach. Der Abt wollte ihn sogleich in sein Haus begleiten; Turelli dagegen bath ihn vielmehr, seine Ankunft geheim zu halten, und Fürsorge zu treffen, daß er selbst zu dem feyerlichen Gastmahl eingeladen würde, nach welchem der neue Ehevertrag sollte unterzeichnet werden; da es ihm die höchste

Freude gewähren würde, Augenzeuge der standhaften Treue seiner Gattinn zu seyn, und sie selbst auf ganz unvermuthete Weise zu überraschen. Dieser Einfall gefiel dem Abt höchlich, und er sandte alsbald zu dem Bruder des Bräutigams, ihn zu ersuchen, daß er einige Herren von dem Hofe Saladins zur festlichen Tafel mitbringen dürfe, die der Sultan in wichtigen Angelegenheiten nach Europa gesandt habe. Der Graf aber sandte ihm die Antwort, es würde ihm erfreulich seyn, wenn diese Herren das Fest mit ihrer Gegenwart beehren wollten.

Als nun die Stunde des Gastmahls erschien, da begaben sich alle in sehr verschiedenen Gedanken und Absichten dahin; der Graf und seine Freunde nämlich mit dem Verlangen und in der Absicht, den Ehevertrag sobald nur möglich abzuschließen; der Abt, der allein im Besitz des ganzen Geheimnisses war, sich an der Freude des Wiedersehens zu ergetzen; Turelli, mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern wiedervereint zu werden; Camilla aber, die vermeinte Braut, in tiefster Betrübniß und in der gespanntesten Erwartung, wie ihr Oheim, der Abt, aus dieser Schlinge sie erretten würde. Turelli sah seine Gemahlinn im prächtigsten Glanz, doch mit tiefster Wehmuth auf dem Angesichte eintreten, und er ward von diesem Anblick so tief er-

griffen, daß er sich einige Minuten abseits begab, seine Thränen zu verbergen. Es ward aber die edle Frau von tief innigem Schmerz ergriffen, als der Abt auf sie zukam und leise, aber feyerlich, zu ihr sprach: Geliebte Nichte, ich habe über eure Sache reiflich nachgedacht und befinde, daß es nach allem was sich ergeben hat, Gottes Wille nicht ist, daß Ihr in ein Kloster gehen sollt; vielmehr sehe ich unverkennbar, daß ihr zu dem Ehestande berufen seyd; darum widersetzet Euch dem Willen seiner heiligen Vorsehung nicht! — Wie versteinert blickte Camilla ihn an und sprach: Herr Oheim, solche Rede geziemt euerm heiligen Stande schlecht; und ich ersehe daraus klar, daß auch Ihr gegen mich verschworen seyd. Ich betheure Euch aber, daß ich eher sterben, als mich aufs Neue vermählen werde. Möget Ihr zusehen, wie Ihr verantwortet, was ich fest entschlossen bin zu thun, dafern man mir irgend Zwang anthun will! — Der Abt beruhigte die Zitternde, bath sie, ihren Thränen Einhalt zu thun, und gab ihr lächelnd die Versicherung, daß sie, noch bevor das Gastmahl zu Ende ginge, seinen väterlichen Rath mit Dank annehmen würde.

Endlich begab die Gesellschaft sich zur Tafel. Turelli und seine Begleiter setzten sich mit dem Abte, und noch Einigen der Gäste an einen der Tische; die Braut mit den Kindern aber und dem Grafen

nebst einigen der nächsten Verwandten an einen andern Tisch. Das Gastmahl war glänzend, aber stumm; denn die Wehmuth und die Thränen der Braut erfüllten alle mit einem Trübsinn, den nichts zu erheitern vermochte.

Gegen das Ende der Mahlzeit hin, erhob Turelli seine Stimme, und bath die Gesellschaft, daß die Braut nach orientalischer Sitte den Fremdlingen einen Becher Weines zutrinken, und denselben ihnen dann übersenden möchte, damit der Fremde solchen auf ihre Gesundheit leere, ihr Glück und Segen zu ihrem künftigen Ehestand wünsche, und hierauf einen andern Becher zurücksende, den sie auf seine Gesundheit trinke. Diese neue Ceremonie ward mit Freuden angenommen, und die Braut fügte sich, wiewohl mit grämlichem Angesichte, der allgemeinen Bitte. Als nun Turelli den Becher empfing, da begrüßte er die Braut, wünschte ihr in zierlicher Rede, daß der Himmel ihre Thränen bald in Thränen der Freude umwandeln, und sie für allen Gram und alles Herzeleid mit seinen süßesten Freuden beglücken möge. Hierauf trank er den übersandten Becher aus, goß dann etwas weniges Wein in denselben, und ließ ganz sanft den Ring von seinem Finger in denselben gleiten. Die Braut empfing den Becher mit kalter Höflichkeit, brachte denselben zum Munde und erstaunte nicht

wenig, während sie solchen kaum mit ihren Lippen berührte, einen Ring darin zu ersehen. Erschrocken zog sie denselben heraus, erkannte ihn auf der Stelle, wendete alsbald den Blick gegen den Fremdling, betrachtete ihn mit wundersamer Neugierde und Aufmerksamkeit, stand urplötzlich vom Tische auf, und fiel ihm mit einem lauten Schrey um den Hals.

Die Gesellschaft nicht minder selbst erstaunt, erhob sich deßgleichen vom Tische; aber noch größer ward die Verwunderung, als Camilla halb ohnmächtig auf einen Stuhl neben den Fremdling niedersank, den sie so eben umarmt hatte, und seine Hand in der ihrigen hielt. Die Frauen eilten sogleich, sie zu laben, und da schlug sie die Augen auf, und begann abermahl zu weinen, und zwar, wie der Wunsch ihr war zugetrunken worden, Thränen der süßesten Freude. Da stand Turelli auf, löste das Erstaunen Aller, und versetzte sie in ein neues noch größeres Erstaunen, da er sich ihnen zu erkennen gab. Er erzählte ihnen also in Kürze, auf welche Weise er vor wenig Tagen aus Babylon zurückgekommen, und daß ein anderer Ritter, gleichen Namens aus der Provence auf dem Schlachtfeld geblieben wäre, und dadurch den Irrthum veranlaßt hätte, er selbst sey in der Schlacht umgekommen. Und hierauf umarmte er seine Kinder

ebenfalls unter Freudenthränen; und es bezeugte die ganze Gesellschaft, selbst der Bruder des Bräutigams, ihm ihre lebhafteste Freude und herzlichste Theilnahme. Und sie begleiteten den Ritter und seine Gemahlinn im Triumph nach ihrem Pallaste, wo sich bald alle seine Freunde und der ganze Adel versammelte, ihm Glück zu seiner Rückkehr zu wünschen. Nach wenig Tagen kamen die reichen Geschenke an, die der Sultan ihm mitgegeben hatte, und alle bewunderten die Vorsehung Gottes, welche diejenigen, die Ihn lieben und Ihm dienen, oft wunderbar aus ihren Trübsalen rettet, und sie selbst noch in dieser Welt auf die freundlichste Weise für erlittene Trübsale tröstet.

Von zwey deutschen Witwen, die nach dem Tode ihrer Eheherren in ein Kloster gingen.

In der Chronik des uralten regulirten Frauenklosters zu München, genannt das Ridler-Regelhaus, das vor mehreren Jahrhunderten wie ein lieblich blühender Garten Gottes an vielen heiligen Seelen fruchtbar war, wird unter dem Jahr 1534 folgende sehr erbauliche Geschichte erzählt.

Es lebte bey uns in unserm regulirten Kloster dritten Ordens des heiligen Vaters Franciscus Seraphicus eine sehr gottesfürchtige Frau, Magdalena von Rottenburg genannt, die auch im Rufe großer Heiligkeit darin verstarb. Diese war früher mit einem frommen Manne verehelicht gewesen, und hatte in ihrem Ehestande mehrere Kinder geboren. Als aber durch den Tod ihres Eheherrn ihre Bande gelöst waren, und sie abermahl sich frey befand, da ergab sie sich der Ausübung guter Werke, und that unter andern ein Gelübde, nach dem Wallfahrtsort unsrer Lieben Frauen zu Tutenhausen zu pilgern. Sie begab sich also, diesem Gelübde Genüge zu thun, auf den Weg. Als sie nun nach München gekommen war, weil ihr Weg sie durch diese

Stadt führte, und sich so ganz allein und fremd sah, da gedachte sie bey sich und seufzte: »O daß ich doch einen Ort finden möchte, wo ich diese Nacht, fern von aller männlichen Gesellschaft, herbergen könnte!«

Während sie also, von der Reise ermüdet, sich auf einen Stein niedersetzte, ein wenig auszurasten, und so bey sich nachdachte, sieh da kam ein sehr anmuthiges Knäblein, ihres Bedünkens kaum über acht Jahre, auf sie zu. Diesem offenbarte sie treuherzig ihre Noth und ihr Verlangen. Das Knäblein hörte sie gar freundlich an und sagte zu ihr: »Dafern du mir folgen willst, will ich dich bald an einen Ort führen, wo kein Mann sich aufhält; und du wirst für diese Nacht wohl Herberge dorten finden!« — Diese Worte gaben der müden Pilgerinn wundersamen Trost ins Herz; und sie stand alsbald auf und folgte dem Knäblein mit großer Herzensfreude, das sie geraden Weges in unser Kloster führte, und selbst bey der Pforte anläutete. Als aber die Pilgerinn ihm danken, und eine kleine Vergeltung geben wollte, da war das holdselige Kind aus ihren Augen verschwunden; woraus sie die fromme Meinung schöpfte, dieser Knabe müsse kein menschliches Wesen, sondern ihr heiliger Schutzengel oder Einer aus den Gefährten des heiligen Erzengels Raphael gewesen seyn.

Indem sie nun so wartete, da kam die Pfortnerinn, welcher Magdalena ihre Bitte und ihr herzliches Verlangen so wie auch die Art und Weise ansagte, wie sie den Weg zu diesem unserm Kloster gefunden; die Pfortnerinn aber zeigte solches der Oberinn und Mutter des Klosters an, welche die fremde Wallfahrterinn aus christlicher Liebe in das Kloster einließ, und, weil es eben zur Zeit des Abendessens war, mit den Klosterfrauen an dem Tische essen ließ. Als aber Magdalena die gottseligen Gespräche, die jungfräuliche Zucht, Ehrbarkeit, Frömmigkeit und Gottesfurcht der geistlichen Jungfrauen sah, ward ihr Herz von süßer Freude beklommen; und da sie nach dem Abendessen in der Unterredung mit den Schwestern vernahm, daß auch Witwen in dem Kloster aufgenommen würden, da erhob sie die Augen zum Himmel, und sprach mit inbrünstiger Andacht: »O süßester Jesu, wäre ich doch würdig, daß auch ich in diesem deinem frommen Kloster und Orden aufgenommen würde, und die noch übrige Zeit meines Lebens Dir darin dienen könnte!

Und sie fing auch alsbald an, um die Aufnahme in den Orden zu bitten; fügte jedoch bey, daß sie für dießmahl, nach vollbrachter Wallfahrt wieder nach Hause reisen müsse, sintemahl ihr zu Hause hinterlassenes Töchterlein, und kleine Enke-

linn eine so plötzliche Trennung nicht ertragen könnten, sondern vor Kummer sterben würden. Es gefiel aber den Schwestern die große Andacht und Liebe dieser Frau ungemein wohl; und sie vertrösteten sie auch mit der Versicherung ihrer Aufnahme; worauf sie dann am folgenden Tage in großer Herzensfreude sich wieder auf den Weg begab, ihre Wallfahrt zu vollbringen; allwo sie dem Schutz unsrer Lieben Frau dieß, ihr inbrünstiges Verlangen und heiliges Vorhaben, unter vielen Thränen empfahl.

Als sie nun wieder gesund zu Hause angekommen war, fand sie alles in gutem Stande; sendete aber nicht lange hernach einen Brief in das Kloster, worin sie berichtete, wie Gott ihr liebes Töchterlein, das bis nun das größte Hinderniß gewesen, warum sie noch nicht im Kloster sey, durch den Tod zu sich genommen. Nun habe sie nur noch ihre kleine Enkelinn, und sobald dieselbe versorgt sey, wolle sie ungesäumt kommen, und dem Berufe Gottes mit Freuden nachfolgen.

Es dauerte nicht lange, da ward auch Fürsorge für ihre Enkelinn getroffen, die Gott entweder ebenfalls zu sich nahm, oder die sie ihrem Eidam empfahl. Nachdem sie aber dieser Sorge auf eine oder die andere Weise überhoben war, da säumte sie nicht länger, sondern begab sich mit ihrer Habe

auf den Weg, und eilte in Begleitung ihres Eidams nach München. Dieser ihr Tochtermann führte sie bis in unser Kloster, wo er unter heißen Thränen zu den Schwestern sagte: »Da bringe ich Euch meine Frau Schwäherinn, die nicht erst bey Euch lernen darf, wie man fromm und tugendhaft leben soll. Sie hat fürwahr jederzeit also gewandelt, daß ihr Leben dem klösterlichen Leben nichts nachgab. Denn sowohl im jungfräulichen Stande als in der Ehe, und auch nun in ihrer Witwenschaft war sie allen ein Vorbild und Spiegel; da, wiewohl sie in der Welt war, dennoch ihr Wandel und ihre Sitten weit von der Welt abgezogen und entfernt waren; dieweil sie immer in der Stille und Ruhe mit Gott umging und wandelte. Nun begrabe ich bey Euch mein ganzes Glück und alle meine Wohlfahrt; nichts ging mir ab, so lange sie bey mir war; jetzt muß ich sie leider verlassen, und es erübrigt mir nur der Trost; ihrem heiligen Gebeth mich zu empfehlen!«

Also sprach er, und beurlaubte sich endlich unter vielem Weheklagen und lautem Weinen. Magdalena aber trat nach wenig Tagen ihr Noviziat mit großem Trost und heiliger Freude an. Alles Geld, das sie mitgebracht hatte, theilte sie mit der Erlaubniß der Oberinn zum Trost und zur Hilfe der kranken Schwestern und zu andern Bedürfnissen

des Klosters aus; denn sie war überaus mitleidigen Herzens und tröstete oft die armen, kranken und nicht selten hungernden Schwestern; denn das Einkommen des Klosters war sehr gering; und es war auch der Unterhalt so dürftig, daß die armen Schwestern kaum nothdürftig zu leben hatten; dagegen war das Kloster reich an Tugenden, an Gottesfurcht, Liebe und an Freuden des heiligen Geistes.

Nachdem nun das Probejahr unsrer Magdalena verflossen war, und sie die Gelübde abgelegt hatte, da war sie überaus aufmerksam und beflissen, dem heiligen Gehorsam nachzuleben, und jeden Wink der Vorgesetzten auf das genaueste zu erfüllen. Eine ganz besondere Andacht hatte sie zu dem verborgenen Leben unsres geliebten Herrn Jesu und verrichtete zu seiner Nachahmung die verachtetsten Arbeiten mit herzlichster Freude. In der Küche war sie mit unverdrossenem Eifer beschäftigt, die Schüsseln zu waschen, die Teller zu reiben, die Töpfe zu reinigen, die Küche auszufegen, Feuer zu machen, Holz und Wasser zu tragen; dieß alles aber that sie mit so tiefer Demuth und mit so willigem und freudigem Herzen, als ob sie geringste Magd aller Schwestern des Klosters wäre.

Diese so tiefe Demuth und so große Willfährigkeit bewog die Vorgesetzten, die Schwester Magdalena aus der Küche abzurufen, und sie zu einem

andern Amte zu verwenden. Sie ernannten sie also zur Schaffnerinn, und übertrugen ihr die Wirthschaft des Klosters, welches Amt das erste nach der Oberinn ist. Und wiewohl die demüthige Frau aller Ehre gleich dem ärgsten Feinde auswich und bescheidene Vorstellungen gegen dieß Amt vorbrachte, so wollte sie doch auch dem Gehorsam sich nicht entziehen, und besorgte die Wirthschaft mit erstaunlicher Sorgfalt, Geduld und Liebe. Weil aber dieß Amt ihr so wenig Zeit übrig ließ, Gott im innerlichen Gebeth abzuwarten, daß sie oft während des ganzen Tages kaum eine Viertelstunde dazu gewann, ersetzte sie diesen Mangel reichlich in der Nacht. Denn oft brachte sie ganze Nächte in heiligem Gebeth und in beschaulicher Betrachtung zu; und wenn ihr bey Tag auch nur wenige Minuten Zeit erübrigten, war sie ihres himmlischem Berufes sogleich eingedenk, und war ganz in Gott vertieft, so daß alle ihre Worte gleich himmlischem Wohlgeruch dufteten. O wie liebreich, wie zartherzig, wie mitleidig war sie in diesem lästigen Amte gegen alle Schwestern! Wie oft versagte sie sich selbst das allernothwendigste, ihnen zu dienen! Ihr Herz im Leibe hätte sie mit ihnen getheilt, und mit Freuden ihr Blut gegeben, ihnen in Noth und Widerwärtigkeiten zu helfen. Sie war fürwahr eine große Dienerinn Gottes; und mehr als Einmahl erfuhren

wir augenscheinlich, wie der allmächtige Gott und Geber alles Guten in Zeiten des Mangels und der Noth seine Gaben durch ihre frommen Hände vermehrte.

So sehr war sie der Betrachtung himmlischer Dinge ergeben, daß sie oft gleichsam davon trunken schien, und ganz in Gott verzückt war. Zu solcher Zeit wußte sie nichts um irdische und zeitliche Dinge, weil ihre leiblichen Sinne ohne Wirksamkeit waren; denn weder sah, noch hörte, noch empfand sie in diesem Stande auch nur das Mindeste; wie die Schwestern dieß oft an ihr erfuhren; denn sie prüften sie auf mancherley Weise. Kam sie dann von solchen Entzückungen abermahl zu sich, so erzeigte sie sich zwar wohlgetröstet; verbarg aber diese ungewöhnlichen Gnaden so tief unter der Asche der Demuth, als ob sie nicht die mindeste Liebesgabe vom Herrn empfangen hätte.

Im letzten Jahre ihres Lebens, am Tage der Himmelfahrt unsrees Herrn, als die Schwestern auf dem Chor waren, und eben den Hymnus des Festes sangen, warf Magdalena sich mit kreuzweise ausgespannten Armen aufs Angesicht, und empfahl sich also dem, gegen Himmel fahrenden Erlöser der Welt. Und sieh, da ward sie plötzlich vor dem Angesicht aller Gegenwärtigen von einer unsichtbaren Macht mehr denn sechs Fuß hoch von der Erde

erhoben, gleich als ob sie ihrem geliebten himmlischen Bräutigam Jesu folgen wollte; und blieb auch längere Zeit also schwebend in der Entzückung. Eine aus den Schwestern aber, Susanna genannt, trat eben um diese Zeit in den Chor und rief bey dem Anblick dieses Wunders mit lauter Stimme: Gütiger Jesu, was ist das? — Die übrigen Schwestern thaten was sie konnten, sie zum Schweigen zu bringen; dieß aber war ihr vor übergroßer Verwunderung nicht möglich; sondern sie schrie fort und rief: Schwester Magdalena, was ist das? Was ist mit dir geschehen? Was siehst du? Willst du heute mit unserm lieben Herrn und Gott in den Himmel fahren? —

Unterdessen war die gottselige Schwester Magdalena abermahl durch unsichtbare Gewalt sanft auf die Erde herabgelassen, gab aber nicht ein einziges Zeichen, daß sie zu so hoher Entzückung war erhoben worden. Die Oberinn und Mutter des Klosters geboth der Schwester Susanna und allen übrigen strenges Stillschweigen, und verboth ihnen, die Schwester Magdalena zu fragen, was sie gesehen habe oder wo sie gewesen sey. Es widerfuhren aber derley Entzückungen ihr oftmahls; gleichwohl wegen der großen Ehrfurcht, welche die Schwestern zu ihr trugen, wagte es keine, sie zu fragen, wie solches geschehen, oder was sie in der Entzückung

gesehen habe. Diese gottselige Schwester Magdalena ist im Jahr des Herrn 1534 gestorben, und wie wir nicht zweifeln, in die Freuden der ewigen Glorie aufgenommen worden.

Ungefähr um dieselbe Zeit lebte in dem eben genannten Riedler-Kloster Frau Martha Prettschleifer aus dem Ritterstande, die ebenfalls nach dem Tode ihres Eheherrn mit ihren zwey jungen Töchterlein sich dahin begeben hatte, wo sie ein sehr bußfertiges und unschuldiges Leben führte. Diese beyden Kinder erzog sie gar heilig im Dienste Gottes und in der klösterlichen Zucht; und suchte ihnen keinen andern Bräutigam als Jesum Christum, den getreuesten Liebhaber heiliger Seelen. Beyde Kinder hatten eine herzinnige Liebe zu einander und lebten wie zwey Engel unter den Schwestern. Ihre größte Tugend war, nichts von Untugenden und Sünden zu wissen, und Gott aus ganzem Herzen zu lieben. Einmahl als Eine aus ihnen ihr geliebtes Schwesterlein an einem ungeziemenden Orte bethen sah, redete sie dieselbe darum an; diese aber sagte ihr sehr freundlich: »Weißt du denn nicht was im Psalm geschrieben steht:« Lobet den Herrn alle seine Werke; an allen Orten seiner Herrschaft lobe meine Seele den Herrn!« (Ps. 102.)

Als diese beyden unschuldigen Seelen die Kinderjahre zurückgelegt hatten, da war es dem Herrn

wohlgefällig, sie beyde aus diesem armen Leben abzurufen, damit sie nicht etwa künftig durch menschliche Unvollkommenheiten befleckt würden. Die Jüngere war die erste, die von dieser Welt Abschied nahm und zu ihrem geliebtesten Bräutigam in die himmlische Glorie einging. Bey ihrem Tode bath die Ältere sie weinend, daß sie, wenn sie zu Gott käme, ihr die Gnade erbitten wolle, daß auch sie ihr bald in den Himmel nachfolgen dürfe. Und ihre fromme Bitte war nicht vergeblich, denn schon in der vierten Woche folgte sie ihr mit seliger Freude nach. Gleichwohl haben Beyde noch vor ihrem Tode die drey gewöhnlichen Gelübde abgelegt und sich Gott für immer geheiliget. Schwester Martha sah den Hintritt ihrer zwey geliebten Töchterlein mit standhaftem, Gott ganz ergebenen Herzen und Willen an, und erfreute sich im Herrn, daß sie dieselben zum Himmel vorangesandt, die sie schon lange zuvor Gott als ein annehmliches Opfer dargebracht hatte.

Die gute Armella.

Eine fromme Dienstmagd.

1.

Zu wie großen Gnaden und Liebesgaben Gott eine Seele erhebt, die Ihn aus ganzem Herzen sucht und liebt, und seinen heiligen Einflößungen mit Treue entspricht, dieß geht aus der Lebensgeschichte vieler großen Heiligen hervor. Da aber bey Gott kein Ansehen der Personen gilt, ist es gewiß, daß alle Menschen zu dieser innigen Gottesliebe gelangen würden, worin nicht nur die Glückseligkeit des ewigen, sondern auch dieses Pilgerlebens besteht, wenn wir mit den Ohren unsres Herzens die göttliche Stimme anhörten und seinem liebreichen Rufe folgten. Denn gewiß ist's, daß eine treu verwendete Gnade Gottes die andere erwirbt, und daß Gott, als der ewige Urquell alles Guten, nichts sehnlicher verlangt, als leere Gefäße, das heißt, reine Herzen zu finden, die leer an eitler Liebe für vergängliche Dinge sind, seine heilige Liebe darein zu ergießen und dadurch die, nach seinem Ebenbilde erschaffene Seele zur höchsten Stufe der Glückseligkeit zu erheben, deren ein so edles Wesen fähig ist.

Dieß auch ist das Ziel aller Anstalten Gottes in seiner Kirche, und zugleich die höchste Aufgabe des Lebens; da der Mensch bloß erschaffen ward, ewig selig zu werden; und auch in der künftigen Ewigkeit nur in dem Verhältnisse selig wird, als er der Gnade Gottes hier getreu entspricht. Daß es aber, dieß glückselige Ziel unsres Daseyns zu erreichen, keiner großen äußerlichen Bildung und Wissenschaft bedarf, dieß beweist das Leben vieler heiligen Seelen, die nicht einmahl des Lesens und Schreibens kundig waren, und dennoch tiefere Einsicht in die Absichten und Werke Gottes erlangten, als alle menschliche Wissenschaft verleihen kann; weil sie das Licht, daß in die Finsternisse leuchtet und jeglichen Menschen erleuchtet, der da kommt in diese Welt, mit freudigem Herzen aufnahmen, und den innerlichen Lehrer dankbar anhörten, ohne dessen Belehrung keine äußerliche Lehre frommt. Dieß sind jene Demüthigen und Kleinen, von welchen die ewige Weisheit spricht: »Ich danke Dir, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß Du dieß den Weisen und Klugen verborgen und den Kleinen geoffenbart hast. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir!«

Zu dieser Anzahl gehörte die fromme und wunderbare Dienerinn Gottes Armella, die ihren äußerlichen Verhältnissen nach, nur eine arme Magd,

aber eine, an innerlichen und wahrhaften Gütern reiche und freye Herrinn war. Ihre Lebensgeschichte ist die Geschichte der feurigsten Gottesliebe in einem reinen und empfänglichen Herzen, das sich von frühester Kindheit an unbedingt an die ewige Liebe ergibt. Diese einfache Jungfrau ward 1606 im Bisthum Sanct Malo in Frankreich auf einem Dorfe von armen Landleuten geboren, und kam späterhin, dem Trieb ihrer Andacht um so ungestörter zu folgen, nach der Stadt Vennes, wo sie in die Dienste einer frommen Familie trat, und auch bis zu ihrem Tode verblieb. Es bestand aber ihr innerliches Leben nicht etwa in beständigen Entzückungen einer süßen Liebe, die oft nur ein Spiel der Einbildungskraft und der Eigenliebe ist, und nicht selten in die Untiefen eines rohsinnlichen Mysticismus führt; sondern sie ging auf dem Wege des Kreuzes, durch große Widerwärtigkeiten, strenge Bußwerke, männliche Selbstüberwindung und unablässiges Ringen nach Reinheit des Herzens in die Gefilde der göttlichen Liebe ein und riß das Reich Gottes mit Gewalt an sich.

Denn lange Zeit hindurch ertrug sie schwere Krankheiten und den bittersten Spott der Menschen mit wunderbarer Geduld, und erfuhr in ihrer ganzen Strenge die Worte des Apostels, »daß alle, die gottselig in Jesu Christo leben wollen, Verfolgung

leiden werden;« da oft ihre frömmsten Werke mißdeutet, und sie selbst von Vielen als eine fromme Thörinn verlacht, von Andern als eine verstellte Heuchlerinn verachtet und mißhandelt wurde. Zu diesem Allem kam noch, was ihr ohne Vergleich schmerzlicher als jedes andere Leiden fiel, daß sie in innerliche Trockenheiten und Finsternisse des Geistes, in die tiefsten Trübsale, Ängsten, ja in eine gänzliche Nacht der Seele versank, und während dieser Zeit mit den schauerlichsten und unreinsten Versuchungen zu kämpfen hatte, ohne andere Stütze als die Furcht Gottes und die starkmüthigste Geduld, an deren Hand allein sie diesen Weg der Reinigung vollbrachte; da sie auch nicht den mindesten Trost vom Himmel, der für sie gänzlich verschlossen schien, noch auch von Demjenigen empfing, der sie auf dem Wege des Heiles führte. Die einzige Milderung, die ihr zuweilen in ihren schweren körperlichen Leiden und geistigen Finsternissen ward, schöpfte sie aus der Andacht zu dem bittern Leiden Jesu Christi, das sie in sich nachzubilden beflissen war, und dem sie sich als ein lebendiges Brandopfer der Liebe aus ganzem Herzen aufopferte.

Auf diesem dornigen Wege des heiligen Kreuzes wandelte Armella viele Jahre; und erst als sie diese strenge Prüfung, welche so Wenige bestehen, die gleichwohl zur Vertraulichkeit des himmlischen

Bräutigams gelangen und gern ohne Kreuz und Anstrengung fromm werden möchten, mit höchster Treue bestanden hatte, ward ihre Beharrlichkeit mit dem Troste Gottes belohnt; jenem Ausspruch des Herrn zufolge; »dem Siegenden werde Ich verborgenes Manna geben; und einen neuen Namen werde Ich ihm geben, den niemand kennt, außer wer ihn empfängt.« — Durch dieß göttliche Licht erleuchtet, erkannte sie klar, wie gering und dürftig alle menschliche Größe und Hoheit vor Gott, und wie erhaben dagegen und von unendlichem Verdienste selbst das geringste, und in den Augen der Menschen verächtlichste Werk ist, wenn es bloß um Seinetwillen und ihm zu Liebe vollbracht wird. Und dieß gibt sich aus ihren Aussprüchen kund, die ein Auszug aus ihrer größern, in französischer Sprache verfaßten Lebensgeschichte sind, deren Verfasser ihre denkwürdigen, oft überaus tiefsinnigen Worte zur Erbauung und Belehrung innerlicher Seelen mit großer Sorgfalt sammelte.

2.

Einstmahls als eine ihrer frommen und vertrauten Freundinnen sie befragte, auf welchem Wege und durch welche Mittel und Übungen sie zu so hoher Vollkommenheit gelangt sey; oder womit sie ihr Herz den ganzen Tag hindurch vorzüglich beschäftiget habe, antwortete sie, sie hätte durch Got-

tes Barmherzigkeit nie eine andere Kunst gekannt, als Gott zu lieben; auch zielten alle ihre Triebe und Absichten einzig dahin, Ihn zu lieben und in dieser Liebe täglich mehr zuzunehmen. Dadurch aber habe sie alle ihre Pflichten erlernt, und auch vollbracht. — Sobald ich am frühen Morgen erwachte, sprach sie, warf ich mich in die Arme meiner göttlichen Liebe, wie ein Kind in die Arme seines Vaters. Ich stand auf, Ihm zu dienen; und meine Arbeit zu vollbringen, damit ich dadurch Ihm wohlgefiele. Hatte ich Zeit zu bethen, so lag ich in seiner göttlichen Gegenwart auf den Knien, und sprach mit Ihm, als sähe ich Ihn mit leiblichen Augen vor mir. Und dann übergab ich mich Ihm und flehte zu Ihm, daß Er seinen göttlichen Willen vollkommen an und in mir erfüllen, und nicht zulassen möchte, daß ich den Tag hindurch seiner göttlichen Majestät auch nur durch den geringsten Fehler mißfiele.

Ich beschäftigte mich mit Ihm, und mit seinem göttlichen Lob so sehr und so lange, als meine Arbeiten es gestatteten. Oft konnte ich im Verlauf des ganzen Tages nicht so viel Zeit gewinnen, auch nur ein Vaterunser zu bethen; doch kümmerte mich dieß wenig; und ich war mit eben so großer Sorgfalt beflissen, um Seinetwillen zu arbeiten als zu bethen; wie Er denn auch selbst mich gelehrt hatte,

daß Alles was ich um seiner Liebe willen wirkte, ein wahrhaftes Gebeth wäre. Ging ich aber zur Arbeit, so verließ Er mich darum keineswegs; Er arbeitete mit mir, und ich mit Ihm; ja ich fühlte mich dann eben so vereinigt mit Ihm, als wäre ich im besten Gebeth begriffen gewesen. O wie lieblich war es mir, wie leicht, alle Mühen und Beschwerden in so guter Gesellschaft zu ertragen! Diese flößte mir oft so viele Kraft ein, daß es mich bedünkte, als könnte ich alle häuslichen Arbeiten allein vollbringen. Auch war nur mein Leib bey der Arbeit; mein Herz aber glühte vor Liebe, wegen der süßen Vertraulichkeit und Vereinigung mit Ihm.

Während meiner Arbeit unterhielt ich mich fortwährend mit Ihm; ich liebte Ihn und erfreute mich in Ihm. Ich wandelte mit Ihm wie mit einem vertrauten Freunde. War die Arbeit von solcher Art, daß sie alle meine Gedanken in Anspruch nahm, so war nichts desto minder mein Herz zu Ihm gewendet; und hatte ich endlich das Geschäft vollbracht, so eilte ich abermahl zu Ihm, gleichwie ein Mensch, der eine Person innig liebt, und bey allen seinen Geschäften solche nur halb verläßt. Also wandelte ich mit meinem Gott; es war mir gleichsam unmöglich, mich von Ihm zu trennen, weil ich ohne seine Gegenwart nicht leben konnte. Denn ich wußte gar wohl, ja Er selbst hatte es mich ge-

lehrt, daß ich, so lange ich Ihn im Auge behalten würde, nicht sündigen, noch mich auch erwehren könnte, Ihn zu lieben. Und je mehr ich Ihn ansah, um so deutlicher erkannte ich sowohl seine göttlichen Vollkommenheiten als mein eigenes Nichts und meine Armseligkeit; so daß ich dahin strebte, meiner selbst gänzlich zu vergessen, und mich als etwas zu verlassen, das nicht werth wäre, mich damit zu beschäftigen; auf daß ich mich über mich selbst und über alle erschaffenen Dinge erheben, mit Ihm mich vereinigen und Ihm unaufhörlich anhangen könnte.

Meine einzige und beständige Absicht war, Ihm durch meinen ganzen Wandel zu gefallen und mich zu hüten, seine Liebe zu beleidigen. Bey keiner meiner Verrichtungen bedachte ich Anderes. Dieß aber that ich nicht etwa wegen des Nutzens, den ich dadurch gewinnen konnte, oder damit ich dem Übel entginge, das daraus erfolgt wäre, wofern ich anders handelte. Alle diese Absichten waren so fern von meinem Gemüthe, daß ich derselben nicht im Geringsten gedachte. Die Liebe allein forderte dieß; und wofern nur ihr Genüge geschah, war ich höchlich vergnügt; alles Übrige war mir gleichgültig.

Also heiligte diese wahrhaft fromme und mit Gott vereinigte Seele alle ihre Handlungen, und erhob selbst die geringsten und niedrigsten Werke

zu unendlichem Werth. Denn die Liebe Gottes ist, wie ein heiliger Lehrer spricht, die wahre Goldtinctur, die sogar die verächtlichsten Werke in himmlisches Gold umwandelt, während ohne diese Liebe, selbst die größten Heldenthaten ohne Werth und Verdienst für das ewige Leben sind, für das die unsterbliche Seele erschaffen ist. Wie sehr aber eine Seele, die der heilige Geist im Innern lehrt, durch alle Geschöpfe zu Gott angezogen, und zu himmlischen Gedanken angeregt wird, dieß mag aus Folgendem erhellen.

3.

Wenn ich, sprach die gute Armella weiter, am Morgen mit einem kleinen Feuerfunken eine große Gluth anfachte, da rief ich aus: O meine ewige Liebe! Ließe man Dich doch nach deinem Wohlgefallen in den Seelen wirken: wie bald hättest Du darin Ähnliches vollbracht!

Wenn ich das Fleisch geschlachteter Thiere zerschnitt, und zum Essen bereitete, da bedünkte es mich, als hörte ich die Stimme meines Geliebten, der zu mir sprach, mich zu ernähren und zu bewahren, habe Er selbst den grausamsten Tod erleiden, und eine Speise meiner Seele werden wollen.

Erquickte ich mich durch Speise und Trank, so that ich dieß nie anders als in seiner göttlichen Gegenwart; und da gemuthete es mich, als wäre

jeglicher Bissen durch sein heiliges Blut geweiht, und als spendete Er selbst mir diese Nahrung, mich immer mehr zu seiner Liebe zu entzünden. Wie wunderbar dieß aber auf meine Seele einwirkte, das ist Gott allein bewußt; ich vermag es nimmermehr auszusprechen.

Kein Geschöpf war so gering, das mich nicht zu Gott anzog, und je nach seiner Weise, mich Ihn lieben lehrte; so daß ich oft laut ausrief: O ewige Liebe, mein Alles! Wäre auch kein einziger Mensch auf der Welt, der mir sagte, daß man Dich lieben müsse, so lehrten mich dieß die Thiere des Feldes, und andere Geschöpfe zur Genüge; und so Du selbst Dich verbergen wolltest vor mir, würden sie mich anleiten, Dir zu dienen und Dich zu finden.

Sah ich einen Hund, der seinem Herrn getreu anhängt und ihn nie verläßt, sondern bereit ist, ihm beständig zu folgen, und um eines Bissen Brotes willen ihn freudig umhüpft und liebkost: ach, wie gewaltig belehrte mich dieß, deßgleichen gegen meinen Gott zu thun, der mich durch so viele Wohlthaten zu seinem heiligen Dienst verpflichtet und angezogen hat!

Wenn ich wahrnahm, wie friedsam und sanftmüthig die jungen Lämmer auf den Fluren sind, die sich scheren und schlachten lassen, ohne sogar zu blöcken, so stellte ich mir meinen Erlöser vor,

der auf dieselbe Weise sich zur Schlachtbank führen ließ, ohne den Mund aufzuthun, und mich dadurch lehrte, Ihm nachzufolgen und alle Dinge, die der Natur lästig sind, um Seinetwillen starkmüthig zu überwinden.

Bey dem Anblick, wie die Küchlein der Henne unter die Flügel ihrer Mutter sich flüchten, führte ich alsbald zu Gemüthe, wie dadurch mein Jesus mich lehre, daß ich gutes Vertrauen gegen Ihn erwecken, und unter den Flügeln seiner göttlichen Vorsehung mich bergen sollte, den Klauen des alten Feindes zu entkommen.

Betrachtete ich schöne Auen und Wiesen, die da grünten und mit Blumen geschmückt waren, da sprach ich zu mir selbst: »Mein Geliebter ist eine Blume des Feldes und eine Lilie der Thäler!« (H. L. 2.) Er ist eine Rose ohne Dornen, mit welchen Er dennoch sich wollte krönen lassen. Und ich flehte dann zu Ihm, daß Er meine Seele zu einem Wonnegarten gestaltete, und solchen wohl verschlossen und besiegelt hielte, daß niemand als Er allein dahin eingehen möchte.

Sah ich, wie die Bäume sich bewegen, wie sie nach allen Wendungen des Windes sich lenken ließen, und wie das Meer seine Gränzen nie überschreitet, dann seufzte ich und sprach: Ach, daß nicht auch ich so bereitwillig bin, durch den An-

hauch und die Regungen deines göttlichen Geistes mich lenken und leiten zu lassen! O verleihe mir doch, meine ewige Liebe, daß ich die Schranken deines heiligsten Willens nie und nimmer überschreite!

So man irgend das Land baute und besäete, da bedünkte es mich, als sähe ich meinen Heiland, der die ganze Zeit seiner irdischen Laufbahn so große Mühen und Schweiß daran wendete, das Ackerland unsrer Seelen zu bestellen, den Samen seiner himmlischen Lehre darein zu säen; und wie, ungeachtet seiner übergroßen Mühen, nur so wenig Seelen sind, die gute Früchte bringen; was mir unaussprechlich schmerzlich fiel.

Eben so ward ich auch, wenn ich zur Zeit der Ernte den Weitzen von der Spreu sondern sah, dadurch lebhaft erinnert, daß am Tage des Gerichtes mit den Frommen und den Gottlosen Ähnliches geschehen werde.

Kurz, es war kein Geschöpf, von welchem ich nicht immer Neues lernte. Deßhalb sprach ich oftmahls zu Gott: O meine ewige Liebe, wie gut wußtest Du meine Unwissenheit zu belehren! Denn da ich weder lesen noch schreiben kann, hast Du solche Buchstaben zu meiner Belehrung mir vorgelegt, daß ich solche nur ansehen darf, um daraus zu erlernen, wie würdig Du aller Liebe bist! Und o daß ich sie doch oft anschaute! Denn so gewaltig

entzünden sie mich in deiner Liebe, daß ich darüber beynahe in mir selbst vergehe!

Es gereichten aber die Geschöpfe mir nicht bloß zur Belehrung; sondern ich sah überdieß, daß Gott in seiner unendlichen Güte sie alle zu meinem Dienst erschaffen hatte, und daß Er durch sie und mit ihnen wirkte, mir Gutes zu thun. Denn klar war es mir bey aller Hilfe, die ich von ihnen empfing, daß Er diese Hilfe mir durch sie vermittelte. Darum auch eignete ich Alles Ihm allein an, und sprach zu mir selbst: Wofern meine Gebietherinn jemand ein Geschenk durch mich übersendete, so wäre derselbe nicht mir, sondern ihr zu Dank verpflichtet, die ihm das Geschenk zugesandt hätte. Auf gleiche Weise aber kommt auch alles Gute, das die Menschen mir erweisen, nicht von ihnen, sondern von meiner ewigen Liebe, die dasselbe mir durch sie erzeigt.

Und so verfloß den ganzen Tag hindurch auch nicht Ein Augenblick, wo ich nicht immer neue Gründe fand, Ihn noch mehr zu lieben, und mich noch inniger mit Ihm zu vereinigen, der meiner Seele so höchst gegenwärtig war, und ohne mein Suchen alle diese Wahrheiten und Erkenntnisse mir mittheilte, und zwar in so reichlichem Maße, daß, wofern man alles hätte schriftlich aufzeichnen wollen, sich Stoff zu großen Büchern gefunden hätte.

4.

Wenn ich, fährt die Dienerinn Gottes fort, den Tag hindurch unter dem Gewirre und der Last anhaltender Arbeit irgend Beschwerniß empfand, und die Natur geneigt war, zu klagen, zu murren und eben darum, aus Verlangen nach Ruhe und Bequemlichkeit, zu Zorn, Verdruß oder zu andern ungeordneten Regungen sich hinreißen zu lassen, da erleuchtete mich alsbald meine göttliche Liebe, und zeigte mir, daß ich diese Aufwallungen der sinnlichen Natur durchaus nicht, weder in Worten noch in Werken, hegen und nähren, sondern augenblicklich ersticken sollte. Ja, sie stellte sich gleichsam als eine Thürhüterinn vor meinen Mund, und als eine Schildwache vor mein Herz, damit solche unordentliche Regungen ja durch nichts gefördert, sondern nothwendig in ihrer ersten Geburt ertödtet würden.

Und geschah es gleichwohl, wie es denn je zuweilen in der That geschah, daß ich bey großer Übereilung, (denn sonst widerfuhr mir dieß nicht) zu Unwillen oder zu einer andern ungeordneten Regung des Gemüthes mich hinreißen ließ, so ward ich augenblicklich zurückgezogen, und mit sanfter Gewalt abgehalten, weiter zu gehen; so daß ich oft das Wort nicht vollendete, das ich bereits zu sprechen angefangen hatte; gleich als wäre die Zun-

ge mir gebunden. Und was ich dann begonnen hatte, das mußte so lange unterbleiben, bis mein Gemüth besänftigt war; ob es auch nichts Wichtiges betraf, und ich etwa nur ein Kind zu ermahnen, oder wegen eines Fehlers zurecht zu weisen hatte. Warum aber dieß? — Einzig darum, weil ich beständig in der Gegenwart meines Gottes war, der alle meine Werke sah und beobachtete. Da sprach ich denn zu mir selbst: Wie könntest du je Ähnliches thun vor den Augen, und in Gegenwart deiner Liebe, die dich unaufhörlich sieht und im Auge hat! Dafür muß ich mich ja aufs äußerste hüten.

Gleichwie aber diese fromme Jungfrau sehr klug und wachsam war, alle Schlauheit der verderbten Natur zu entdecken und zu ersticken, so war sie auch gegen alle Arglist des bösen Geistes auf wachsamer Hut. Da dieser arge Feind, sprach sie, unter vielfachen Vorwänden unsrer Bedürfnisse, Schwächen und Mühsale uns Schlingen legt, damit er uns darin bestricke und fange, kann es sehr leicht geschehen, daß man, wofern man nicht alle Sorgfalt und Wachsamkeit anwendet, von denselben wirklich bestrickt werde. Derley Gelegenheiten sind an sich weit gefährlicher als andere; weil bey andern die Gefahr offenbar ist, und man größere Sorgfalt anwendet, solche zu vermeiden. Wenn aber diese Schlingen unter dem Vorwand

der Gesundheit und des Lebens gelegt sind, dann bedarf es wahrlich großer Klugheit, solche auch nur zu entdecken, und großen Muthes, sich nicht überwinden zu lassen; weil dieselben sehr fein gesponnen, und kaum wahrzunehmen sind. Auch hätte ich nie einige Gefahr darunter vermuthet, wenn nicht mein ewiger Geliebter sie mir entdeckt hätte. Er aber zeigte mir solche so klar, daß ich nicht daran zweifeln konnte; so wie Er auch in allem was sich ergab, mich genau unterscheiden lehrte, was von der Gnade und was von der Natur herkam, und mir auch seine Gnade und Kraft verlieh, diese letztere zu überwinden.

War ich aber dessen ungeachtet minder wachsam gewesen, und hatte von einem Fehler mich überraschen lassen, o dann fiel das Leben mir bitter, bis ich Verzeihung erhalten hatte, und abermahl Frieden zwischen meinem Gott und mir geschlossen war. Ich weinte zu seinen heiligen Füßen, entfaltete Ihm meinen Fehler, gleich als ob Er solchen nicht gesehen hätte, bekannte Ihm meine Schwachheit, und wich nicht von der Stelle, bis Er mir verziehen hatte, und die Freundschaft aufs Neue bekräftiget, ja noch inniger und fester geworden war; was durch seine große Güte und Barmherzigkeit so oft geschah, als ich in einen Fehler gerathen war; so daß selbst meine Fehler mir dazu

helfen mußten, in seiner göttlichen Liebe mich um so mehr zu entzünden.

5.

Diese Liebhaberinn der ewigen Liebe führte folgende Denksprüche oft im Munde:

Nichts ist dürftiger und elender als ein Herz, das sich selbst zum Leibeigenen seiner Begierden erniedrigt, und den Neigungen und Lüsten des Fleisches fröhnt.

Nie ist wahrer Friede noch wahre Ruhe zu hoffen, so lange nicht alles Gott unterworfen und gehorsam ist.

Es ist ziemlich einerley, ein Leibeigener des bösen Geistes oder seiner selbst zu seyn.

Alle, die ihr Elend bekennen und darüber klagen, sind nur elend, weil sie es seyn wollen, da sie die Mühe scheuen, sich selbst zu überwinden; was gleichwohl leichter ist, als mit sich selbst entzweyt zu leben.

Je länger man zurückbleibt und mit der Ausführung eines guten Vorsatzes zögert, um so schwerer und lästiger fällt es uns, denselben im Werk zu vollbringen, weil die Natur immer stärker, der Geist aber immer schwächer wird, und an Kräften abnimmt. Wer zu dieser Selbstüberwindung gelangen will, der darf der Natur nichts nachsehen und ihr durchaus keine Gewalt über sich lassen. Denn so-

bald man ihr im Geringsten gestattet was sie verlangt, wird sie hochfahrend und unbändig; so daß es hernach weit größerer Mühe bedarf, das Gestattete ihr wieder zu entziehen, als es Mühe gekostet hätte, dasselbe ihr nicht zu gestatten.

Wer des wahren Lebens genießen will, der muß die Natur unabläßig abtödten, ohne ihrer zu schonen oder sie zu bemitleiden. Wer sie aber einmahl vollkommen erlegt, der ist auch in der That ein König des Friedens und erwarb sich ein Reich unerfaßlicher Seligkeit.

Auch pflegte sie zu sagen: Gott lieben und um Seinetwillen Alles ohne Beschränkung und Ausnahme leiden wollen, sind zwey unzertrennliche Dinge. Das rechte Leiden ist ein Merkmahl der rechten Liebe. Aber das Kreuz fliehen heißt von dem Ursprung alles Guten sich entfernen, weil Gott ans Kreuz geheftet und dort allein zu finden ist.

Diese Gnade, mit ihrem göttlichen Heiland leiden zu lernen, bethete sie, zumahl in ihren ersten Jahren, oftmahls ein Gebeth, das sie von ihrer gekreuzigten Liebe selbst erlernt hatte, und oft mit solcher Inbrunst zu sprechen pflegte, daß darüber ihr ganzes Herz erglühte, und sich gleichsam in feurige Flammen ergoß.

Sie bethete also: O meine gekreuzigte Liebe! wer hat Dich bewogen, einen so grausamen Tod

für mich am Kreuze zu leiden! — O mein Jesus, verleihe mir doch die Gnade, meine Seele von mir selbst loszureißen, und sie mit Dir vereint an dein Kreuz zu heften! O wären doch meine Hände mit den deinigen zugleich an das Kreuz geheftet und mein Herz gleich dem deinigen von dem Speer verwundet! Laß mich, o mein Jesus, mit Dir an diesem heiligen Kreuze sterben! Gib mir, meine ewige Liebe, daß ich vor heiliger Liebe und schmerzlicher Liebesreue erkranke und sterbe!

Diese Zuflucht zu ihrer gekreuzigten Liebe kräftigte sie auch, alle Trübsale geduldig zu leiden und zu überwinden. Daher sprach sie: Wenn die Menschen durch Verleumdungen und andere Mißhandlungen, oder die bösen Geister durch Versuchungen mich verfolgten, so wendete ich mich augenblicklich zu meiner göttlichen Liebe, die ihre heiligen Arme gegen mich ausstreckte, ihr verwundetes Herz und ihre blutenden Wundmahle mir zeigte, mich darin zu verbergen und gesichert zu werden. Und ich ging daselbst ein als in eine feste Burg, und stärker war ich darin als die ganze vereinte Hölle; ja hätten alle Geschöpfe sich wider mich gesetzt, so hätte ich sie so wenig gefürchtet als eine Mücke, weil ich unter dem Schutz der Liebe war.

Was immer aber für Beleidigungen dieser liebenden Kreuzesträgerinn angethan wurden, hielt

sie solche sämmtlich für große Gnaden Gottes, und konnte sich nicht erwehren, ihre Feinde, Verfolger, und Widersacher, ob sie ihr auch das schwerste Herzeleid angethan hatten, aufs innigste zu lieben und ihnen alles Gute zu thun, das in ihrer Möglichkeit lag. Oft auch pflegte sie zu sagen, sie wisse von keinem Feinde, und habe auch nie einen Feind gehabt; ja sie hielte für ihre größten Freunde diejenigen, welche die Welt Feinde zu nennen pflege. Das einzige Merkmahl, wodurch sie solche von andern Menschen unterscheide, sey die herzliche Liebe, die sie zu ihnen trage. Sobald jemand ihr Böses thue, eröffne er sich dadurch einen Zugang in ihr Herz, und finde in ihrem Gebeth eine Stätte, ob sie auch seiner früher nie gedacht habe; und den größten Antheil an ihrer Liebe habe, wer ihr einen bösen Streich angethan.

6.

Wenn zuweilen der Herr gleichsam vor seiner geliebten Dienerinn sich verbarg, als ob Er auf gewisse Weise ihr auswiche, da sprach sie: O daran ist nichts gelegen, meine ewige Liebe; wie immer Du Dich verbergen magst, will ich Dir darum nichts desto minder dienen: denn ich weiß ja doch, daß Du mein Gott bist! — In solchen Fällen pflegte sie zu sagen, bin ich mit größter Sorgfalt beflissen, auf mich selbst Acht zu haben, daß ich meiner einzigen

Liebe nicht mißfalle, denn dieß ist's allein, was ich fürchte. Zu solcher Zeit aber lernte ich mein Elend und meine eigene Armuth um so deutlicher kennen, und gewann immer größeres Vertrauen zu meinem Heilande. Auch war ich es wohl zufrieden, mein ganzes Leben in dieser Trockenheit des Geistes auszuharren, wenn es Ihm also wohlgefallen hätte. Doch Er überließ mich diesem Zustand nicht auf lange; ja, Er konnte, wenn ich mich so ausdrücken dürfte, sich nicht lange erwehren, mir seine innige Liebe zu erzeigen, wie denn auch ich nicht ohne Ihn leben konnte; und diese kurzen Angenblicke seiner Entfernung wog Er mit so wunderbaren himmlischen Gnaden und Lieblichkeiten auf, daß mein Herz es kaum vermochte, dieselben zu ertragen.

7.

Es war aber diese heilige Seele in ihrem Wandel und in allen ihren Übungen höchst getreu, pries auch die Treue als die höchste Tugend bey jeder Gelegenheit an, und berieth jeden Menschen dazu. Seyen wir getreu, sprach sie oft; seyen wir ja Gott getreu; denn nur die Treue vereinigt uns mit Gott; die Untreue aber scheidet uns von Ihm! auch antwortete sie, wer immer sie befragte, wie man Gott dienen müsse: Dazu ist kein andrer Weg als die Treue, die alle Dinge, große und kleine, ja selbst das Geringste nicht ausgenommen, umfassen

muß; und zwar besteht diese Treue darin, daß man jedes einzelne, sowohl große als kleine Werk mit der reinsten Absicht und vollkommen wohl vollbringe.

Oft wiederholte sie in einer einzigen Unterredung zu hundert Mahlen die Worte: Seyen wir Gott getreu! Denn oft wird die Gnade, die uns Anfangs angebothen ward, eine Sache leichter zu vollbringen, späterhin versagt. Dazu sind wir auch unsres Lebens nicht sicher; und wären wir dieß auch, so soll man dennoch, was man heute thun kann, nie auf den andern Tag verschieben; da dieß ein Anzeichen einer schlechten und lauen Liebe wäre. Ist die Liebe wahrhaft und groß, dann kann sie nimmermehr ruhen noch rasten, so lange sie weiß, daß der Geliebte irgend Etwas verlangt, das sie noch nicht erfüllt hat. Und dieß auch bedünkt mich die Ursache, warum so Wenige zur Vollkommenheit kommen. Denn gar wohl wissen sie, was Gott von ihnen verlangt; aber sie fliehen die Mühe, sich selbst ein wenig Gewalt anzuthun, zögern immer, wollen eine andere Zeit abwarten, und sprechen: Morgen, Morgen! und dieß Morgen erscheint niemahls. Denn je länger sie bey ihren Gewohnheiten bleiben, um so mehr nimmt ihre Kraft ab, denselben zu widerstehen; und Gott, der ihre Untreue sieht, verläßt sie endlich und überläßt sie sich selbst.

Also sprach sie, brachte ich meine Tage, so-

wohl die Werktage als die Feyertage, zu; an welchen letztern ich oft nicht weniger zu arbeiten hatte. Dieß aber hinderte mich keineswegs; da alles mir gleich galt; weil ich nicht darauf sah, was ich zu thun hatte; sondern auf Denjenigen, um Dessentwillen ich es that.

War dann der Abend gekommen, wo jeder sich zur Ruhe begab, dann nahm ich meine Ruhe in den Armen der göttlichen Liebe, und schlief an ihrer heiligen Brust, gleichwie ein Kind an der Brust seiner geliebten Mutter. Liebend schlief ich ein; ja oft hielt die Liebe und das Lob Gottes meine Sinne so wach, daß ich den größten Theil der Nacht in Liebe durchwachte. Und wie konnte ich auch anders gegen eine so liebreiche Güte handeln, die mich nie verließ, meiner nie vergaß, sondern immerdar über mich wachte und mich unwürdiges Geschöpf nie von ihrer mütterlichen Fürsorge und Vorsehung ausschloß!

8.

Sehet, sprach sie, dieß ist das Leben einer armen Bäuerinn, einer schlechten Magd, seit es der göttlichen Liebe gefallen hat, dieselbe zu leiten. Sehet, also hat Er meinem Elend, das heißt, meinen Sünden und meiner Unwissenheit mich entrissen und mich zu dem gebildet, was ich nun durch seine Barmherzigkeit bin. Dieß ist die Lebensweise, die

...liothek
...08.-1...

ich zwanzig Jahre hindurch führte; ohne seit dieser Zeit die geringste Verminderung in der Liebe wahrzunehmen, die gleich Anfangs, als ich mich gänzlich bekehrte, in mein Herz ergossen ward. Vielmehr nahm dieselbe mit jedem Tage zu, wiewohl es mich bedünkt hatte, als könnte ich die, damahls mir innewohnende Liebe kaum ertragen. Nun bin ich in seiner unendlichen Liebe gesättigt und glückselig; bis ich aber dahin gelangte, hungerte meine Seele jeden Tag unaussprechlich darnach.

Indessen gelangte ich nicht früher dahin, als bis es seiner großen Milde wohlgefällig war, mich in sein Haus einzuführen. Zwanzig Jahre lebte ich in meinem eigenen Hause; was aber, seit ich im Haus der göttlichen Liebe wohne, im meinem Innern vorgeht, dieß zu beschreiben, dazu gebricht es mir an Worten. Das Geschöpf scheint hier verabgründet und mein Geist dergestalt über die Erde erhoben, daß es mich kaum bedünkt als sey ich noch auf derselben. So unaussprechlich ist hier der Friede, so vollkommen die Freude, als wäre meine Seele bereits in die Freude ihres Herrn eingegangen, und gleichsam in Gott umgewandelt. Er ist mein Leben und mein Alles.

Fragt man mich also: Was thust du jeden Augenblick des Tages hindurch, und womit bist du beschäftiget? so kann ich hierauf nicht anders ant-

worten, als: ich liebe Gott; ich liebe Ihn aus ganzem Herzen! Das ist Alles was ich thun kann. Mit diesen Worten erzähle ich mein ganzes Leben; denn nichts anders ist dieß als immerwährende Liebe und stete Dankbarkeit für alle Güte und Barmherzigkeit Gottes gegen mich. Dieß ist mein Gebeth, mein Geschäft und mein Leben.

9.

Wie aber diese heilige Seele unter allen Trübsalen und Verhältnissen in der Liebe lebte, also starb sie auch in der Liebe und sprach, als ihr seliges Leben sich neigte: Gott hat mich einzig darum auf diese Welt gesetzt, damit ich Ihn liebte. Durch seine große Barmherzigkeit aber habe ich Ihn so sehr geliebt, daß ich Ihn nun, nach der Beschränktheit des sterblichen Menschen auf Erden nicht inbrünstiger lieben kann. Zeit ist es daher, daß ich zu Ihm gehe, damit ich Ihn nach der Weise der Seligen im Himmel liebe!

Sie erreichte ein Alter von fünf und sechzig Jahren, und wandelte nach einem ganz überirdischen Leben auf dieser Welt in die Freude der ewigen Liebe im Jahr 1671. Der Ruf ihrer Heiligkeit war so groß, daß die verschiedenen Kirchen zu Vennes sich um den Vorzug stritten, ihre sterblichen Überreste zu besitzen. Die Capitularen wollten sie in die Stiftskirche bestatten; indessen ward sie gleich-

wohl in der Klosterkirche der Ursulinerinnen begraben, die Väter der Gesellschaft Jesu aber erhielten ihr Herz und bestatteten dasselbe in der Kirche ihres Collegiums.

Welches große Lob die gelehrtesten und frömmsten Männer ihrer Zeit ihr ertheilten, mag man in ihrer ganz wunderbaren Lebensgeschichte selbst nachlesen. Der ehrwürdige und hochberühmte Diener Gottes, Heinrich Maria Boudon, Missionär, bezeugte schriftlich, Gott allein sey der Gegenstand ihrer Liebe gewesen. Andere nannten sie einen kostbaren Schatz, den Gott in seiner Kirche verborgen gehalten. Eben so konnte auch ihr Dienstherr, ein Mann von großer Frömmigkeit und Weisheit, bey dem sie fünf und dreyßig Jahre gedient hatte, und auch ihr Leben beschloß, nicht Worte genug finden, ihren ganz heiligen Wandel und ihre wunderbaren Tugenden zu schildern.

Gedruckt bey Leop. Grund.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	statt:	lies:
125	12	dabey	da bey
179	1 u. 2	Andächterinnen	Andächtlerinnen
191	11	sie so	so
229	9	ammervolles	jammervolles
261	16	und und	und
263	3	Vorgeschmacks	Vorgeschmack
273	17	als ihn	als sie ihn
274	23	solche	solcher
277	22	Weich=	Weih=
311	22	Regel	Riegel
331	1	Helland	Heiland
—	26	verbreiten	verbreiteten

*

In der Verlagshandlung dieses Frauenspiegels sind nachverzeichnete neue Erbauungsschriften verlegt, und sowohl bey ihr, als auch durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Gebethbücher von J. P. Silbert,

als:

Das evangelische Jahr, oder Stunden der Andacht für katholische Christen. In 365 Betrachtungen, nach der Concordanz aller 4 Evangelisten. In gr. 8. 3 Rthl. 16 gr. (4 fl. CMz.)

Der goldene Weihrauchaltar, oder Gebethe der Heiligen Gottes. Ein vollständiges kathol. Gebeth- und Andachtsbuch. Mit 7 schönen Kupfern und gestochenen Titel. In Taschenformat auf schönem weißen Druckpap. 20 gr. (1 fl. 12 kr. CMz.) auf Schreibpap. 1 Rthl. 3 gr. (1 fl. 30 kr. CMz.)

Geheiliget werde Dein Nahme! Ein kathol. Gebeth- und Erbauungsbuch. Zweyte sehr vermehrte Auflage mit 5 schönem Kupfern und Titelvignette. In Taschenformat auf schönen weißen Druckpapier 1 Rthl. (1 fl. 15 kr. CMz.) auf Schreibpapier 1 Rthl. 6 gr. (1 fl. 40 kr. CMz.)

Emanuel, ein Adventbuch. Aus kirchlichen Schriftstellern, vorzüglich aus dem heiligen Bernhard übersetzt. In 8. broschirt 16 gr. (48 kr. CMz.)

Dom heiliger Sänger, oder fromme Gesänge der Vorzeit, aus mehreren Sprachen übersetzt. Mit Vorrede von Fr. Schlegel. Mit Titelkupfer in gr. 8. 1 Rthl. 8 gr. (1 fl. 36 kr. CMz.)

Sammlung wahrhafter Abbildungen der Heiligen Gottes. Nebst kurzen Lebensbeschreibungen (von J. P. Silbert). — In 15 Heften enthaltend: 60 Abbildungen mit Text, in Octavformat auf schönem Velinpapier 8 Rthl. 18 gr. (10 fl. CMz.) — Auch werden einzelne Hefte zu 14 gr. (40 kr. CMz.) und einzelne Bilder, mit der gedruckten Legende zur Seite, um 4 gr. (12 kr. CMz.) gegeben.

Unter der Presse befinden sich, und erscheinen nächstens:

Unterredungen mit Gott, schon in 12. Jahrhundert gesammelt. Aus dem Lateinischen übersetzt von M. Denis. Zweyte Ausgabe, durchgesehen und herausgegeben von J. P. Silbert. Ein Band in 8.

Denkmahle der christl. Glaubens- und Sittenlehre, aus allen Jahrhunderten. Gewählt und übersetzt von M. Denis. Zweyte Ausgabe, durchgesehen und herausgegeben von J. P. Silbert. 3 Bände in 8.

Ne

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Silbert, Johann Peter,

Der Frauenspiegel aufgestellt in einer Reihe Biographien gottseliger Personen aus dem Frauengeschlechte

Wien 1830

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ne (b) 127
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345148-2